
CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Date Due

# Brants Narrenschiff, Murners Narrenbeschwörung, Erasmi Stultitiae Laus.

## Literar.-historische Parallele

von

**Max Radlkofer,**

k. Studienlehrer.

**Programm**

der königlichen Studienanstalt Burghausen

für das Schuljahr 1876/77.

Druck von Maximilian Speth.



# Brants Narrenschiff,
# Murners Narrenbeschwörung,
# Erasmi Stultitiae Laus.

---

Literar-historische Parallele

von

**Max Radlkofer,**
k. Studienlehrer.

---

## Programm

der königlichen Studienanstalt Burghausen
für das Schuljahr 1876|77.

Druck von Maximilian Speth.

# Vorwort.

Ein größerer Umschwung im Leben eines Volkes geschieht nicht plötzlich; wie dem Gewitter die Schwüle, geht auch ihm eine Zeit der Ahnung, der Vorbereitung und Entwicklung voraus, und die aus einer solchen Zeit herrührenden Schriften sind stets auch ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte jenes Umschwungs selbst.

Das Jahr 1517 brachte bekanntlich ein Ereigniß von ungeheurer Tragweite nicht bloß für das deutsche Volk, sondern die ganze Christenheit, ein Ereigniß, das dem Mittelalter seinen völligen Abschluß gab und an dessen Stelle die Neuzeit setzte, es ist dies die Reformation.

Von den Schriften, mit welchen sich unsere Abhandlung beschäftigt, erschien die älteste, Brants Narrenschiff, zuerst 1494, mithin nicht mehr als 23 Jahre vor Beginn der Reformation; die Verfasser dieser Schriften sind weit hervorragende Männer theils in der deutschen Literaturgeschichte, theils in der Geschichte des Humanismus; als mehr oder minder satirische Schriftsteller berechtigen sie uns zugleich, eine besonders scharfe und ungeschmeichelte Darstellung der damaligen Zustände von ihnen zu erwarten; es haben endlich ihre Schriften auch einen äußerlichen Zusammenhang, indem sie die Mängel und Gebrechen ihrer Zeit unter dem gleichen Gesichtspunkte, nämlich als Narrheiten, vorführen.

Wir befassen uns jedoch mit denselben nicht etwa in der Absicht, aus ihnen ein ausführliches Bild der damaligen Zeit zu entwerfen, noch weniger, um uns in theologisch-scholastische Streitfragen zu verwickeln, wie sie damals die Gemüther erregten; uns ist es allein darum zu thun, den Zusammenhang dieser Schriften, die gegenseitigen Beziehungen, den Charakter, die Weltanschauung, die geistige und schriftstellerische Tüchtigkeit ihrer Verfasser, sowie den Einfluß, den sie dadurch auf ihre Zeitgenossen übten, soweit dies in unsern Kräften liegt, zu erörtern.

---

# I. Theil.

Ueber Brants Leben finden wir die nöthigen Aufschlüsse in den Ausgaben seines Narrenschiffes von Strobel (1839), Zarncke (1854) und Gödeke (1872).[1])

Sebastian Brant wurde 1458 zu Straßburg geboren. Aus seiner Jugendzeit bis zu seinen Universitätsjahren wissen wir nur, daß er bereits 1468 seinen Vater verlor, der in Straßburg Wirt „zum güldenen löwen" war. 1475 bezog er die Universität Basel, 1477 wurde er hier Baccalaureus, 1484, nachdem er aus der artistischen in die juridische Fakultät übergetreten war, Licentiat des kanonischen Rechtes[2]), 1489 beider Rechte Doktor. Da seine Geldmittel nur geringe waren, besorgte er für die Baseler Buchdrucker die Herausgabe verschiedener Werke, unter andern der Schriften des 1457 zu Luzern im Gefängniß gestorbenen Felix Hämmerlin und der lateinischen Schriften Petrarka's.

Einer der einflußreichsten Männer in Basel war, als Brant die Universität betrat, Johann Heynlin a Lapide, von Geburt ein Schwabe, der 1464 aus Paris hieher übergesiedelt war. Diesem war es gelungen, neben dem Nominalismus auch dem Realismus an der Universität Basel Geltung zu verschaffen, für dessen Anhänger die unbedingte Autorität des römischen Stuhles als oberster Grundsatz galt[3]). Es ist aber gleichsam eine jüngere Generation der Realisten, die mit J. a. Lapide ins Leben tritt; man suchte im Realismus zunächst eine Vereinfachung der scholastischen Formen, kirchenrechtliche Fragen beantwortete man nur mit Hinweisung auf die Autorität der Kirchenlehrer, das eigentliche Feld der literarischen Thätigkeit war die Moral und auch diese mehr in reproduktiver als produktiver Weise. Zugleich betrieb man eifrig die klassischen Studien, doch nicht um ihrer selbst willen, sondern nur, um mit ihrer Hilfe seine Gedanken klarer auszudrücken und der Moral neue Gründe und Beispiele zuzuführen.

[1]) Unsere Hauptquelle ist Zarncke, dessen Buch geradezu als ein Musterwerk bezeichnet werden kann. Die Citate aus dem Narrenschiff entnahmen wir der Ausgabe von Gödeke. Gödekes Ausgabe ist in der Abhandlung mit G., die von Zarncke mit Z., die von Strobel mit St. bezeichnet. [2]) Nach Dr. W. Vischer, Geschichte der Universität Basel von 1460—1529 (Basel 1860), schon 1483; s. S. 189! [3]) Bereits 1466 war übrigens Johann a Lapide nach Paris zurückgekehrt, wo er 1469 an der Universität Rektor wurde; erst 1474 finden wir ihn abermals in Basel, doch nicht mehr als Universitätslehrer, sondern als Prediger, zugleich aber als Begründer eines Kreises wissenschaftlich thätiger Männer, von denen Brant der fruchtbarste war. Ausführliches zu J. a Lapide in Vischers Gesch. der Univ. Basel, S. 157 ff.

Die Anschauungen der um J. a Lapide gescharten Freunde treten uns besonders lebhaft entgegen in Brants lateinischen Gedichten, die er 1498 unter dem Titel Varia Carmina gesammelt herausgab. Zumal auf den 1486 zum König gewählten Maximilian hefteten sie erwartungsvoll ihre Blicke, in ihm begrüßten sie den Wiederhersteller des christlich-germanischen Reiches, den Vertreiber der Türken und Wiedereroberer des heiligen Landes [4]).

Doch eine bittere Täuschung um die andere mußten Brant und seine Freunde erleben, es entstand in ihnen ein Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst, indem sie unter den vorliegenden Verhältnissen ihre Ideen für unausführbar, mithin unpraktisch, oder doch ihre Kräfte zu deren Ausführung für unzulänglich erkennen mußten, und ihre Hoffnungsfreudigkeit wich immer mehr einer düstern Resignation. J. a Lapide zog sich schon 1487 in das Karthäuserkloster zu Kleinbasel zurück, wo er 1496 starb, Brant, der sich 1485 mit Elisabeth Burg vermählt hatte, blieb zwar an der Baseler-Universität, bis sich die Stadt der schweizerischen Eidgenossenschaft anschloß; aber er äußerte öfter den Wunsch, seinem Freunde ins Kloster zu folgen, und wenn wir auch in seiner Hauptdichtung, dem Narrenschiff, noch hie und da einen matten Hoffnungsschimmer aufdämmern sehen, so ist doch der Grundgedanke in demselben: Auf Erden ist alles eitel, unser Streben soll daher nur auf den Himmel gerichtet sein.

Auf Empfehlung des gleichfalls dem Baseler-Freundeskreise angehörigen Johann Geiler von Kaisersberg, der aber schon 1476 als Professor der Theologie nach Freiburg übergesiedelt war und seit 1478 in Straßburg an der Lorenzkirche, seit 1486 am Münster als Prediger wirkte [5]), wurde Brant in seiner Vaterstadt 1501 Rechtsconsulent, 1503 erfolgte dann seine Ernennung zum Stadtschreiber, nachdem er im vorhergehenden Jahre

---

[4]) Z. S. 185, carmen 46:

Crescere nunc sub te potis est respublica Christi
  Jamque augere sacrum tu potes imperium — —
Ecce Asia exspectat, te Graecia postulat et gens,
  Quae colit Aegaeos Joniosque sinus;
Addo Palaestinae tam pinguia rura sacratae,
  Te fata et superi, te Deus ipse monet.
Perge igitur rex sancte cito, te fulmen acerbum
  Turcorum voluit maximus esse Deus,
Qui stabile efficiat regnum tibi sceptra beando
  Sub pede dum teneas saecula cuncta. Vale.

[5]) S. Dr. Ammon, Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren und Predigen, Erlangen 1826, S. 5 f.

von Maximilian auch die Würde eines kaiserlichen Rathes erhalten hatte [6]). Brant starb in Straßburg am 10. Mai 1521.

Von seinen nach dem Narrenschiff veröffentlichten Werken nennen wir hier noch: Esopi appologi siue mythologi cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant, Basel 1501 [7]), sodann eine Ausgabe seines Lieblingsschriftstellers Virgil, Straßburg 1502 [8]), ferner eine Ueberarbeitung des Freidank, Straßburg 1508, den er in der Vorrede sagen läßt:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Und wer noch manichem unerkannt,
Het mich nit funden doctor Brant,
Mich neben seim schiff lassen schwimmen
Und mir mein orgel machen stimmen,
Mein kürzen rimmen corrigiert,
Uß vinster in das liecht gefiert.
Dem sag ich billich lob und ere,
Wer wöll, der hör zu meiner lere,
Die von eim leien ist gedicht,
Der fündt dar neben auch bericht,
Das ich auch etwas hab gelesen,
Wie wol ich bin ein teütscher gwesen ꝛc. [9]).

Doch nun zum Narrenschiff selbst!

Zwei Dinge sind es, die demselben von vornherein einen ausgedehnten Leserkreis sicherten, die deutsche Sprache und zahlreiche Holzschnitte.

Mit der Handhabung der deutschen Sprache mußte Brant sich erst durch die Uebersetzung kleinerer Schriften vertraut machen [10]).

Von den Holzschnitten glaubt Z., daß Brant sie zwar nicht selbst

---

[6]) St. S. 13. — Auch zum kaiserlichen Pfalzgrafen mit einem Jahrgehalt von 50 fl. und der Befugniß, Dichter zu krönen, wurde Brant ernannt. St. S. 19. — Zur Pfalzgrafen-Würde vergl. Kurz, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur, 1872, S. 73. [7]) Z. S. 474. [8]) Z p. XXVII u. XXXV. [9]) Z. S. 164. (Wir schrieben in den Citaten aus Brant und Murner mit G. statt eyn: ein, statt vnd: und ꝛc., für u mit darübergeschriebenem o setzten wir wegen Mangels an entsprechenden Lettern bloß u, z. B. zu, gut.) Auch eine Reihe epigrammatischer Dichtungen in deutscher Sprache ist von Brant vorhanden (abgedruckt bei Z. p. XXXVI ff. u. 154 ff.

[10]) Z. p. XXXIV, G. p. XXI. Nach Z. übersetzte Brant nacheinander das Ave praeclara und die didaktischen Schriften Cato, Facetus, Moretus u. Thesmophagia (Tischzucht). Nach Gödeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, S. 142 kam in der That auch die Thesmophagie schon 1490 heraus, der Facetus aber in erster Auflage erst 1496. Von den übrigen genannten Büchern bezeichnet Gödeke den ersten Druck als unbekannt, die Uebertragung des Ave praeclara aber entstand nach ihm erst in Straßburg. Neuere Ausgaben dieser Schriften sind angeführt in Wellers Repertorium typographicum.

gezeichnet, wohl aber alle Anordnungen zu denselben, „was die Figuren, die Situationen, die Gruppirungen angeht," getroffen habe[11]).

Auch fand er an dem Geistlichen Johann Bergmann aus Olpe in Westfalen, der eine eigne Druckerei errichtete, nur um Werke Brants und seiner Freunde zu drucken, einen Verleger, welcher zumal das Nsch. mit einer Pracht ausstattete, wie sie, um mit Z. zu sprechen, „im ganzen 15. Jahrhundert innerhalb der Grenzen Deutschlands weitaus ihres Gleichen nicht findet"[12]).

Die Auffassung der menschlichen Verkehrtheiten als Narrheiten brauchte Brant nicht erst den alten Klassikern oder der Bibel zu entnehmen, man kannte bereits in Deutschland den Narren mit Kolben und Pfeife in seiner Narrentracht, die aus dem Mönchskleide mit Kapuze, entstanden war; in Vintlers Blume der Tugend, gedruckt 1486 zu Augsburg, findet er sich wiederholt abgebildet. Im 29. Jahrgang des Serapeums und in einer 1871 bei Weigel in Leipzig herausgegebenen Broschüre spricht Z. von einem s. g. fliegenden Blatt, das in der Zeit von 1470—80 wahrscheinlich in Ulm gedruckt wurde. Dieses enthält 8 Holzschnitte von Narren, deren jeder eine Papierrolle mit einem gereimten Spruch in der Hand hält. Die Sprüche lauten:

1) Hie stan ich selb achtend geschriben
Vnser noch vil in der walte (Welt) sind beliben.
2) [rechts von 1] Der ist ain narr der das ewig leben git (gibt)
Vmb das zergenklich zit.
3) Der ist ain narr der schwezt vil
Vmb dz man Im nit globen wil.
4) Der ist ain narr der ainen kof (Kauf) bestat
Vnd nit waißt daz er in ze bezalen hat.
5) [unter 1] Der ist ain narr der lebt in hochvart vnd ubermut
Des end wirt nit gut.
6) Der ist ain narr der sich nimpt an
Daz er doch nit volbringen kann.
7) Der ist ain narr der watlich (stattlich) vff der gassen gat
Vnd waist dz er nuncz da haimet hat.
8) Der ist ain narr der mit liegen (Lügen) vil
Die frommen lut betriegen wil.

Als ein besonderer Beweis aber, daß der Narr in seinem Kostüm eine bereits allgemein bekannte Gestalt war, gilt uns außer dem Umstand, daß Brant überhaupt sich stets an Vorhandenes anlehnt, um so mehr bei einem nicht bloß für die Gelehrten, sondern das ganze Volk bestimmten Werke, die reichhaltige Terminologie des Nsch. sowohl in Bezug auf den Narren selbst als auch seine Attribute[13]).

---

11) Z. p. XXIX. Vergl. G. p. XXIII. 12) Z. p. XLIII. 13) Als Beleg hie-

Was ferner die Vereinigung der Narren in einem Schiffe betrifft, führt Z. zum Beweise, daß auch hier Brant an schon Bekanntes anknüpft, drei Stücke vor, eine Dichtung Heinrichs des Teichners, das schif der flust (des Verlustes), ein niederländisches Fastnachtsgedicht vom Jahre 1413, die blauwe Schute (das blaue Boot), von Oestvoren und eine lateinische Scherzrede von Jodokus Gallus, Monopolium et societas vulgo des Liechtschiffs (Leichtschiffs), die auf Empfehlung von Geilers Schüler und vertrautestem Freunde, Jakob Wimpheling, unter dessen Vorsitz sie in Heidelberg gehalten wurde, der Buchdrucker Attendorn zu Straßburg 1489 veröffentlichte[14]).

In der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Nsch. sagt Simrock: „Den Namen des Narrenschiffes gab Brant seinem Werke im Anschluß an die noch jetzt nicht ganz ausgestorbene, damals aber noch sehr lebendige Volkssitte, zu Carneval mit Narren befrachtete Schiffe sowohl zu Wasser als zu Lande umherzuziehen. Dieser noch aus dem heidnischen Gottesdienst herrührende Gebrauch bezog sich ursprünglich auf die Verehrung der Isis oder Nerthus, die, beide Frühlingsgottheiten, nach Tacitus im Schiffe, das zu Berge, oder im Wagen, der zugleich zu Wasser ging, unter die Völker fuhren, denen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachten. Von dem Schiffswagen ist unser Carneval (car naval) benannt und von den alten Göttern, die in Begleitung der Hausgöttin ursprünglich von den Priestern, später von dem Volke darin vorgestellt wurden, kommen die Vermummungen her, die seitdem für die Fastnacht charakteristisch geblieben sind.“ [15])

Das Bild von einem Schiffe ist indes von Brant nichts weniger als klar und consequent durchgeführt. Da alle Straßen voll Narren sind,

für bringen wir nur die Zusammensetzungen mit dem Bestimmungsworte Narr, von denen sich bereits bei Z. p. XLIX eine Auslese findet, citiren aber bloß zu den neuhinzugekommenen die betreffenden Stellen: Narrenrott, orden; fleisch (c. 108, 66), hut (haut); kappe (mit den schellen, vgl. 105, 33), kleit (62, 32), rock (Vorrede 114); sträll (nach G. = Spieß; Kolben und Britsche nicht in der Zusammensetzung gebraucht), lür (Leier; die Pfeife oder Sackpfeife nicht in der Zusammensetzung gebraucht), don (108, 154), spil, danz, reien, holz (am Narrenholz tanzen), seil (am Narrenseil tanzen), strick; schießen (75, 2), tag; bri oder fars (Brei), krut (kraut 13, 93), wurz (38, 35); bank, stul (98, 12), schiff, wagen (103, 90), schlit, pflug; felt, berg, weg (107, 42); wis (Weise 67, 41); buch (78, 21), spiegel (Vorr. 31). Gleichbedeutend mit dem Worte „Narr“ gebraucht Brant die Thoren und verschiedene Thiernamen, bes. Affe, Esel, Gauch (Kuckuck). [14]) Z. p. LX ff. Zum letzten Stücke vgl. Riegger, Amoenitates Literariae Friburgenses, Ulm 1776, S. 175 ff.; Jacob Wimpfeling. Sein Leben und seine Schriften von Dr. Paul v. Wiskowatoff. Berlin 1867, S. 74 f.; Flögel, Geschichte der komischen Literatur, III. Band, S. 201. [15]) Berlin 1872, p. XIII f. — Wir erfahren hier auch, daß das berühmteste dieser über Land und Berg gezogenen Schiffe seine Fahrt zu Achen begann.

sagt er in der Vorrede, dachte ich daran, für diese Schiffe zu rüsten, dazu auch Schlitten, Wagen 2c. Ein Schiff nimmt nicht alle auf. Viele müssen nachschwimmen. Im Folgenden ist von einem Narrenschiff wenig mehr die Rede, erst die zweite Hälfte knüpft öfters wieder an das Bild an. Meistens handelt es sich hier nur um ein einziges Schiff, c. 48 spricht auch von einem besondern Schiff für die Handwerker (dem Gesellenschiff), und am Schlusse des Kapitels heißt es:

die hantwerk faren all dohär;
noch sint vil schifflin halber lär.

Ebenso spricht c. 82, Motto, von einem speziellen Schiff für die Bauern, und c. 91, 1—4 lesen wir:

Vil stant in kirchen und im chor,
die schwetzen. roten (berathen sich) durch das jor
wie sie zurichten schif und karr,
das man gen Naragonjen far.

Auf eine Flotte deutet auch der Schluß von c. 104, wo Brant sagt: Hätte ich mich um jene gekümmert, die mir zumuthen, die Wahrheit zu verschweigen,

ich müst bin (bei den) größten narren stan,
die ich in allen schiffen han

Noch ist hier zu nennen c. 108, das Schluraffenschiff. Schluraffe (c. 103, 118 Schluderaffe = Schlenderaffe) und Schluraffenland sind zwei schon in den Fastnachtsspielen gebräuchliche Begriffe; indem nun aber dies Kapitel das eigentliche Schlußkapitel bildet, dem das folgende: Verachtung ungfelles (Mangel an Vorsorge gegen Unfälle) gleichsam nur als Anhang beigefügt ist, dürfte sich Brant die Schluraffen hier wohl auch in weiterem Sinne als die Repräsentanten aller Narren denken, da ja die eigentlichen Fehler der Schluraffen, Unbedacht und Sorglosigkeit, auch das Wesen der Narrheit überhaupt bilden. Von diesem Kapitel lautet das Motto:

Ir gsellen, kumen harnoch z'hant
wir faren in schluraffenlant,
und gstecken doch im mur (Morast) und sant.

Ferner Vers 5—12:

wir faren um durch alle lant
von Narbon in Schluraffenlant,
darnach went (wollen) wir gen Montflascun
und in das land gen Narragun;
all port durchsuchen wir und gstad,
wir faren um mit grossem schad
und künnent doch nit treffen wol
den staden (das Ufer), do man lenden sol;

Vers 111 u. 112 heißt es dann:

das narrenschiff kumt nim harwider,
wan es recht undergangen ist.

Und in den Schlußversen:

wir hant vil brüder bussen glon (draußen gelassen),
das schiff ouch würt zu boden gon.

Das Schiff fährt demnach in der Irre umher und geht zuletzt unter[16].

Die Wahrnehmung, daß in der 1. Hälfte des Nsch. im Gegensatz zur 2. von einem Schiffe nur wenig die Rede ist, brachte Z. auf den Gedanken, daß dieselbe bereits abgeschlossen war, als die Vorrede und die 2. Hälfte entstand; auch knüpfte er daran die Vermuthung, daß Brant erst durch das 1489 erschienene „Liechtschiff" auf die Idee zur Ausrüstung des Nsch. gebracht wurde[17].

Auf eine bereits abgeschlossene, dann aber neu aufgenommene Arbeit weist zugleich hin c. 62,1:

Jez wer schier uß der narrenbanz,

c. 63, a u. b:

Ich vorcht, mir ging an narren ab
und han durchsucht den bättelstab (Bettlerstand),

sowie die Anfänge noch mehrerer der folgenden Kapitel.

Ferner enthalten die Kapitel der 1. Hälfte außer drei Mottoversen durchgängig 34 oder 94 Verse, indem Motto, Bild und vier Verse die linke, 30 die rechte Seite ausfüllen, wozu bei 94 Versen noch zwei weitere Seiten kommen[18]. In der 2. Hälfte folgen nur noch 22 Kapitel der alten Ordnung[19].

c. 109 bildet den Schluß mit den Worten:

als spricht Sebastianus Brant.

c. 110, Hinderred (Verleumdung) des guten, und 111, Entschuldigung

---

[16]) Die Namen Narbon und Narragon gebraucht der Dichter wegen des Anklangs an Narr, den Namen Montflascun (Montefiascone) wegen des Anklangs an Flasche. Narragon ist auch genannt in dem schon angeführten Verse 91, 4. Auch unter dem Titelholzschnitt, der vor dem Schluraffenland wiederkehrt, steht: Gen Narragonien. In c. 80, 23—24 von den närrischen Boten:

dem narrenschiff lousen sie noch,
sie finden es hie zwischen Ach (zwischen hier und Achen);

findet sich auch noch Achen als Station (?) genannt. Auf den Untergang des Schiffes deuten auch Vers 55 u. 62 von c. 103, das übrigens von manigfaltigen Schiffen spricht. S. von der Ausrüstung des Schiffes Z. p. LIII ff. und speziell über die Schluraffen S. 455 ff. [17]) Z. p. LXXIII. [18]) Nur bei c. 48, das Gesellenschiff, nimmt der Holzschnitt die ganze Seite ein, und es hat daher bloß 90 Verse, c. 58 hat 38 Verse. [19]) Nämlich 16 mit 37, 6 mit 97 Versen. Das Bild steht bei den übrigen bald rechts, bald links, die Zeilenzahl ist verschieden, das Motto enthält manchmal 4 Verse. Z. p. LII.

des Dichters, hängen ebenso wie c. 108 u. 109 mit einander zusammen und bilden eine Art Epilog, eine Selbstvertheidigung des Dichters. c. 112, der wis man, erklärt sich durch die Worte des Motto's:

Von narren hab ich ußgeseit (ausgesagt),
domit man doch wiß recht bescheit,
wer witzig si ganz um und um,
der läß min fründ Virgilium.

Es folgt hierauf die Uebersetzung von dem Virgil zugeschriebenen Gedicht Vir bonus [20]).

Das Motto ist oft in ein Bild gekleidet und kehrt gern in leicht erkenntlicher Weise im Folgenden wieder. So heißt das Motto von c. 12:

Wer nit vor gürt, e dan er rit (reitet),
und sich versicht vorhin (sich vorsieht) bi zit,
des spott man, falt er an ein sit.

Und Vers 3 u. 4. lautet:

dann wer bedenkt all ding bi zit,
der satlet wol, e dan er rit.

c. 36 bringt das Motto die Verse:

Wer uf sin eignen sinn ußflügt,
der selb zun vogelnäster stigt,
das er oft uf der erden ligt.

Betrachte dazu die Verse 13—16:

vil narren fielen etwan hoch,
die stigen vogelnäster noch,
nnd suchten wäg, do keiner was (war);
on leiter mancher nider saß.

c. 89 beginnt mit dem Motto:

Wer sin mul (Maulthier) um ein sackpfiff git,
der selb sins tuschens gnüsset nit
und muß oft gan, so er gern rit.

Der Schluß heißt:

sin duschen (tauschen) der genüsset nit,
wer ewigs um zergenglichs git;
und das ichs kurz mit worten bgrif,
gibt er ein esel um ein pfif.

Wie in Bezug auf die Einkleidung seines Werkes Brant sich auf schon Vorhandenes stützt, so ist auch das ganze Werk mehr ein Sammelwerk als eigentliches Geistesprodukt. Schon in dem anfangs über die Realisten Gesagten ist dies angedeutet, auch die dem Texte der Vorrede

[20]) Z. p. LV. — Die Nummern 110 a u. b (Von bisches unzucht und Von fasnachtsnarren) erschienen erst in der 2. Auflage 1495, c. 113 (Abwehr oder Protestation gegen die seitdem veröffentlichten Ueberarbeitungen mit mehrfachen Interpolationen erschien an der Spitze der 3. Auflage 1499.

vorangehenden Worte: „Zu nutz und heilsamer ler . . . gesamlet zu Basell: durch Sebastianum Brant" sprechen dasselbe aus. Er übersetzte aus alten Schriftstellern und besonders der Bibel eine Menge von Sprüchen und Beispielen und fügte dann, was zu einander paßte, zusammen. Mehrere Kapitel bestehen fast ausschließlich aus solchen Zusammenstellungen. Auch Gödeke sagt deßhalb: „Es scheint, als habe Brant ursprünglich eine Bearbeitung der alttestamentarischen Spruchbücher in Versen beabsichtigt, aus denen ganze Reihen entlehnt und dann nach dem Inhalte, doch auch dies nicht mit Strenge, unter gewisse Schlagwörter vertheilt sind, ganz nach Art der mittelalterlichen Beispielsammlungen, die Brant kannte und von denen er selbst eine herausgab"[21]).

Von griechischen Klassikern ist excerpirt Plutarch de educatione (c. 6 fast ganz), von römischen bei weitem am häufigsten Ovid (s. bes. c. 13 u. die Beschreibung der Invidia c. 53) und Juvenal (c. 26 fast ganz)[22]). Die Citate aus der Literatur der Alten werden indes ~~das~~ durch die ihr entnommenen Beispiele um vieles überboten.

Weitaus das meiste ist aus der Bibel geschöpft, besonders den salomonischen Schriften, dem Ecclesiasticus und dem Evangelisten Matthäus[23]). Die Kirchenväter sind nach Zarncke's Angabe nur nach den Citaten des Corpus juris canonici angeführt, von spätern Schriftstellern findet er nichts benützt, auch nicht von Freidank, welchen Brant, wie auch die oben angeführten Verse der Vorrede zu demselben andeuten, erst in der Folge kennen lernte.

Von dem Inhalte des Nsch. eine übersichtliche Darstellung zu geben, erscheint uns als eine ebenso mühsame, wie nutzlose Arbeit, da jedes Kapitel abgeschlossen für sich dasteht und der Aufeinanderfolge in den wenigsten Fällen eine Absicht zu Grunde gelegt werden kann. Wir bringen daher nur eine Auslese und zwar besonders aus dem 2. Theil, der das meiste für Brant selbst und seine Zeit Charakteristische enthält, während er in der 1. Hälfte mehr an die von ihm benützten kirchlichen und profanen Schriftsteller sich anlehnt.

In der Vorrede gibt uns Brant, nachdem er sein Vorhaben eröffnet,

---

[21]) Nämlich den Freidank. G. p. XXII. [22]) Seinen Liebling Virgil benützte Brant nicht, dagegen 2 pseudovirgilische Gedichte, nämlich de ludo (c. 77, 96 ꝛc.) und Vir bonus (c. 112), auch den Commentator Virgils, Servius (c. 13, 13—24). — Beachte auch die Hinweisungen auf Servius bei G. c. 51, 6; 69, 16; 75, 54! — [23]) So ist c. 50, 1—14, c. 64, 55—80, vieles von c. 42, endlich c. 22 fast völlig aus den Sprüchen, c. 46 fast völlig aus den Sprüchen und dem Prediger entnommen. Sieh über die von Braut nachgebildeten Originalstellen Z. p. XLV u. 483!

ein Narrenschiff auszurüsten und in den beigedruckten Bildern jedermann einen Spiegel vorzuhalten, worin er sich selbst sehen könne, —

dan wer sich für ein narren acht, (v. 41—44)
der ist bald zu eim wisen gmacht;
aber wer ie wil witzig sin,
der ist **fatuus**, der gfatter min, —

bereits einen Vorgeschmack des Kommenden, indem er von seinen Nachtwachen spricht, während andre bei Spiel und Wein saßen oder auf Gewinn und Betrug sannen 2c., desgleichen, indem er verheißt, auch von Närrinnen zu sprechen, und dabei jetzt schon gegen die weibliche Modesucht ankämpft.

Als 1. Narr tritt dann der Büchernarr auf. Da dieser sich selbst einführt, glaubte man vielfach das von ihm Gesagte geradezu auf den Dichter beziehen zu müssen, indem man auch auf dem dazu gehörigen Bilde Brants Gesichtszüge zu entdecken meinte, aber auch die nachfolgenden Narren führen häufig sich selbst ein, und Brant dürfte doch gar zu geringschätzig von sich urtheilen, wenn er das Kapitel mit den Worten schließt:

ob ich schon hab ein groben sin, (v. 25—34)
doch, so ich bi gelerten bin,
so kan ich **ita** sprechen jo (ja).
des tütschen orden bin ich fro,
dan (weil) ich gar wenig kan latin;
ich weiß, das **vinum** heißet win,
**gucklus** ein gouch, **stultus** ein dor
und das ich heiß **domne doctor**.
die oren sint verborgen mir,
man säh sunst bald eins mullers tier.

Von den folgenden Kapiteln sind besonders nachdrucksvoll das beispielreiche c. 6, Von ler (Erziehung) der kind, die als noch zu jung gelten, um gute Lehren in sich aufzunehmen, die aber wie neue Häfen den Geruch, was sie auch hören mögen, im Gedächtniß wohl bewahren; dann c. 11, Verachtung der gschrift, und c. 14, Von vermessenheit gots, gegen jene, die auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Mit c. 22, Die ler der wisheit, wo die Weisheit selbst die Menschen zu sich ladet und sich ihnen als Führerin anpreist, hat sich diese gewissermaßen unter die Narren verirrt.

Die bisherigen Kapitel enthielten bis auf c. 4, Von neuen funden (neuen Moden), nur auf alle Zeiten Bezügliches, erst c. 27, Von unnutzem studieren, enthält wieder Charakteristisches für die Zeit des Dichters selbst. Hier lesen wir von Studenten, die in Leipzig, Erfurt,

Wien, Heidelberg, Mainz, Basel ihr Geld verzehren und dann Buchdrucker oder Kellner werden:

der truckeri sint wir dan fro, (v. 30—31)
und das man lert uftragen win.

c. 30, Von vile (Menge) der pfrunden, spricht von Geistlichen, die Pfründen eintauschten oder kauften und sich von den damit verbundenen Verpflichtungen dispensiren ließen.

merk: wer vil pfrunden haben well, (v. 31—34)
der letsten warter (ist er gewärtig) in der hell,
do wurt (wird) er finden ein presenz,
die me düt (einträgt), dan hie sechs absenz[24].

c. 38 tadelt den Kranken, der nur dem Rathe alter Weiber folgt

und loßt sich segen (segnen) in den bot (v. 34—35)
mit kracter (Zauberformel) und mit narrenwurz,

zugleich mahnt es ihn, er möge

lugen (sehen), das er der dicht sich noh, (v. 59—62)
e er die arzenei entpfoh,
und das die sel vor werd gesunt,
e dann der liplich arzet kunt (kommt).

Die Neigung Brants zu einem zurückgezogenen Leben, auf die wir schon einmal hinzuweisen Gelegenheit hatten, ist ausgesprochen in c. 41, Nit achten uf all red, wo er sagt, wie man jetzt so viel Unangenehmes in der Welt sehen und hören müsse.

darum in grossem lob die ston, (v. 5—10)
die sich der welt hant abgeton
und sind durchgangen berg und tal,
das sie die welt nit brächt zu fal
und sie villicht verschuldten sich;
doch loßt die welt sie nit on stich (Stichelreden),

woran man sich aber nicht kehren dürfe, da man es nicht jedem Narren recht machen könne. — Bald darauf kommt wieder ein Kapitel, worin die ernste Religiosität unseres Dichters besonders hervortritt, c. 43, Verachtung ewiger freid.

Ein narr ist, wer berümet sich, (v. 1—4)
das er got ließ sin himelrich,
begerend, das er leben mag
in narrheit biß an jungsten tag.
dan der hat worlich borecht glust (thörichtes Gelüste), (v. 13—16)
wän hie die leng zu leben lust,
do nüt ist dan das jamertal
kurz freüd, vol leid steckt uberal.

---

[24]) Absenz: Einnahme ohne Dienstleistung, Präsenz: Dienstleinnahme, die wegen der mit dem Dienst verbundenen Kosten geringer ist. G.

ein hunigtröpflin dir gefalt (v. 29—32)
und wurſt dort gall han, tuſentfalt;
ein ougenblick all freüd hie ſint,
dort ewig freüd und pin man ſint.

Abermals mit dem ganzen Ernſte eines Bußpredigers erhebt Brant ſeine Stimme in c. 46, Von dem gwalt der narren, wo er klagt, daß die Gerechtigkeit verſchwunden und die beiden Schwerter des Pabſtes und des Kaiſers roſtig ſeien, und in c. 47, Von dem weg der ſellikeit, das mit den Worten ſchließt:

vil ſint berüft zu dem nachtmol, (v. 29—34)
wenig erwelt; lug für dich wol!
ſechshundert tuſent man allein,
on frouen und die kinder klein,
furt got uß durch des meres ſand —
zwen komen in das globte land.

c. 48, Ein geſellenſchiff, lehrt, wie jeder Knecht Meiſter werden wolle, und wie, um durch Wohlfeilheit möglichſt viele Käufer anzulocken, Alles eilfertig und auf den Schein gearbeitet werde, bis man ſich zuletzt ſelbſt zum Thor hinaustreibe. — Wie c. 38 an die thörichten Kranken, wendet ſich c. 55 an die ſchlechten Aerzte, die nur wiſſen, was das Kräuterbüchlein lehre, und mit **einer** Salbe alle Krankheiten zu heilen verſprechen. — Das wieder beſonders beiſpielreiche c. 56, Von end des gewaltes, das mit c. 46 in Beziehung ſteht, ſpricht vom Untergange aller Reiche, doch

das römſch rich blibt, ſo lang got wil; (v. 90—94)
got hat im gſetzt ſin zit und moß.
der geb, das es noch werd ſo groß,
das im all erd ſi underton,
als es von recht und gſetz ſolt han.

Wir übergehen die folgenden Kapitel bis c. 63, Von bettleren. Alles will ſich mit Bettel nähren.

pfaffen, münchsörden ſint vaſt (ſehr) rich (v. 4—5)
und klagent ſich, als werents arm.
des glichen dunt die heiltumfürer, (v. 11—21)
ſtürnenſtößer, ſtazionierer,
die nienant (nirgends) kein kirchwih verligen (verſäumen),
uf der ſie nit öfflich ußſchrigen,
wie das ſie füren in dem ſack
das heu, das tief vergraben lak
under der kripf zu Bettlehein,
das ſi (ſei) von Balams eſelsbein,
ein fäder von ſant Michels flügel,
ouch von ſant Jörgen roß ein zügel,

oder die buntschuh von sant Claren [25]).

Kinder lernen früh schon „das bättel gschrei". Auf dem Kohlenberg zu Basel wohnt ein förmliches Bettelvolk mit eigner Sprache, dem Rotwelsch. In c. 65, Von achtung (Beobachtung) des gstirns, lesen wir, wie man Saturnuskinder für bösartig, Jupiterskinder für rechtschaffen hielt, wie man zu Neujahr singen ging und die Häuser mit Tannenreisern zierte, um nicht unter dem Jahr zu sterben, wie man ferner, wenn einem zu Neujahr nichts geschenkt wurde, diesem ein schlimmes Jahr prophezeite, desgleichen von Traumbüchern, schwarzer Kunst, Wetterkalendern 2c. — Das nächste Kapitel, Von erfarung (Erforschung) aller land, zeigt sich den Geographen abhold, nicht bloß solchen, die untersuchen wollen,

wie sich das mer zu end der welt (v. 9—18)
halt, das es nit zu tal abfelt;
ob man hab um die ganz welt fur (die Möglichkeit zu fahren);
was volks won under ieder schnur (Grad),
ob under unsern füssen lüt
ouch sigen (seien), oder do si nüt (sei nichts),
und wie sie sich enthalten uf (aufrecht erhalten)
das sie nit fallen in den luft;
wie man uß mit eim städklin räch (rechne),
das man die ganze welt durchsäch,

sondern auch jenen, die Länder und Völker aufsuchen und erforschen und dabei über dem Irdischen das Himmlische vergessen.

Es folgt nun eine Reihe von Kapiteln, von denen wir keines mit Stillschweigen übergehen können. c. 72, Von groben Narren klagt:

Ein nuer heilig heißt Grobian, (v. 1)
herr Glimpfius ist leider dot! (v. 7)
Suferinsdorf (Sauber ins Dorf) ist worden blint; (v. 31—34)
das schafft, das buren drunken sint.
herr Ellerkunz (Erlenkunz, grober Klotz) den vorbanz hat
mit Wüstgenug und Seltensatt.

Der Roheste ist bei einem Gelage der Angesehenste. — c. 73, Von geistlich werden, gehört zu den wenigen Kapiteln, wo auch der Priesterstand sich ein herbes Wort gefallen lassen muß, das jedoch in Brants Munde keine leichtfertige Verunglimpfung ist, vielmehr ein ihm selbst sehr schmerzliches Bekenntniß der Wahrheit mit dem ernstlichsten Wunsche, eine Besserung zu erzielen.

jeder bur (Bauer) will ein pfaffen (einen Sohn zum Pf.) han, (v. 4—16)
der sich mit müssiggan erner,
on arbeit leb und sig (sei) ein her;

[25]) heiltumführer: Reliquienträger, stürnenstößer: Beter, die sich vor die Stirne stoßen? stazionierer: die mit Reliquien ausstehen und heilige Bilder verkaufen. G.

nit, das er das tüg von andacht
oder uf selen heil hab acht,
sunder das er mög han ein hern,
der all sin gschwister mög ernern,
und loßt in wenig darzu lern.
man spricht: „er mag licht darzu künnen (leicht dazu genug wissen),
er darf noch grösser kunst nit sinnen
echt er (wenn er nur) ein pfründen kan gewinnen";
und wigt priesterschaft so gering,
als ob es si ein lichtes ding.
viel wiht (weiht) man, durch der herren bit. (v. 42)

Der folgende Satz aber lautet geradezu, als wäre er einer der Schriften Luther's entlehnt:

ach got, es haltet mancher meß, (v. 58—62)
do weger (besser) wer er ließ darvon
und rürt den alter (Alter) niemer an;
dan got acht unsers Opfers nicht
das in sünden mit sünden gschicht.

Zuletzt ist noch vom Klosterstand die Rede.

man stoßt manch kind ietz in ein orden; (v. 75—78)
e es ist zu eim menschen worden
und es verstand, ob das im si
gut oder schad, stäckt es im bri (Brei).

Solche fluchen später ihren Verwandten. — c. 74 und 75 spotten der Jäger, zu denen sich auch die Bauern gesellen, und der Scheibenschützen, die für jeden Fehlschuß eine Ausrede haben und am fernsten Festschießen theilnehmen, wo doch weit bessere Schützen zusammenkommen. — c. 76. Von großem ruemen, spricht von manchem, der adelig sein wolle, während doch sein Vater als Küfer mit dem Schlegel „bumble bum" machte oder mit dem Judenspieß rannte (d. i. Wucher trieb), ferner von Kriegsleuten,

die des went (wollen) haben gar groß er, (v. 34—38)
das sie sint vornan gwesen dran;
da es wolt an ein fliehen gan,
lugten (sahen) sie hinder sich langzit,
ob in nochkämen ouch me (noch mehr) lüt?

So poche auch mancher auf seine „pirmenthut (Pergamenthaut mit Doktordiplom) und seinen rothen Rock,

der nie gesach Sext, Clementin, (v. 66—67)
Decret, Digest, alb Institut (kanon. u. röm. Rechtsquellen),

ein anderer wolle alle Welt überreden:

er si zu Norwegen und Schweden, (v. 85—91)
zu Alkeir gsin und zu Granat
und do der pfeffer wechst und stat,
der doch nie kam so verr (weit) hinuß.

hett sin muter doheim zu huß
ein pfannkuch oder würst gebachen,
er hets geschmeckt und hören krachen.

c. 79 bekämpft zugleich die Reiter (Ritter) und Schreiber:

der schindt heimlich, der offenbar; (v. 4—10)
der wogt sin lib in druck (trocken) und naß,
der setzt sin sel ins dinktensaß.
der rüter stoßt (zündet) vil schüren an,
der schriber muß ein buren han,
der feist sig und mög triesen wol,
domit er riechen mach sin kol (seinen Kohl).

c. 82. Von burschem ufgang (bäurischem Aufwand), tadelt das Weintrinken, Schuldenmachen und den Kleideraufwand der Bauern, indem sie geschlitzte Kleider aus Leyden und Mecheln tragen.

korn und win haltens hinder sich (v. 25—29)
und anders, das sie werden rich,
und machen selber in ein dür (Theuerung),
biß das der tunder (Donner) kumt mit für,
so würt verbrennt dan korn und schür.

Wieder sehr ernsten Inhaltes ist c. 85. Nit fursehen den tod. Besonders ergreifend sind die Worte, mit denen der Dichter den Tod, den er v. 27, „Hans-acht-sin-nit" nannte, selbst anredet:

o dot, wie stark ist din gewalt, (v. 35—48)
sit (weil) du hinnimst beid jung und alt!
o dot, wie gar hert ist din nam
dem adel, gwalt und hohem stam,
voruß dem, der sin freüd und mut
allein setzt uf das zitlich gut!
der dot mit glichem fuß zerschütt
der kunig säl und hirten hüt (Vgl. Horat. Od. I, 4, 13);
er acht kein pomp, gewalt und gut,
dem babst er wie dem buren dut;
darum ein dor ist, wer all tag
flücht, dem er nit entrinnen mag,
und meint, wenn er sin schellen schütt,
das in der dot darum säh nit.

Weiter unten lesen wir:

die tusent jor erlebten schon, (v. 57—62)
die müsten doch zuletst ouch gon;
es ist kum um ein rock (die Dauer eines Rockes) zu tun,
das noch dem vater leb der sun,
der vor dem vater stirbt zu zit (von Zeit zu Zeit, mitunter);
dan man findt ouch vil kelberhüt (Kalbshäute).

Nachdem er noch von der Thorheit mancher gesprochen, die für Bestattung

und Grabstein große Sorge tragen, doch keine für ihre Seele, schließt er mit den Worten:

all erb die ist gesägnet got, (v. 147—156)
wol lit der, der do wol ist dot.
der himel manchen doten deckt,
der under keinem stein sich streckt.
wie kund der han ein schöner grab,
dem das gestirn lücht oben ab?
got findt die bein (Gebeine) zu siner zit,
das grab der sel kein wollust git.
wer wol stirbt, des grab ist des höhst (desto höher G.)
der sünder dot, der ist der böst.

Als einen Beleg für den Reichthum des Nsch. an Beispielen, die aber mehr skizzenhaft hingeworfen, als ausführlich behandelt, und oft nur Aufzählungen von Namen, sowie aus Bibel und Geschichte bunt zusammengemengt sind, wählen wir hauptsächlich der Kürze wegen die Schlußverse des c. 87, Von gotteslestern.

got mags die leng vertragen nicht, (v. 29—35)
dan er entpfalh, das man solt dun
versteinen (steinigen) der Israheliten sun.
Sennacherib, der fluchet got
und wart geplagt mit schand und spot,
Lycaon und Mezencius
entpfand das und Antiochus.

c. 92, Ueberhebung der hochfart, spricht, wie mancher sich rühme ob seines Aufenthalts

z'Bononi, zu Pavi, Paris, (v. 14—16)
zur Hohe-Sien in der sapienz,
ouch in der schul zu Orliens,
als ob nit ouch in tütscher art (v. 19—22)
noch wer vernunft, sinn, houbter zart,
domit man wisheit, kunst möcht leren (lernen),
nit not, so verr zu schulen keren.

Einst war nur in Athen und Italien Gelehrsamkeit,

ietz sicht mans ouch in tütschem land, (v. 30—33)
und gbräst uns nüt (es fehlte uns nichts), wer nit der win
und das wir Tütschen voll went (wollen) sin,
und mögen kein recht arbeit tun.

c. 99, Von abgang des glouben, ist (neben c. 110 a) das längste, wohl aber auch interessanteste Kapitel des ganzen Nsch. Es beginnt mit den Worten:

Wan ich gedenk sümnis und schand, (v. 1—7)
so man ietz spürt in allem land
von fürsten, herren, landen, stet,

wer wunder nit, ob ich schon het
min ougen ganz der zähern (Zähren) vol,
das man so schmählich sehen sol
den kristen glouben nemen ab;

Erst thaten die Ketzer, dann Mahomed dem Glauben Abbruch.

es möcht eim herten stein tun we, (v. 22—26) —
was wir allein verloren hant
in klein Asien und Kriechenlant,
das man die groß Türki ietz nent,
das ist dem glouben abgetrent;
jetz sint die Türken also stark, (v. 50—61)
das sie nit hant das mer allein,
sunder die Tunou ist ir gmein (steht unter ihrer Herrschaft),
und dunt ein inbruch wan sie went (wollen);
vil bistum, kirchen sint geschent;
jetz grift er an Apuliam,
darnoch gar bald Siciliam;
Italia die stoßt daran;
so würt es dan an Rom ouch gan,
an Lombardi und welsche land.
den vind den hant wir an der hand (nahe)
und went doch schlofend sterben all!

Das römische Kaiserreich besteht bereits 1500 Jahre und nahm stets ab wie der Mond,

well got, das du ouch grössest (vergrößerst) dich, (v. 111—122)
domit du sigst (seiest) dem mon ganz glich!
den dunkt nit, das er etwas hab,
wer nit dem römschen rich bricht ab.
zum erst die Saracenen hant
das heilig und gelobte lant;
darnoch die Turken hant so vil,
das als zu zalen (aufzuzählen) näm vil wil.
vil stet sich brocht hant in gewer (Unabhängigkeit)
und achten ietz keins keisers mer;
ein ieder fürst der gans bricht ab,
das er darvon ein säder hab;

Bedenkt, o Fürsten, daß ihr, indem ihr das Reich zerfallen laßt, euch selbst schwächt!

der Tütschen lob was hoch geert (v. 140—144)
und hatt erworben durch solch rum,
das man in gab das keisertum;
aber die Tütschen flissen sich,
wie sie vernichten selbst ir rich.
ir haben zwor ein künig milt, (155—164)
der üch wol fürt mit ritters schilt,

der zwingen tüg all land gemein,
wan ir im helfen went allein.
der edel fürst Maximiljan
wol würdig ist der römschen kron,
dem kumt on zwifel in sin hant
die heilig erd und's globte lant,
und würt sin anfang tun all tag,
wan er allein üch trüen mag.

c. 102, Von falsch und beschiß, belehrt uns, wie das Fälschen des Weines mit

salpeter, schwebel, dotenbein, (v. 15—16)
weidesch (Pottasche), senf, milch, vil krut unrein,

und anderer Waarenschwindel nicht etwa bloß Errungenschaften der Neuzeit sind.

c. 103, Vom endkrist, wendet sich gegen jene, welche

die heilig gschrift krümmen und biegen; (v. 6—9)
die gent (geben) dem glouben erst ein büff (Puff)
und netzen das bapiren schiff;

sie verschaffen dem Endchrist einen Anhang; dessen Schiff aber wird gleichwohl zerschellen, wenn er auch St. Peters Schifflein in große Noth bringen wird. — c. 105, Hindernis des guten, das von dem Triebe der Narren spricht, jeden Weisen auch zu ihresgleichen zu machen, erwähnen wir nur seines Schlusses wegen, da mit ganz ähnlichen Worten Heynlin seinen Eintritt ins Kloster begründete:

wan ich zwo selen hett in mir, (v. 61—65)
setzt ich licht ein den gsellen für;
aber so ich hab ein allein,
so muß ich sorg han um die ein:
got hat mit Beljal nüt gemein. [26])

c. 108 ist das schluraffenschiff, dessen Gesellen „on sorg, vernunft, wisheit und sinn (v. 22) auf dem Meer herum treiben und alle gleich den Gefährten des Odysseus sammt den Schiffen umkommen.

ein wis man sich do heim behalt (v. 129—139)
und näm bi uns ein wislich ler,
wog (wage) sich nit lichtlich uf das mer,
er künn dan (könne denn) mit den winden striten,
als Ulisses det (that) zu sin ziten,
und ob das schiff gang under joch (auch),
das er zu land künn schwimmen doch.
darum erdrinken narren vil,
zum stad (Gestade) der wisheit ieder il

[26]) Auf die Bemerkung des Junkers Brandolf von Stein in Bern, „er hätte nützer mit predigen mögen sin", antwortete Heynlin: „wenn er zwo Seelen hätte, wollte er g'nug die eine an gut Gesellen gewagt han." Vischer, S. 165.

und näm den ruder (das Steuer) in die hend,
domit er wiß, wo er hin lend (lande).

Aus c. 111, Entschuldigung des Dichters, entnehmen wir folgende Verse:

ist etwas hie, daran ich lüg (v. 29--43)
oder das sig wider gots lere,
der selen heil, vernunst und ere,
des strof (Tadel) nim ich uf mit gedult;
ich will am glouben nit han schult
und bitten hiemit iederman,
das man (man es) von mir für gut well han
und nit zu argem messen uß,
noch ärgerniß, schand nemen druß;
dan ich habs darum nit gedicht.
aber ich weiß, das mir geschicht
glich wie der blumen, die wol rücht,
daruß das bienlin hunig zücht;
aber wan daruf kumt ein spinn,
so sucht sie gift noch irem gwinn.

nebst den Schlußversen:

wer well, der läß biß narrenbuch, (v. 66--89)
ich weiß wol, wo mich druckt der schuch;
darum, ob man wolt schelten mich
und sprechen: „arzt heil selber dich,
dan du ouch bist in unser rot",
ich kenn das und vergich (bekenne) es got,
das ich vil dorheit hab geton
und noch im narrenorden gon,
wie vast (sehr) ich an der kappen schütt (schüttle),
wil sie mich doch ganz lossen nit,
doch han ich fliß und ernst ankört (angewendet),
domit (als du sichst) han gelert (habe ich gelernt),
das ich ietz kenn der narren vil,
hab mut ouch, fürter (fortan), ob got will,
mit witz (Weisheit) mich bessern mit der zit,
ob mir so vil got gnaden git.
ein ieder lug, das er nit fäl (fehle),
das im nit blib der narrensträl (Spieß),
der kolb veralt in siner hant;
des si ein ieder narr gemant.
als bschlüßt Sebastianus Brant,
der iedem zu der wisheit rat,
er si was wäsens, oder stat (Stand).
kein gut werkman, kam nie zu spat.

Wir sprechen hier nur noch von der Aufnahme, die das Nsch. bei Brants Zeitgenossen fand, und seiner Verbreitung; was wir außerdem

über den Dichter und seine Dichtung zu sagen haben, werden wir erwähnen, wenn unsere Leser auch mit den andern dem Nsch. nahestehenden Schriften bekannt geworden sind.

Dem 1. Drucke des Nsch. (Olpe, Basel, 1494) folgte noch im nämlichen Jahre eine Nürnbergerausgabe in Nürnbergermundart, eine Ausgabe in Reutlingen, eine in Augsburg bei Hans Schönsperger und endlich eine stark interpolirte Ueberarbeitung in Straßburg bei Johann Grüninger. 1495 erschien bei Olpe die 2. Originalausgabe mit 2 Beilagen (110 a u. b), zugleich ein Nachdruck der Straßburger-Bearbeitung in Augsburg, gleichfalls bei Schönsperger, ein 2. Nachdruck 1498. Die Originalausgaben der folgenden Zeit fallen in die Jahre 1499 (zugleich mit Brants Protestation gegen die Interpolationen), 1506, 1509, 1512 (diese bereits in Straßburg bei Mathys Hupfuff [27]). Brants Schüler Jak. Locher Philomusus übersetzte das Nsch. ins Latein, gleichsam eine Rückübersetzung für den Kreis der Baseler Freunde, unter dem Titel: Stultifera Navis, der verschiedene Gedichte und Prosastücke Brants und Lochers vorausgehen.[28]) Jodokus Badius Ascensius, Buchhändler in Paris, verfaßte nach dem Muster des Nsch. bereits 1498 die Schrift: Stultiferae naviculae, seu scaphae fatuarum mulierum, wozu Wimpheling eine Vorrede schrieb, und 1505 erschien von ihm: Navis stultifera a domino sebastiano Brant primum edificata . . . Deinde ab Jacobo Lochero philomuso latinitate donata: demum ab Jodoco Badio Ascensio vario carminum genere non sine eorundem familiari exploratione illustrata [29]). Auch ins Niederdeutsche, Französische, Englische, Niederländische wurde das Nsch. übersetzt [30]).

Ersehen wir schon aus der Menge von Ausgaben und Uebersetzungen, zu welchem Ansehen in kurzem Brants Nsch. gelangte, so finden wir dies auch bezeugt in vielen der bedeutendsten Schriften seiner Zeit. Von seinen Freunden wird Brant als ein 2. Dante verehrt, Wimpheling empfiehlt das Nsch. in seinem Isidoneus oder Wegweiser für die deutsche Jugend als Schulbuch [31]), Joh. Geiler von Kaisersberg hielt 1498 im Münster zu Straßburg 146 Predigten über das Nsch. in deutscher Sprache, die 1511 unter dem Titel speculum fatuorum lateinisch herausgegeben wur=

[27]) Z. p. LXXX ff. [28]) 3 Ausgaben bei Olpe, 1497, März u. August, 1498. [29]) Ueber die Ausgaben dieser 3 Werke handelt am ausführlichsten St. S. 45, ff. -- Proben aus den Uebersetzungen des Locher und Badius bei Z. S. 210 u. 217, ff. [30]) St. a. a. O. — Z. p LXXIV u. 219, ff. [Proben.] Vgl. zu den Ausgaben des Nsch. und seiner Uebersetzungen auch Flögel, Gesch d. kom. Lit. III, S. 107, ff. [31]) Jac. Wimpheling, von Dr. Paul Wiskowatoff, S. 69.

den und 1520, von Joh. Pauli ins Deutsche zurückübersetzt, von neuem erschienen. Hutten sagt:

Brantus ab iis paulum semotus considet oris,
qui Germana nova carmina lege facit,
barbaraque in numeros compellit verba ligatos [32]).

Von den Epistolae Obscurorum Virorum nimmt auf den Dichter Bezug pars II, ep. 9, wo der Magister Schlauraff seine Rundreise an die Universitäten zu dem Zwecke, für die Kölner Theologen Freunde zu gewinnen, schildert:

Venit Sebastianus Brant, der nam mich bei der hand,
Dicens mihi: sequere, nos volumus navigare
Ab hinc in Narragoniam propter tuam stultitiam.
Et fuit ibi Schurerius, qui est pinguis socius.
Ipse me derisit, et dixit: Herr ir musset mit
Biss ins Schlauraffenland, do seind ir vast wol bekant [33]).

Einen großartigen Einfluß übte das Nsch. auf die Dichtungen der folgenden Zeit, einen Einfluß, der sich bis auf Hans Sachs und Fischart erstreckte [34]). Von Brants unmittelbaren Nachfolgern ist jedoch keiner so bedeutend, wie Thomas Murner.

---

[32]) Z. p. LXXV. Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung, 1871, II, S. 633. [33]) Teubnerausgabe v. J. 1858. Noch wird hier Brant genannt p. II, ep. 51. In ep. 68 theilt M. Jovius Textoris dem Peter Schuvinckoncius seine Ansicht von Erasmus mit, über den er sehr gut urtheilen könne, und bezeichnet ihn dabei als Verfasser der Navis stultifera (statt der Stultitiae laus). [34]) Z. führt p. CXVII eine lange Reihe von Gedichten vor, die theils ganze Verse und Kapitel aus dem Nsch. entlehnen, theils mehr oder minder mit demselben verwandt sind. — Auch Joh. Römoldt hat in seinem 1564 veröffentlichten Spiel vom Laster der Hoffart aus dem Nsch. c. 108, 6--154 entnommen. G. S. 224. — An c. 110a des Nsch. erinnert uns die Uebersetzung von Thom. Naogeorgius Regnum papisticum durch Burkh. Waldis, 1555. G. S. 239. — Joh. v. Morßheim entlehnte in seinem schon 1497 verfaßten Spiegel des Regiments vom Nsch. nur die 2 Schlußverse (Nsch. c. 11, v. 23 u. 24). Sieh Ausgabe von G., Stuttg. 1856, S. 54. — Die von Crecelius in der Alemannia III, 1, S. 46 erwähnte Uebersetzung aus dem Französischen durch Zachar. Bletz aus Luzern, in welche c. 56 des Nsch. aufgenommen ist, erwähnt bereits Z. p. CXVII. — Von dem Baseler-Buchdrucker Pamphilus Gengenbach, dessen Liber vagatorum mit c. 63 des Nsch. zusammenhängt, werden in dessen Ausgabe von G., Hannover 1856, auf das Nsch. zurückgeführt: Der welsch Fluß, v. 14 u. 15 = Nsch. c. 12, 5 u. 6, 18 u. 19 = c. 12, 11. rc., Die zehn Alter, v. 147—151 = c. 6, 25—28.

# II. Theil.

Bei Murners unstetem und abenteuerlichem Leben und der Unzulänglichkeit der Nachrichten über ihn, die noch dazu großentheils von erbitterten Gegnern herrühren, ist die Biographie dieses Mannes eine sehr schwierige. Den ersten Versuch machte G. E. Waldau mit seinen Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, Nürnberg 1775 [1]). Werthvolle Beiträge lieferten ferner Jung in seiner Geschichte der Reformation der Kirche in Straßburg, Straßb. u. Leipz. 1830, Röhrich in einem Aufsatze über Murner in Niedners Zeitschrift für die historische Theologie, Leipz. Jahrg. 1848, u. J. M. Lappenberg, in seiner Ausgabe des Ulenspiegel, Leipz. 1854 [2]).

Thomas Murner wurde geboren am 24. Dezember 1475 zu Straßburg, wo sein Vater, früher Schuhflicker in Oberehenheim, einem Dorfe südlich von Straßburg, als Sachwalter lebte [3]). Wie er in dem 1499 [4]) zu Freiburg gegen die Aerzte herausgegebenen Tractatus de phitonico contractu schreibt, wurde er einem alten Aberglauben zufolge als Kind von einer Zauberin gelähmt und dann wieder geheilt. Nachdem er in Straßburg die lateinische Schule der Franziskaner besucht hatte, trat er früh in deren Orden, 19 Jahre alt [5]) empfing er die Priesterweihe. Zu Paris studirte er Theologie, 1499 finden wir ihn in Freiburg. Hier schrieb er den schon erwähnten Tractatus de phit. contr. und noch vorher seine Invectiva contra Astrologos Regi Maximiliano contra Foederatos, quos vulgo Suitenses nuncupamus, interitum praedicentes [6]), worin er sich durch Ankündigung eines glänzenden Sieges dem König empfiehlt. Auch mit juridischen Studien sehen wir ihn hier beschäftigt [7]).

---

[1]) Die Schrift ist nebst Lessings Bemerkungen über Murner, sowie der von A. W. Strobel in seinen Beiträgen zur deutschen Literatur herausgegebenen Correspondenz Murners mit dem Straßburger-Magistrat aus der Zeit von 1524—6 im IV. Band von Scheible's Kloster abgedruckt. [2]) Zunächst an die genannten Schriften sich anlehnend beschreibt Heinrich Kurz M's. Leben in „deutsche Dichter und Prosaisten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit, Leipzig 1863“, und „die deutsche Literatur im Elsaß, Berlin 1874“. [3]) Die Geburtszeit ist genannt in der Schmähschrift Murnarus Levialhan (Scheible X, S. 365). Die Ortsfrage entschied August Stöber für Straßburg. (Sieh Kurz, Leitfaden zur Gesch. der d. Lit., S. 86!) [4]) im Oktober. Lappenberg, S. 390. G. Grundriß z. Gesch. d. d. Dichtung, S. 201, Nro. 5. [5]) Brief Wimphelings an M. vom 1. September 1502, abgedruckt in Riegers Amoenitates Friburgenses, Ulm 1776, S. 213 f. [6]) Herausgegeben Straßburg, 8. Mai 1499, G. Grdr. S. 201, Nro. 4. [7]) Lappenb. S. 391.

1502 treffen wir ihn, mit Wimpheling in einen heftigen Streit verwickelt, zu Straßburg. Dieser war etwa zu Anfang des Jahres 1501 von Speier aus hieher gekommen und hatte den Vätern der Stadt eine Schrift mit Namen Germania gewidmet, deren Druck am 20. Dez. vollendet wurde. Der 1. Theil der Schrift besteht in dem Versuche, den deutschen Charakter des Elsasses nachzuweisen, der 2. Theil gibt ihnen allerlei Rathschläge in Bezug auf die Verwaltung der Stadt, die sie nach den im 1. Theil gebrachten Beweisen nun ganz als die ihrige ansehen dürften, darunter auch jenen, eine neue Gelehrtenschule zu errichten. M., der dem Schlettstadter Wimpheling und dem Schaffhausener Geiler v. Kaisersberg ihren Einfluß in seiner Vaterstadt mißgönnte und auch den in Straßburg gebürtigen, aber erst 1501 von Basel dahin übergesiedelten Brant wie einen Eindringling ansah, obgleich er selbst von Straßburg längere Zeit entfernt gewesen war, der ferner W's. Vorschlag, eine neue Schule zu stiften, als einen Angriff auf die Schule seines Klosters betrachtete, veröffentlichte gegen diesen die Schrift Nova Germania, worin er sich auf die Seite der Franzosenpartei in Straßburg stellte. Sowohl W's. Klagen, als auch das Verhalten des Königs Maximilian selbst, der bei seiner Anwesenheit in Straßburg 1503 die Beschlagnahme von M's. Schrift beim Rathe beantragen ließ, veranlaßte diesen, die Schrift zu konfisciren [8]). Zudem erschienen gegen M. verschiedene Schriften sowohl von W. selbst, als auch von Freunden und Schülern W's., wie Thomas Wolf, Peter Günther Murena &c. Aus der letztgenannten Schrift citirt Jung [9]) eine Stelle, die uns belehrt, daß M. außer Paris und Freiburg noch andere Universitäten besuchte: Ipse enim (sc. M.) ad beatam Mariam virginem loquens, testatur se Parrhisios, Friburgum, Agrippinam, Rostochium, Pragam, Viennam et Cracoviam vidisse, minime curans hoc Horatianum, coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt. Die Schrift enthält ferner den schon erwähnten Brief W's. an M. vom 1. Sept. 1502, dem wir folgende Stelle entnehmen: Baccalaureum sacrae paginae te gloriaris Cracoviensem. Cujus auctoritate et licentia? Cur non Parisiis? Cur non Friburgi lauream accepisti? Als Boccalaureus Cracoviensis ist M. auch eingeführt auf dem Titel einer abermals gegen W. gerichteten Schrift: Honestorum poematum condigna laudatio, impudicorum vero miranda castigatio [10]).

Auf M's. Streithandel mit W. und dessen Freunden bezieht sich auch eine Stelle im Leviathan, die ihn zugleich auch von Frankfurt nach Straß-

[8]) Strobel, Nsch., S. 30. [9]) S. 239, Anm. 4. [10]) Vgl. zum ganzen Streithandel: Riegger, S. 211—224, Wiskowatoff, S. 97—107, Bernhard Schwarz, Jacob

burg kommen läßt [11]). Hernach verweilte M. dieser Schrift zufolge in Freiburg, Trier, Basel und dann wieder in Straßburg, fast überall wurde er wegen Ruhestörung ausgewiesen. Von Straßburg, lesen wir hier weiter, reiste er nach Bologna und Venedig, wurde dann Erzieher einiger Jünglinge und kehrte, nachdem er auch als solcher schlechte Lorbeern geerntet, nach Straßburg zurück.

Mit bestimmter Zeitangabe können wir von M. bis zum J. 1512 nur folgendes anführen: Am 26. März 1506 erlangte M. in Freiburg das Licentiat, am folgenden Tage das Doktorat in der Theologie [12]). Ein Schreiben des Franziskanergenerals aus Viterbo vom 26. Sept. 1506 ertheilt M. die Erlaubniß, den ihm von König Maximilian dargebotenen Lorberkranz anzunehmen und ladet ihn zugleich ein, auf der Ordensversammlung am nächsten Pfingstfeste in Rom zu erscheinen. Mit dem Datum: 15. Febr. 1507 erschien in Krackau zuerst M's. Chartiludium logice seu logica poetica vel memorativa [13]), worin er den Studenten die Logik mittelst Spielkarten beizubringen sucht. Die Schrift sagt auch, daß er über diese Kunst in Krackau, wie schon früher in Freiburg Vorlesungen gehalten habe. Das Erscheinen der Schrift war wahrscheinlich mit einem 2. Aufenthalt M's. in Krackau verbunden [14]). Vom 25. Nov. 1508 ist ein Senatsprotokoll der Universität Freiburg datirt, worin M. verboten wird, etwas auf die Kanzel zu bringen, was die Rechte des Münsters beeinträchtigen oder Ungelegenheiten zwischen dem Pfarrer und den Ordensgeistlichen herbeiführen könnte [15]). Noch in dieses Jahr fällt M's. Berufung als Lesemeister der Barfüßer zu Bern. Die dort am 31. Mai 1509 in Folge eines religiösen Betruges vollführte Verbren-

Wimpheling, Gotha 1875, S. 180, Jung, S. 246 f., Röhrich, S. 591 ff., Lappenb. S. 391 f., der zugleich S. 421 ff. als Beilage einen Brief M's an Geiler v. J. 1502 und W's. Antwort an M. im Namen Geilers vorführt. [11]) Scheible X, S. 343. M. selbst erzählt hier dem Juristen Webbele: Primnm a Francofordia pulsus sum magno cum dedecore cnm Wigando Hessio praedicatorii ordinis, divae virginis temeratori . . . . Ea seditione excitata, veni Argentoratum, ubi negotium feci viris probis et optimis Sebastiano Brantto et Jacobo Wimphelingo, necnon et toti cohorti huic cohaerenti, doctis, inqnam, qui tum florebant Argentorati, quod vel invitus cogor asserere. Utcumque tamen, subactus sum atque prostratus, non sine magno meo malo. Extant de ea tragoediae (sic!) plures epistolae eruditorum et Germaniae libertatis defensio Jacobi Wimphelingi, quibus multis retro saeculis scietur, qualis fuerit Murnarus. Coactus sum jus meum concedere adversariis, quod tamen nullum fuerat, et si quod erat, prophanissimum certe et excogitatum. [12]) Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau. Von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1857. I. Theil, S. 161. [13]) G. Grbr. S. 201, Nro. 9. [14]) Lappenb. S. 394. [15]) Schreiber, S. 167.

nung von 4 Dominikanern beschrieb M. in einem zu Straßburg o. J. erschienenen Gedichte[16]). Doch schon am 8. Juni 1509 erscheint er wieder vor dem Senat der Universität Freiburg mit der Beschwerde, die Universität habe ihn bei seinem Obern in einigen Punkten denuncirt[17]). 1509 veranlaßte er auch in Straßburg eine neue Ausgabe seiner Logik und veröffentlichte eben daselbst die seinem Lehrer Locher gewidmete Schrift de Augustiniana Hieronymianaque reformatione poetarum, worin er u. a. behauptet, daß Virgil kein Dichter sei, weil ihm die Eloquenz fehle. Am Schlusse befindet sich das bereits erwähnte Schreiben, worin ihm die Annahme des Dichterkranzes gestattet wird.

1511 predigt M. in Frankfurt und gibt hier Verschiedenes bei seinem Bruder Beatus in Druck, darunter Ludus studentum Friburgensium, worin er die Regeln der Prosodie auf einem Brettspiel zeigt. Das Wichtigste aber ist die 1512 gedruckte Schelmenzunft. Der Schluß dieses Druckes lautet:

Die schelmen zunfft mit ierem orden
Zu Franckfurt ist geprediget worden,
Gedichtet deutsch und ouch latein,
Wie si ouch sol gehalten sein,
Und gedruckt noch Christi geburt,
So busent ior gezalet wurt,
Funfzehen hunbert, und zwelff ior.
Was bin statt (darinsteht), felt nit ein hor,
Vatt murner hett den druck gethon,
Den geb gott seiner arbeit lon[18]).

Die Schz. ist aber nur eine Art Fortsetzung eines größeren Gedichtes, der Narrenbeschwörung. Die älteste von diesem Gedichte erhaltene Ausgabe ist bei Hupfuff in Straßburg gleichfalls 1512 gedruckt, doch gehört die Dichtung einer weit früheren Zeit an. In der Entschuldigung des Zunftmeisters am Schluß der Schz. bezieht sich M. auf die Nb. mit den Worten:

Mon hat mir dröwt (gedroht) offt zu erstechen,
Do ich die narren hab beschworn.
Als (alles) tröwen ist an mir verlorn.

---

[16]) G. Grbr. S. 201, Nro. 10. — Epp. Obsc. Vir., pars II, ep. 59. — Sieh über den Vorfall Wiskowatoff, S. 56; Dr. Karl Hagen, Deutschlands lit. und rel. Verhältnisse, Frankf. 1868, II. B. S. 41, August Baur, Deutschland in den Jahren 1517—1525, betrachtet im Lichte deutscher Volks- u. Flugschriften, Ulm 1872, S. 36 u. Anm. 18. [17]) Schreiber, S. 167. [18]) Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von K. H. Jördens, III. B., S. 742. — Auch am Schlusse der Dichtung in der Entschuldigung des Zunftmeisters, der niemand anders ist als M. selbst, lesen wir, daß er die Schz. zu Frankfurt am Main anfangs lateinisch gedichtet habe.

Do ich die narren wolt beschwören,
Si mainten ouch mir das zu wören.

Am Schluß der Nb. lesen wir:

Zu franckfurt hab ich an dem mein
Diß buch beschriben zu latein
Und zu tütsch dar zu geprediget.

Auf die Entstehungszeit der Nb. weist uns Vers 162 ꝛc. des Gedichtes vom großen Lutherischen Narren hin:

Ich hab vor fierzehen gantzer iaren
Allein die kleinen närlin beschworen,
Jetz wil es an die buntriemen gan (an den Bundschuh gehen),
Wie ich die grosen beschweren kan.

Da M's. Gedicht vom gr. L. N. am 19. Dez. 1522 erschien, würde also die Nb. dem Jahr 1508 angehören. Herdegen in seinem Schediasma de Thomae Murneri logica memorativa (Nürnberg 1739) erwähnt einer Ausgabe der Nb., Basel 1506, in welchem Jahre M. bekanntlich zum Dichter gekrönt wurde. Eine Dichtung vor diesem Zeitpunkte, wegen welcher M. mit dem Lorbeer hätte gekrönt werden können, ist nicht bekannt; es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß sich eine solche nicht auch neben seinen zahlreichen andern Werken erhalten hätte. In c. 4 der Nb., Geuch auß Gelerten narren schinden, spielt M. auch auf Maximilian an:

Min friheit sag ich in (ihnen) voran,
Die ich von unserm kaiser han
Erholet maximilian,
Der mirs zu wurms uff einen tag
Erloubt, das ich üch schindten mag.

Und wie er gleich am Anfang der Nb. von Schweiß und Nachtwachen spricht, die deren Veröffentlichung vorausgingen, so beweist auch schon die Dichtung der Schz., die nur einen Nachtrag dazu bildet, und die Anknüpfung an die ursprüngliche Idee in der Schrift vom gr. L. N., daß er selbst eine höhere Meinung von dem Gedichte hegte. Es hält nun auch bereits Kurz in seiner Ausgabe des Gedichtes vom gr. L. N. für wahrscheinlich, daß M's. Nb. schon 1506 veröffentlicht wurde. Doch dürfen wir die Abfassung der Schrift vom gr. L. N. nicht, wie Kurz annimmt, schon in das Jahr 1520 setzen. Denn mag auch noch in diesem Jahre der Karsthans geschrieben worden sein, eine Schmähschrift, gegen die M. mit besonderer Heftigkeit im Gedicht vom gr. L. N. sich wendet, so wurde doch dasjenige Werk, mit welchem sich ein großer Theil des Buches ausschließlich beschäftigt, Eberlins 15 Bundesgenossen, erst 1521 veröffentlicht[19]). Es mag nun in der That Herdegen's Mittheilung von einer

[19]) In einer spätern Schrift Eberlins: „Der Frommen pfaffen trost . . . Neu-

Edition aus dem J. 1506, wie schon Waldau meint, auf der Verwechslung mit einer im nämlichen Jahre erschienenen Ausgabe von Brants Nsch. beruhen und wirklich 1508 der deutsche Text der Nb. zum erstenmal gedruckt worden sein, gleichwohl ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Entwurf von wenigstens einem Theil dieser Dichtung die Veranlassung von M's. Dichterkrönung war [20]), sowie daß diese zu Worms geschah und ein Privilegium für die ungefährdete Veröffentlichung der gegen manche sehr anzüglichen Dichtung damit verbunden wurde. Maximilians Theilnahme für den Dichter der Nb. bezeugt auch der Umstand, daß er einem seiner Diener, den er 1513 nach Straßburg schickte, die Weisung gab: „Er soll auch fleißig fragen nach dem Doctor zu Straßburg, der das andre Narrenschiff gemacht hat, und so er den erfehrt, so soll er an Meister und Rath begern, daß sie mit demselben verschaffen, daß er sich zu Kaiserl. Majestät sueg, dann sein Kaiserl. Majestät ihne in etlichen Sachen brauchen werde, die ihm auch zu Nutz dienen werden" [21]). Wenn ferner Kurz als ein Hinderniß für seine frühere Ansicht vorbringt [22]), daß in dem Schreiben, welches M. die Annahme des Dichterkranzes erlaubt, von heiligen Gedichten die Rede sei [23]), so beziehen wir die betreffenden Worte nur auf M's. Studien und etwa auch seine Lehrthätigkeit, die von uns hernach citirten aber erscheinen uns nahezu wie eine Ermahnung, alles Zotige und Possenhafte, sowie Ausfälle in seinen Schriften zu vermeiden, die leicht zur Mißachtung der Religion führen könnten, dergleichen vieles in der Nb. enthalten ist. Daß die Ausarbeitung des deutschen Textes erst nach 1506 geschah, entnehmen wir auch aus 2 Stellen des Gedichtes selbst. In der schon genannten Stelle, wo M. der von

lich durch die Fünfzehen Bundsgnossen beschriben", heißt es: „wir (die 15 Bundesgenossen) begern auch, ir wöllen unsere erste XV büchlin von manigerlei ußgangen zu Basel im jar 1521 mit urtail lesen." [20]) Auch schon Lappenberg, S. 393, stellt diese Vermuthung auf. – [21]) Strobel, Nsch. S. 58, Anm. [22]) Deutsche Dichter und Prosaisten, S. 82. [23]) Scheible IV, p. 532: Cum haud fallaci totius provinciae tuae testificatione didicerimus, et ad plenum informati sumus, a tenera juventute virtutes singula ferventer te excoluisse et nedum theologicum cursum peranxie et diligentius explevisse; verum etiam sacris poematibus et oratorum lectionibus operam impendisse fidelem, usque adeo, ut veterum poetarum dogmata (etsi infidelium) in res theologas assoleas commutare: perversam existimans latinitatem, qua divina majestas contaminaretur, essesque beatus, qui bonis conareris infringere mala .... Velim itaque, et in virtute sanctae obedientiae mandantes tibi injungimus, ut quia dona paterna tibi concrevere, crescant etiam in te donorum rationes, ut illa duntaxat poemata sequaris, quae casta sunt et pudica-sacratae religionis nostrae famam, doctrinam, personas extollas et defendas.

Maximilian ihm ertheilten Freiheit erwähnt, die Narren zu schinden, nennt er ihn Kaiser, den Kaisertitel aber legte Maximilian sich erst 1507 bei. c. 87, Früntlicher dinst uff einer nuß, wo er von der glatten Höflichkeit der Welschen spricht, die einen aller ihrer Dienste versichern, um eine Haselnuß aber Hungers sterben lassen, sagt er zu den Deutschen:

Wie kündt ir welsche art so fin,
Als mir der einer selber that
Zu monte flaschkon (Montefiascone) wol in der stat,
Der in zu keren mich erbat
Und sprach, landtsman, ich hab bon trinck
Was (war) das nit ein seltzams dinck,
Er gab mir umb ein güldin gelt.
Do ich min irten (?) wider zelt,
Verwarff er mir glich uff der statt (Stelle)
Die müntz, die er mir geben hat.

Bei dem Niederschreiben dieser Worte ist also die Reise bereits vollzogen, zu der ihn das Schreiben aufgefordert hatte, welches ihm die Annahme des Lorberkranzes gewährte.

1514 erschien in Straßburg M's. geistliche Badefahrt. Um dieses Jahr wurde er auch Quardian der Barfüßer in Straßburg [24]), wegen mißliebiger Amtsführung aber bald wieder entsetzt. Eine deshalb d. d. 18. August 1515 von ihm in Druck herausgegebene Protestation blieb fruchtlos [25]). Dem Jahre 1515 gehören ferner noch an die dem Kaiser Maximilian gewidmete Uebersetzung der Aeneide und die Mühle von Schwindelsheim, beide wie die Badefahrt in Straßburg veröffentlicht. Gegen Ende 1515 liest M. an der Hochschule zu Trier über die Behandlung von Justinians Institutionen in Bildern [26]). Auf seinen Aufenthalt in Trier bezieht sich der Brief des M. Stephanus Romedelantis an Ortuinus Gratius in den Epp. Obsc. Viror., dessen Anfang lautet: Celeriter, non facto praeambulo, habeat dominatio vestra scire, quomodo noviter venit huc unus Doctor Theologiae, qui vocatur Murner; ipse est de Ordine S. Francisci, et est Superiorista, et praesupposuit ita multa, quod non creditis. Dicunt, quod facit cartas, et qui ludunt in illis cartis, discunt Grammaticam et Logicam. Et composuit unum ludum scaci, in quo trahuntur quantitates syllabarum. Et praetendit scire Hebraicum, et composuit versus in Teutonico [27]).

[24]) Kurz, d. D. u. Pr., S. 85. Vgl. Lappenb. S. 399 f. [25]) Röhrich, S. 588 ff. [26]) Schreiber, S. 167. Auf der Rückseite von M's. 1518 in Straßburg veröffentlichtem Chartiludium Institute summarie steht: Intimatio 1515 facta in Universitate Trevirensi in die S. Andreae Apostoli. (30. Nov.) [27]) Pars II, ep. 8. — Noch ist in diesen Briefen von M. die Rede ep. 9, 59, 63, 68.

Dem 1518 gedruckten Chartiludium Institute summarie, einem Seitenstück zum Chartiludium logice, folgten 1519 u. 20 noch mehrere juridische Werke, worin er auch als der erste erscheint, der römische Rechtsbücher ins Deutsche übertrug. 1519 d. d. 5. April kam ferner bei Petri in Basel mit kaiserlichem Privilegium die Geuchmat (pratum stultorum) heraus[28], auf deren Titelblatt sich M. „beider rechten Licentiaten und der hohen schul Basel des Keiserlichen rechtens ordenlichen lerer" nennt und zugleich sagt, daß er das Gedicht der Stadt Basel „zu einer letz (Abschied)" geschrieben habe. Anfang und Schluß der Geuchmat enthalten mehrfache Anspielungen auf Nb. u. Schz., wir erwähnen von den Schlußversen folgende:

Sünden nent man mancherlei,
Die ich ietz nen ein geucheri,
Und vormals nant ichs schelmenstück.
Wo einer thabt ein bubenstück,
So hieß ichs vor die narren beschworen,
Dieselben alle sünder woren.
Ich hab in allem minem schriben
Nüt denn (nichts als) sünder weln vertriben — —
Solt ich ietz ein sunder nennen,
Er wurd mit füsten nach mir rennen,
Aber wenn ichs narren heiß,
Schelmen, geuch und gickenschweiß,
So lachendt si und hörent zu,

Weiter sagt er, er habe wahrlich 50 Bücher gedichtet oder abgeschrieben geistlichen und ernsthaften Inhalts, doch die Drucker möchten nichts Ernsthaftes drucken. Auch habe er kein deutsches Lied gedichtet, ohne es auch lateinisch zu dichten.

Das ich aber rimen (Reime) dicht,
Der kan ich mich erweren nicht,
Wenn ich schon anders reden sol,
Wurdt mir der mundt der rimen fol.

In die Geuchmat habe er ferner nicht weniger als 120 Historien eingetragen. — Nach Strobel brachte M. bereits 1517 die Geuchmat fertig und verkaufte das Manuscript an den Buchdrucker Hupfuff in Straßburg, der es dem Rathe zur Einsicht vorlegte, aber wegen mißfälliger Aeußerungen in demselben nicht zurückerhielt. Als nun der Buchdrucker von M. das Geld zurückverlangte, wandte sich dieser schriftlich an Brant als Censor, worauf dem Buchdrucker die Schrift zurückgegeben, aber der Druck verboten wurde[29].

[28]) Abgedruckt bei Scheible, VIII. [29]) Rsch., S. 31. Der Brief an Brant lautet: Thomas Mürnerus Theologie et Juris doctor, Sebastiano Brant. Felici-

1519 d. d. 20. Juli erschien auch bei Grüninger in Straßburg der Ulenspiegel, als dessen Autor in der Schmähschrift: Ain schöner Dialogus und gesprech zwischen aim Pfarrer und aim Schultheiß rc. [30]) M. genannt wird. Lappenberg gab die Schrift 1854 als Leistung M's. heraus, auch Kurz schreibt diesem in seiner neuesten Schrift, d. d. Lit. im Elsaß, trotz Gödeke's Bedenken die Autorschaft zu.

Mit dem Jahr 1520 beginnt für M. eine ganz neue schriftstellerische Thätigkeit, nämlich die Bekämpfung des Lutheranismus. M. kann von vorn herein nicht geradezu als ein Feind Luthers betrachtet werden. Tritt er auch nur wenig aus dem Ideenkreise seiner Standesgenossen heraus und kann er diesen auch sein Leben nicht eben als ein Muster vor Augen stellen, so bekämpft er doch schonungslos in seinen Schriften die kirchlichen Mißbräuche und die Entartung des weltlichen und klösterlichen Klerus, die Epistolae Obsc. Viror. zählen ihn zu Reuchlins Partei; Huttens Schrift De Guaici medicina und Luthers Abhandlung De captivitate Babylonica ecclesiae wurden von ihm übersetzt. Auch führt er in den ersten Schriften wider Luther noch eine sehr mäßige Sprache.

Seine Fehde gegen ihn eröffnet er mit der Schrift: Ein christliche und brüderliche Ermanung zu dem hochgelerten doctor Martino Luther . . . Dz er etlichen reden von dem neuen testament der heiligen messen gethon abstande. Martini 1520 [31]). So groß nun aber auch M's. Fruchtbarkeit in seiner Polemik gegen das Lutherthum war, so groß war die Menge der wider ihn zu Tage tretenden Gegen- und Schmähschriften. Luther selbst wendet sich gegen M. in dem Buche: Auff das ubirchristlich, ubirgeistlich und ubirkünstlich buch Bocks Emsers zu Leiptzick Antwort D. M. L. Darinn auch Murnarrs seinß gesellen gedacht wirt. 1521 [32]).

---

tatem. Egregie doctor, edidi ante recessum meum, a multis rogatus, censuram virorum effoeminatorum, vulgo die Geuchmatt intitulatam, ex proposito neminem ledere volens, sed magis nostri temporis tantam virorum lubricitatem jocoso serio taxare; eamqne Mathie Hupfuff 4 florenis dedi. At nnnc dominns noster primns der Anmeister hoc a me exemplar abstulit, nescio cujus vel precibus vel suasione permotus — Nunc a me petit, ut 4 flor. vel restituam, vel exemplar, si modo vestro judicio expressurus fuerit admissum. Quare suppliciter rogo, nt apud dominum intercedatis ex mea parte, nt exemplar restitnat et si vestre dominationi placuerit, exprimatur, vel alio in loco vendatur. His valete felix et memor queso mei sitis in bono; si qnando memoria neminis mei interciderit, spero deum alium auditurum hominibus recusantibus indantis (sic!) viri offensionem, cui non snffragatur ulla Jnstitie oblatio . . . Thomas Murner, doctor, ad qnevis vestra bene placita. — Nach Röhrich, S. 590 f. u. Lappenb., S. 398 entstand die Geuchmat schon 1514. [30]) Abgedruckt bei Scheible, X. [31]) G. Grdr. S. 202, Nro. 31. [32]) G. Grdr. S. 207, Nro. 30. Emser führte einen Bock

In dem schon oben erwähnten Karsthans, der M. als Murmau mit einem Katzenkopf auftreten läßt und als gefreiten Ordensmann und Doctor der heiligen Schrift und beider Rechte bezeichnet [32]), unterzieht ein Bauer M's. Schrift vom Papstthum einer beißenden Kritik. — In der 1521 edirten Schrift Murnarus Leviathan, Vulgo dictus Geltuar oder Geußprediger, lassen M. und der Straßburger-Jurist Weddele aus Geldgier durch einen Zauberer den Gott des Reichthums Plutus, der hier mit Pluto identifizirt wird, aus der Unterwelt heraufbeschwören. Dieser verwandelt Weddele in ein Schwein, Murner in einen Drachen, auf daß er mit verderblichem Athem, giftiger Zunge und vergiftetem Griffel gegen das Lutherthum ankämpfe und vom Buchdrucker Grüninger reichlich dafür bezahlt werde [34]).

Wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß M. in seiner mit Erlaubniß des Straßburger-Magistrats an 12 Orten angeschlagenen Protestation vom 8. März 1521 „Das er wider Doc. Mar. Luther nichtz unrechts gehandlet hab“ unter den 2 Büchlein, wegen deren er sich besonders beschwert, den Karsthans und Leviathan verstehe. In dieser Protestation sagt er auch, daß er bereits 6 Büchlein in Bezug auf das Lutherthum habe drucken lassen und noch 26 für den Druck bereit seien. Wir citiren ferner daraus noch folgende Stelle: „Ich hab alle mein drei doctorat erlangt mit genugsame der kunst, alsz mir das under brieff und sigil beide schulen Basel und Freiburg kuntschafft geben“ [35]).

im Wappen. Die Entstellung von M's. Namen in Murnarr findet sich zuerst in einem Epigramm Wimphelings (Wiskowatoff, S. 107). [33]) Kurz, Anhang zum Gedicht vom gr. L. N., S. 166, 30. Bezüglich des Namens der Schrift lesen wir S. 171, 17: „Murnar: Du hast ain rechten namen, Karsthans; wan ich dir den namen uß meinem gauchbuch geben han.“ Die Schrift M's. vom Pabstthum erschien in Straßburg am 13. Dez. 1520. (G. Grdr. S. 202, Nro. 33.) Die Stelle im Karsthans, S. 173, 23: „Witers was wunder ist geschehen in disem XX iar zu Mentz“ läßt zwar annehmen, daß derselbe wenigstens zum Theil noch 1520 geschrieben wurde; doch ist außer der Schrift vom Pabstthum und der Ermahnung an Luther auch noch darin die Rede von M's. Schrift an den Adel deutscher Nation (S. 188, 27 u. 190, 1), die erst am 24. Dez. in Straßburg herauskam (G. Grdr. S. 202, Nro. 34), so daß in diesem Jahr der Karsthans unmöglich mehr im Druck erschien. [34]) Geldgier wird M. auch im Karsthans vorgeworfen, S. 169, 13 u. 170, 27. [35]) Die Protestation ist abgedruckt bei Röhrich, S. 598 ff. Wann M. Licentiat u. Doktor der Rechte wurde, können wir nicht entscheiden. In der Geuchmat nennt er sich (auf dem Titelblatt) Licentiat, im darauf bezüglichen Briefe an Brant Doktor, Doktor heißt er auch im Karsthans. Aus einem auch von G. (Grdr. S. 244, 3) genannten Dialog des Simon Heß mit Luther entnahm Röhrich, daß M. die Stadtpfeifer aus Straßburg nach Basel mitnahm, um mit großer Pracht einzureiten, aber ohne Pomp und Geschrei Doktor werden mußte. (S. 595.)

M's. „Ain neu lied von dem undergang des Christlichen glaubens in Bruder Veiten thon“ veranlaßte den zum Lutheranismus übergetretenen Augustiner Michael Stiefel aus Eßlingen, der darin eine Parodie auf sein im gleichen Tone gedichtetes Lied: „Von der Christförmigen, rechtgegründten leer Doctoris Martini Luthers“ erkennen mochte, zu folgender Gegenschrift: „Wider Doctor Murnars falsch erdicht Lied: von dem undergang Christlichs glaubens. Bruder Michael Styfels von Esslingen ußleg unnd Christliche gloß darüber.“ Auf eine neue Schrift M's. gegen ihn und seine Verhöhnung im Gedicht vom gr. L. N. spricht Stiefel das letzte Wort in seiner Antwort auf M's. „murnarrische phantasei, so er wider in erdichtet hat, Witteuberg, 1523 [36]).

1522 am 7. Sept. erschien bei Grüninger M's Uebersetzung von Heinrichs VIII. von England Schrift gegen Luther über die Sacramente und am Martinsabend ebenda die Schrift: „Ob der Künig uß engelland ein lügner sei oder der Luther“. M's. Theilnahme für den König gab die Veranlassung zu seiner Reise nach England. Von da kehrte er mit einem königlichen Geschenke von 100 Pfund und einem vom 11. Sept. 1523 datirten Empfehlungsschreiben an den Straßburger-Magistrat nach Straßburg zurück [37]).

Von der Schrift vom gr. L. N. wird weiter unten ausführlicher die Rede sein. Auch sie erschien wieder bei Grüninger am 19. Dez. 1522 (Freitag nach sant Luci und Otilientag). Der Rath von Straßburg ließ die Exemplare, deren er habhaft werden konnte, verbrennen. Dem Buchdrucker gelang es, sich für die noch nicht ausgegebenen ein kaiserliches Privilegium zu verschaffen, auf das er sich am Schlusse der Schrift berief. So haben wir gewissermaßen 2 Auflagen mit demselben Datum [38]).

[36]) Nähere Auskunft über Stiefel gibt G. Th. Strobel im 1. Bande seiner neuen Beiträge zur Lit. bes. des 16. Jhd., 1790. (Strobel sagt auch, es werde M. in der zuletzt genannten Schrift vorgeworfen, daß seine Uebersetzung der babylonischen Gefangenschaft der Kirche mehr gefälscht als gedeutscht sei, was auch Luther am Anfang seiner Antwort an Heinrich VIII. behaupte. Ob dies, wenn es wirklich der Fall war, bereits in feindlicher Absicht geschehen sei, müssen wir dahingestellt sein lassen.) Der Bruder Veits Ton ist der bekannte Hildebrandston. M's. Gedicht ist abgedruckt bei Scheible, VIII. Dem Gedichte folgt das in Verbindung damit herausgegebene Lied „vom auffgang der Christenheit in D. Mur. Veiten thon;“ wohl nur ein Auszug aus Stiefels ußleg und gloß. (Vgl. Wellers Repertor. typogr. Nro. 2221!) An beide Lieder schließen sich bei Scheible noch mehrere Satiren gegen M. an. Eine weitere Reihe, darunter auch den Karsthans und Leviathan, bringt Band X. [37]) Vgl. Lappenb. S. 406. Heinrichs Empfehlungsschreiben (mitgetheilt von Waldau) nebst der Schrift „Ob der Künig rc.“ abgedruckt bei Scheible, IV. [38]) Kurz, p. XLVII. Die 2. Auflage sah Kurz nicht selbst, nach G. Grdr. S. 203, Nro. 41, hat auch schon

Auf das Gedicht vom gr. L. N., worin, wie schon erwähnt, gegen Eberlins 15 Bundesgenossen eine scharfe und ziemlich ausgedehnte Polemik geführt wird, spielt wohl auch dieser in seiner Schrift an: „Sibenn frumm, aber trostlose pfaffen klagen ire not ainer dem andern 2c.," indem er den 5. trostlosen Pfaffen sagen läßt: „wir wöllen wol unvermerkt bliben, wo wir ain verschwigenen Buchtrucker funden, wie auch die XV Bundtsgnossen gehabt haben, deren handlung noch verschwigen ist, und wie ain Doctuar zu Friburg, als man sagt, wider si schribt, ligt mir nit darau, si sollenn im wol antwurten, wann ouch karsthans zu in gefallen ist[39]), feder und flegel fiegen (fügen sich) wol zesammen, dem doctnarren soll sin hublin wol abgehabt werdenn, das im die vapores nitt schaden bringen in Capitolio." M's. Gedicht war demnach damals noch nicht veröffentlicht, da aber Eberlin, wie es in derselben Schrift heißt, bereits in Wittenberg war, konnte er leicht Kunde erhalten, daß M. mit einem größern Werke gegen den Lutheranismus beschäftigt sei und darin auch von den 15 Bundesgenossen gehandelt werde. Wir finden in Eberlins Schriften nur noch eine auf M. bezügliche Stelle. In der Schrift vom Jahr 1524: „Mich wundert, das kein gelt ihm laud ist" spricht er u. a. von den Buchdruckern, die zugleich papistische und lutherische Bücher drucken, dazu mit schlechtem Papier und Druck und voll Druckfehler. Auch beklagt er sich, daß er darin manchen „so nerrisch, bübisch tittel" sehe, „als bundtsgnossen, Schweitzerpauern, Fuchs und wolff, Zigeuner, Türk und Unger, Nachtgal, Ritterspòrn, Badenfart, Schelmentzunfft, Narrenbeschwerung, Geuchmeid, Babstgrub, Wolffgeschrei, Klocherthurn, Luthers Feldschlacht, Karsthans, Flegelhans 2c.[40]).

M's. fernere Thätigkeit kommt für uns nicht mehr in Betracht. Wir erwähnen daher nur noch, daß er um 1524 selbst in seinem Kloster eine Druckerpresse aufstellte, 1526 in die Schweiz flüchten mußte, in Luzern Prediger wurde, an der Disputation katholischer und reformirter Geistlicher zu Baden im Aargau theilnahm, deren Akten er herausgab, und als im Religionsfrieden 1529 die durch seine Schmähungen schwer gekränkten Berner und Züricher durchsetzten, daß er sich vor Schiedsrichtern zu verantworten habe, zu Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach Heidelberg floh. Seitdem ist nichts Sicheres mehr über ihn bekannt.

Wie vom Nsch. bringen wir nun auch von der Nb. eine größere

---

der Titel eine andere Orthographie. [39]) Dies bezieht sich wohl auf das „Gesprechbiechlin neu Karsthans," abgedruckt im 4. Band von Hutteni opera ed. Boecking. [40]) Von eignen Werken hat hier Eberlin neben den Bundesgenossen noch den Klocherthurn (Glockenthurm) genannt.

Auslese und lassen ihr dann eine kleinere von der Schz. und einen kurzen Ueberblick über das Gedicht vom gr. L. N. folgen, da beide Dichtungen nur Ausläufer der Nb. sind.

Die Nb. besteht aus einer Vorrede und 96 Kapiteln, deren jedem ein vierzeiliges Motto und mit wenigen Ausnahmen ein Holzschnitt vorausgeht. Als Ueberschrift eines Kapitels ist gewöhnlich eine bildliche, sprichwörtliche Redensart, meist im Infinitiv, gebraucht, die gern im Verlauf oder am Schluß des Kapitels wiederkehrt [41]).

In der Vorrede zur Nb. weist M. selbst auf Brant zurück, indem er sagt:

Der narren orden ist so groß,
Das er fült all weg und stroß,
Dörffer, stet, flecken, landt,
Die hat uns all sebastian brant
Mit im bracht im narren schiff
Und meint, es hab ein sundern griff,
Ouch sient bsunder künstrech sachen
Und kinn nit ieder narren machen,
Er heiß dann, wie er si genant,
Der nar sebastianus brandt.
Ist er ein nar, als (wie) er das schribt,
So weiß ich nit, wer wiß belibt (bleibt),
Er burt (bauert) mich, das im wißheit brist
Und er so ganz einfeltig ist.
Doch hab ich in für weiß geacht,
Das er sich selbs zum narren macht.
Er hat ein schiffart uffgerist,
Da findt ein ieder, wer er ist,
Was ieder si, würdt er bericht,
Der eben war nimpt sin gedicht.
Doctor brant het manchem man
Die narren schellen knipffet an,
Der das ließ tausent güldin gelten,
Man dörfft in keinen narren schelten (Wenn man ihn 2c.).

Damit man der Narren wieder ledig werde, habe er (M.) die Kunst erfunden, sie zu beschwören und in die welschen Lande zu verbannen.

Auf die Aufforderung in c. 1, Verachtung des Dichters:

Butz (schere) dich, münich, hinder die thür,
Du solt dar für den psalter singen,
Nit umb den narren kolben ringen,

erwidert M., er wisse, daß er selbst auch zu den Narren gehöre;

---

[41]) Im Nsch. findet sich ein solcher Titel nur bei c. 100, Von falben Hengst strichen (schmeicheln), und 101, Von oren blosen.

wenn er gleichwohl andere belehren wolle, so geschehe es mittelst der heiligen Schrift und ohne jemand absichtlich zu verletzen. — Doch schon im nächsten Kapitel, Ein wechsen naß (Nase) machen, schwingt er schonungslos die Geisel nicht nur gegen sich selbst, sondern auch den geistlichen Stand überhaupt.

Ich hett mein warlich schier (bald) vergessen,
Dz (daß) ich mein ort (Platz) nit het versessen.
Ich bins, der selbig geuckelman,
Der unser narren bschweren kan,
Und der geschrifft ein nasen machen,
Glosieren ouch zu allen sachen —
Man nent uns meister der geschrifft,
Die heilig ist, und sele antrifft,
Darumb lond (lassen) wir uns doctor schelten
Und wissent nit, was die ruben gelten,
Wir dörfften (bedürften) das (besser) eins narren bschwerers,
Dann der lei (Laie) eins guten lerers —
Der heiligen geschrifft seindt wir so fro,
Als wenn du küwtest (kautest) bonenstro,
Wir achtend nit das götlich recht,
Es macht uns im haubt schwampelecht. —
Wir hond sant peters schlüssel noch,
Wie wol das schloß hat aber doch
Got durch sin gwalt verendern lon (lassen),
Das selten me (mehr) würt uffgethon. —
Do ich vor mals herr thoman was,
Da bsorgt ich allzit, das ich hett
Geprediget me und me geredt,
Dann ich das selb geschriben fandt,
Mit fliß sucht ich rechten verstandt.
Jetz so ich doctor murner heiß,
Wann ich schon ein ding nit weiß,
So blemper ich do mit hersür
Und lerne (lehre) das, ouch sag ich dir,
Verlaß mich uff mein doctoradt,
Das hat mir offt und dick (vielmals) geschadt,
Ich schetzt mich dick für ein doctor,
Do was ich ein narr noch als vor (wie zuvor).

In c. 4, Geuch auß Gelerten narren schinden, versucht zunächst einer der Gelehrten, sich der Beschwörung zu widersetzen, da sie Decret, Clementin, Sext, Decretal [42]) durchlesen und gleich M. selbst sich ein Doctorbaret verdient hätten. In seiner Antwort beruft sich M. auf die von Maximilian ihm gewährte Freiheit, die Narren zu schinden, und sagt, wie

[42]) Vgl. Nsch. c. 76, 66!

sie zwar den Himmelssteg zu erkennen vorgäben, doch selbst den Affenweg gingen und nur nach Reichthum und Wohlleben strebten. — c. 5, Geuch auß brieten, zeigt uns ein buntes Wandervölkchen: beim Wein prahlende und fluchende Kriegsknechte[43]), die sich beschweren, daß der König ihnen noch den Sold schulde, Alchimisten, Teufelsbeschwörer, Aerzte, Studirende der 7 Künste, über deren Studium uns aber schon wenige Verse aufklären:

Latein kan er für das öber thor,
Wan kein lateinischer stat dar vor —
Aritmetica si zelen lert,
Das mancher vatter wurdt beschwert.

c. 11, Fantasten beitzen, bezeichnet als Fantasten oder Löffel zunächst den jungen Stutzer, der sein Vatergut vergeudet und sich Junker nennen läßt, eigentlich aber Junker Dörflinger (von „Dorf") heißen sollte. Merkmale eines solchen sind:

Hosen stissen (steifen), spiegel gucken,
Als ein wib mit zieren schmucken,
Knebel bärt und krußlecht (gekräuseltes) har,
Spitze latzen, golde klar,
Uff din (deine) hemder negen (nähen) lan (lassen),
So du doch wist (wischest) die zen (Zähne) daran,
Die hosen und das wams durch schnitten.

Zu den Fantasten gehören auch viele, die sich auf Hochschulen herumtreiben, ferner solche, die nur, um gesehen zu werden, in die Kirche kommen.

Wenn (o daß) si allein fantasten bliben,
Jr hundt doch nit zu kirchen triben
Und liessendt ir holtzschuch und blitzen (hinten ausschlagen),
Den gouch (Jagdvogel) heim uff der stangen sitzen[44]).

c. 15, der verlorn huff (Haufe), bereichert den Sprachschatz mit einer Menge von Ausdrücken, die wir unter den zwei Bezeichnungen „Betrüger und Verleumder" zusammenfassen. M. nennt die verschiedenen Arten derselben Schelme und sagt, sie gehörten statt in sein Buch vielmehr aufs Rad, wie wir auch in c. 17, das von den Trunkenbolden spricht, lesen:

Jch muß das uff min eidt verichen (gestehen),
Wer nit so grosse bitt geschehen,
Jch hett si gsetzt in die schelmen zunfft,
Den si verlieren all vernunfft[45]).

Es bildet also das Wort Schelm hier noch einen schärfern Ausdruck als Narr, während M. es später als gleichbedeutend mit Narr zu gebrauchen pflegt.

c. 19, Der cristen glouben uff steltzen, spricht vom Bann, der früher

[43]) Von ihnen handelt ausschließlich c. 4 der Schz., der Eisenbeisser. [44]) Dieselbe Klage im Nsch. c. 44, 15. [45]) Aehnliches in c. 35, 65 u. 70.

nur in „großen Sachen" in Anwendung kam, nun aber vom Pfarrer verkündet werde, wenn jemand ihm Geld schuldig blibe und so nur mehr für einen „lürlisthandt" gelte. — c. 20, Ein loch durch ein brief reden, spricht von verklausulirten Briefen, Advokatenkünsten, Appellation nach Rom. — Den Advokaten gilt auch c. 22, Die federn spitzen, indem sie besonders die Bauern bei der Nase herumführen:

Ouch ratendt (rathet ihr) im das Kammergericht.
Spricht er dann, er si zu arm,
So sagt ir, das sin sach stee warm,
Euch statt (steht) si warm, ir warmt euch fri,
So der paur erfrürt dobi (dabei),
Und muß sin findt (Gegner) gen mentz (Mainz) citiren,
Er könn den kosten nit verlieren [46]).

c. 23, Die sattel narung, spricht wie c. 79 des Nsch. von der Ritterschaft, die sich mit Rauben und Plündern nähre. König Ferdinand habe Inseln gefunden mit Gold und Spezereien, ihr gälten als solche die auf dem Rhein und der Donau gekaperten Kaufmannsschiffe. — c. 24, Schelmen bein im rucken, ahmt c. 63 des Nsch., Von bettleren, nach, handelt aber nur, und zwar in keineswegs schonender Weise, von den Geistlichen, besonders in Klöstern, ferner von Stationirern und Heilthumführern [47]).

c. 28, Füß halten, kehrt sich gegen die Rechtslehrer an Hochschulen:

Grosse bücher, grosse narren,
Ist der text schon recht und frumm,
So ist die gloß ein schalck darumb,
Den text si alzit touffen baß,
Das nie des textus meinung was.

Der Schluß heißt:

Moyses richtet allen tag,
Da titius im ofen lag,
Sempronius im kliensack (Kleiensack),
Noch richt er dennocht alle tagk.

An c. 55 des Nsch., Von narrechter arzni, lehnt sich c. 29, der kelber artzet, an:

Ee dann si sehen, wer si kranck,
Vor lugens, wa der seckel hangt.

Zwischen Arzt und Apotheker besteht ein Vertrag, daß, was der eine nicht schert, der andre abschinde.

Recipe heißt nemendt (nehmt) hin,
In galgite (am Galgen) wer (wäre) ouch ein sin.

---

[46]) In beiden Kapiteln sind aus c. 71 des Nsch., Zancken und zu gericht gon, Stellen entlehnt. [47]) Der Titel ist aus v. 26 entlehnt. Auch der Schluß ist wie bei Brant. —

c. 32, Die schaff schinden, nimmt sich besonders warm des armen Bauern an, den Adel und Klerus vereint aussaugen:

Hat sein hun ein ei geleit (gelegt),
So weiß der pur ein solchen bscheidt,
Das er sol mir den butter geben,
Vom eierclar sol min frou leben,
Und eß der pur die schal dar neben.

Hat dann auch unter verschiedenen Titeln, wie Opferpfennig, Beichtgeld 2c., der Klerus ihm Geld abgenommen, wird er erst noch von Stationirern, Bettlern, fahrenden Schülern, Kriegsleuten, Wetterschäden heimgesucht. — Doch nicht bloß der Bauer, auch die Kirche selbst muß, wie c. 34, der heiligen gut, lehrt, den weltlichen Herren beisteuern. Sie nehmen ihren Theil von den Ablaßgeldern, Wallfahrtsopfern, Bruderschaften, dem Zehent, lassen ihre Interessen durch Heiligenpfleger überwachen, versorgen ihre Söhne mit Bisthümern, die statt ihrer ein sg. blauer Bischof versehen muß. Zu solch einem adeligen Bischof sagt M.:

Hettestu nur den hans rier,
Der für dich in die hellen für (Hölle führe).

c. 39, des wolfs predig, erzählt, wie der Wolf, da ihm die Gänse nicht trauten, Priester wurde. Die Gänse hörten seinen Meßgesang und seine Predigt,

Biß er den rigel für hatt gthon

und sie dann verschluckte. Dies Gleichniß wird auf weltliche und geistliche Herrschaft angewendet [48]). — c. 45, Ein hagel sieden, redet zunächst eine Klasse von Weibern an, die sich bei uns hoffentlich überlebt hat:

Wie bistu so blindt in disen sachen,
Das du wenst (wähnst), du kindest (könntest) machen
Wetter, hagel oder schnee,
Kinder lemen, darzu me
Uff geialbten stecken faren.
Wir wöllens dir nit lenger sparen,
Nun (nur) ins feür und angezindt,
Und ob man schon kein hencker findt,
Ee das ich dich wolt lassen gan,
Ich wolts ee selber zinden an [49]).

Sodann rechnet es zu den Hagelsiedern auch die, welche ungerechte Kriege beginnen und dadurch viel Zerstörung anrichten. — c. 53, Bei der nasen zieren, beginnt mit den Worten:

Ich hab gebrucht grosse vernunfft,
Biß ich her bracht der nasen zunfft,

---

[48]) Auf der Ueberschrift des Leviathan heißt M. selbst Genßprediger. [49]) Auch c. 82, Thurung der heiligen, beschäftigt sich mit diesen Weibern.

Der nasen künig wolt nie dran,
In eigner person zum narren ston,
Doch gab ich im so süsse wort,
Biß ich in bracht an dises ort.

Wer hätte erwartet, daß nun von Pfründenträgern die Rede sei, die für

Ein baren creutzer, ein par schu,
Ein butzet nestel (Bänder) ouch darzu

ihre Verpflichtungen einem Armen übertragen,

Der muß uß not die puren schetzen (abschätzen).

c. 60, Der gestriffelt lei[50]), beginnt mit den Worten:

Beneveneritis, pater abraham,
Seind ir vom lateinschen stam,
So muß ich üch auch zu latein
Früntlich heissen wilkum sein,

und spricht, wie manch verdorbner Student ein Baderknecht wird, und wenn ihm dann die Reue kommt, mit lateinischen Brocken um sich wirft und Fragen stellt, mehr, als 40 Gelehrte beantworten können. — Einen mehr klugen als edlen Rath gibt c. 62, Schelck iagen:

Das garn gesticket ist mit gferden (Listen),
Damit (womit) die schelck gefangen werden,
Es ist kein sündt, wer böses kan,
Es wer ein sündt, ia, hett ers than.
Darumb hab ich viel schalckheit gelert,
Das (sc. man) dem schalck mit schalckheit wert.
Volg mir nach und thu das ouch,
Man hielt dich sunst für einen gouch.

Ein absonderliches Kapitel ist c. 65, Ein gebiß anlegen. Dieses verspricht den Lügnern

Ein gbiß, das ist inwendig hol
Und nur allein des lufftes vol,
Und füllet doch den gantzen mundt.

Den Ehrabschneidern verspricht es ein Galgengebiß, das Kampfradgebiß den falschen Angebern, denen, „die lichfertig wörter triben," ein Löffelgebiß. — c. 66, Mit dem iudenspieß rennen, ein Seitenstück zu c. 93 des Nsch., Wucher und furkouff, beginnt:

Wer wissen wil, was wucher freß,
Der far gen franckfurt in die meß,

doch nennen sie ihr Gewerbe aus Scham nur eine Wechselbank. Auch Christen rennen mit dem Judenspieß, wer zum Wucher nicht Geld genug hat, treibt einen „fürkouff" (Kleinhandel). Die alten Weiber wollen alle „grempen" (Trödlerinnen) sein, indem sie mit Eiern, Sonntags mit

---

50) Der gestreifte Laie, da vornehmere Laien bunte Röcke trugen. Sieh Nsch. c 57, 3.

Brantwein handeln. — c. 68, Nach der deck sich strecken, spricht erst von solchen, die verarmen, indem sie es den Reichen und dem Adel nachthun wollen; obschon aber auch nicht jeder Adelige reich ist, macht doch mancher 24 hundert Gulden Schulden für einen Tanzrock oder versetzt Land und Leute bei der Geistlichkeit und ist dann auf sie erbost, daß sie nicht lieber vom Bettel lebt.

Hetstus in aller tüfel namen,
Vor dim fürsatz (deinem Versetzen) gehalten zamen,
So hetten münch und pfaffen nüt (nichts)
Und du behalten landt und lüt.

c. 69, Ueber das seil werfen, ist wieder nur eine Nachbildung von c. 102 des Nsch., Von falsch und beschiß. — Wie c. 70, Dieb ab dem galgen nemen, klagt, daß man Schelmen Aemter gibt, während man zu den Frommen sagt, sie sollten zur Mette gehen, so klagt c. 71, Ein esel latin leren, daß man sie an Unwürdige übertrage, besonders, daß man Priester weihe die erst auf dem Altar lernen, die Blätter hin- und herwerfen und das Wachs verbrennen. — c. 72, Uß einem holen hafen reden, spricht von Herrn, die einem für seine Dienste reichen Lohn versprechen, daran gemahnt aber sagen:

Ablich ist verheissen dir,
Pürisch (bäurisch) wer (wäre) das zu halten mir,

ferner von Leuten, die einem versichern, Haus und Hof stehe ihm offen, im Nothfalle aber einem nicht einmal den Gänsestall öffnen.

Je suis ton voster (je suis le vôtre) heißt in welsch,
In bösem tüschen (Deutsch) nent mans felsch [51]).

Ein interessantes Kapitel, worin M. auch seinen Günstlingen, den Bauern, die Meinung sagt, ist c. 78, den buntschuh uff werffen. Werden die Bauern, wenn sie an Einem Tage den Jahresgewinn verzehrten und Frucht und Briefe versetzten, an Zins und Zehent gemahnt,

Dann wöllens mit der füst drin schlagen,
Den adel uß dem landt veriagen
Die priester schlahen alzu todt —
Ouch teilent si das gantze landt,
Ee das si das gewunnen handt —
Doch kan man si uff die finger schlagen,
Das si niemans mer veriagen

[51]) Vergleiche dazu c. 87, Früntlicher dinst uff einer nuß, mit dem Motto:
Die welt kon ietz mit list bezalen,
Mit wider dinst (Gegendienst) uff der nuß schalen,
Ich bin tout voster, spricht der wal,
Der tütsch kan das ouch überal.

Und wider tretten an den pflug,
Biß si den schulden thundt genug.
Wie kündt ir üwer (eure) ere vergessen,
Das ir all wölt (wollt) vom bundtschuch fressen,
Daran ir warlich nüt (nichts) gewinnen,
So ir in nit verschlucken künnen.

Zu c. 91, die groß gesellschaft, das als ein Seitenstück zu c. 99 des Nsch. betrachtet werden kann, ruft M. den Pabst und Kaiser selbst in den Kreis der Narren, zwar nicht ohne Besorgniß, daß sie es ihm übel nehmen,

Doch so ich narheit heiß ein sündt,
Die ich bi böpsten, keiser fündt,
So wil ich sie mit züchten betten,
Das si ein wenig zuher tretten.

Er wolle sie auch nicht beschwören, sondern nur aufmerksam machen,

Wie cläglich, ellend, undergat
Zucht und ere, recht, landt und lüt,
Das als geschicht in unser zit.
Was unser vorfar nament in,
Das ist schier (bald) alles sampt do hin,
Künigrich und keiserthum,
Eins nach dem andern, fellet umb.
Wes ist die schuld, das wist ich gern.
Wann die fürsten gehorsam wern,
So gloub ich, das es nimmer wer
Uns zu liden also schwer —
Wann der wal (Welsche) und der Frantzoß
Uns an weren sicht so bloß
Und so klein gehorsamkeit,
Gedenckt doch, was das uff im treit (mit sich bringt).

Um aber vor dem Zorn der Beleidigten sicher zu sein,

Darumb hab ich den künig betten,
Hie her zu meinem beschwören tretten,
Ob iemans wolt mich ane schnurren (anschnurren)
Und uber min beschwören murren,
Das man zu schwigen im gebüt.

Nachdem M. noch der Möglichkeit eines Einfalls der Türken erwähnt, geht er auf die Städter über.

Wolt man in landt und lüt versetzen,
Man dörfft si nit lang druber schetzen,
Weren schlösser, stett ir underpfandt,
Si weren bald umb gelt geraubt.
Solten si ein schiessen machen,
Geben gen (Gaben geben) zu freüdigen sachen,
Oder siden kleider tragen,
Den adel kouffen, narren jagen,

Si funden guldin müntz und gelt,
Aber ziehen in das felt,
Darzu haben si kein zelt.

Zuletzt gedenkt er der Bauern, die, nachdem sie Hab und Gut vergeudet, zum Bundschuh greifen. Alle zusammen wolle er auf der Narren Jahrmarkt führen von Basel gegen Bingen und von da in die Niederlande,

Das niderlandt heiß ich die hell (Hölle).

In c. 94, Der narren bicht, beichtet der Narr, wie er zwar nie gestohlen, doch einem Reichen etwas zu nehmen nicht für Unrecht halte, wie er zwar keinen neuen Fluch erfunden, die alten aber oft in Anwendung bringe, wie er den Sonntag so heilig halte, daß er an demselben nicht ein Hölzlein anrühre, u. s. w. — c. 95, Der narren buß, verlangt, daß die Narren ihr Haar scheren:

Solt der narr sin har behalten,
Die iungen nerrlin schliffen (schliefen) drin (hinein,)
Im har si wendt (wollen) verborgen sin —
Vor ab so es ist kruselecht,
Umb höltzlin bunden, wider schlecht (hin- u. wiedergeschlagen, gedreht)
Gebisst (gekräuselt,) geflochten wider krumb
Mit sidin schnieren ummendum.

Noch eine zweite Buße hat der Dichter bereit:

Wa ein narr ist in der gemein,
Das wort wil er nun (nur) hon (haben) allein
Und nimpt das für sin höchste buß,
Wa er vor wisen schwigen muß.

In der Schlußentschuldigung sagt M., wie er die Narren beschworen

Zu bekerung diser welt,
Dir zu nutz und umb kein gelt,
Gott zu lob, der si min züg (Zeuge),
Das ich in diser red nüt lüg;

auch ohne jemand beschädigen zu wollen.

Wir gehen sogleich auf die Fortsetzung und Ergänzung der Nb. über, nämlich die Schelmenzunft. Diese besteht aus der Vorrede und 47 Kapiteln [52]), denen ein Anhang vom verlornen Sohn und gleichsam als Epilog die Entschuldigung des Zunftmeisters folgt. Auch die Kapitel der Schz. sind mit Holzschnitten ausgestattet, aber ohne Motto und auch ziemlich kurz.

In der Vorrede führt sich M. unter dem Namen Doctor Laux als von der Zunft erwählten Schreiber ein:

---

[52]) In der von uns zu Grunde gelegten Ausgabe von Waldau folgt aus Versehen auf c. 38 sofort c. 40, weshalb hier 48 Kapitel aufgeführt werden.

Ob iemands hie wölt zünfftig werden
Durch mutwill und fein böse gbärden,
Frevel, bubenstuck und tandt,
Dem will ich ordnen seinen standt,
Wiewol ich manchen hie her zel,
Dem baß zimmet ain galgen gstell.

Das Schlimmste an den Schelmen sei ihre böse Zunge.

O wie manchem ist mißlungen (sc. etwas)
Durch valsche, böse, öde (schlimme) zungen.
Ain zung verriet Christum, ein got,
Ain zung bracht Troi in grossen spot,
Ain zung bracht Adam in den fal,
Ain zung zwang Rom in jamers qual,
Jerusalem ain zung zerstört,
Das statt und maur ward umgekert.
Dieselben öden, falschen zungen
Von Babilonia sind entsprungen,
Und hond sich also weit gespraidt (ausgebreitet).
Das si uns Teutschen auch thund laidt,
Hat si der teuffel schwimmen leeren,
Ueber möre (Meere) zu uns einkören,
Dadurch manch frommer würd verfürt,
Den ain falsche zung beriert [53]).

Obwohl sie ihn durch ihren Zunftmeister [54]) ermahut hätten, von ihren Schändlichkeiten zu schweigen, habe er diese doch aufgedeckt, damit man sich vor ihnen hüte, nachdem sie ihn in Deutschland und Italien zum besten gehabt. —

c. 1, Von blauen Enten predigen, erscheint mit demselben Titel wie c. 31 der Nb., während übrigens dort nur von Predigen, um Geld zu gewinnen, zugleich aber auch von den Fürsten die Rede ist, die deshalb beim Volke die Furcht vor einem Einbruch der Türken erregen, lesen wir hier, wie die Prediger statt Gottes Wort „all tandtmär auff dieser erd" vorbringen. — c. 2, Ain loch durch brieff reden, handelt wie das gleichnamige c. 20 der Nb. von den Advokaten. — c. 5, Ain ströen bart (Strohbart) flechten, hat den gleichen Titel mit c. 10 der Nb., während aber dieses ein buntes Gemisch von Schwätzern und Gaffern in der Kirche, von Geistlichen, die um Geld Krieg führen oder Kirchengut plündern, zuletzt von gedankenlos Betenden vorführt, ist hier die Rede von listiger Täuschung, Ausholung der Meinungen und Doppelzüngigkeit. — Das gedankenlose Beten, zumal von Klosterleuten, die nicht Latein verstehen,

[53]) Auch das Nsch. bringt eine längere Abhandlung von der bösen Zunge, c. 19, 27—58. [54]) c. 24 und am Schluß bezeichnet M. sich selbst als Zunftmeister.

rügt noch besonders c. 11, das wieder bei ganz anderm Inhalt mit einem Kapitel der Nb. (c. 72), gemeinsamen Titel hat:

Si sollen unser not got klagen
Und wissen selb nit, was si sagen.

c. 13, Die oren lassen melcken, von jenen, die gerne Schmeichler hören, stimmt wieder sowohl in Stoff als Namen mit einem c. der Nb. überein, nämlich mit c. 90.

c. 24, Der naß knabe, führt uns einen Schlag von Leuten vor, den M. wiederholt mit besonderer Erbitterung bekämpft:

Das sind mir freilich naße knaben,
Die vil verzern und wenig haben
Und seind mit bösem wasser gwäschen,
Auch hond (haben) die schlüssel in der täschen,
Damit si den schalck außher lon (lassen),
Doch kinnten wieder bschliessen schon (schön),
Kinnten sich in dem stegraiff nären,
Mit neuen beesen stuben keren,
Die fliegen von den herren weren.
Thund heimlich in den mantel stechen,
Mit fenster werffen sich selbs rechen,
Schmahbüchlin schreiben on ain namen,
Mit lügen hötzen wider zamen,
In der kutten gaistlich berden (sich geberden).

c. 25, Von Reichstätten reden, lehrt uns, welche politische Fragen die Kannegießer zu M's. Zeit beschäftigten.

Der tag und nacht hat grosse sorgen,
Wem die Venediger gelt erborgen,
Wie si es wöllen wider geben,
Und wie der Pabst halt hauß darneben,
Und wie des Römischen Künigs pund
Der Frantzos nit halten kund (könnte),
Und nimpt sich vil des Künigs an,
Der im nie kain bevelch (Befehl) het than,
Der mag wol sein ain geugkelman.

Beim Essen und Trinken reden wir von der Hinterlist der Franzosen,

Und wie der Künig von Arragon
Die von Venedig nit wöll lon
Und der Thürck kumm über meere. —
Die Reichstätt müssen auch daran,
Die hond uns biß und das gethan,
Wir wöllns nit ungerochen lan.

c. 27, Wasser in prunnen schütten, nennt M. die, bei welchen jeder Tadel fruchtlos ist:

Mine sün (Söhne), die Mertzenkindt,
Wer si strafft (tadelt), dem sindt si find,
Galgenschwenckel, kräenspiß (Krähenspeise).
Al ir sorg ist und ir fliß,
Das si sich hüten vor den frumen,
Biß si zu ires glichen kumen,
Und der Feldglock klüpffel werden [55]).

In der Schelmenbeicht (c. 32), einem Seitenstück zu c. 94 der Nb., der narren bicht, läßt der Beichtende es bei allem darauf ankommen, ob ihn der Priester um das Nähere fragt. Willst du, sagt M. zu einem solchen, daß ich dir die Hände auflege, ich legte dir dieselben so auf,

Das du sprächst, ach hörent (hört) auf.

Wenn M. in der Nb. solche, gegen die er besonders aufgebracht ist, nicht mehr den Narren, sondern den Schelmen beizählt, so heißt es c. 33 von einem Selbstmörder:

Er ist nit werdt, das er sol sein
Bei schelmen, er ghört auff den Rein.

Von c. 34 lautet der Titel: Pilatus im Credo, welche Worte aber bei M. einen weit ernstern Sinn haben, als bei uns:

Das ist Pilatus testament,
Wenn ainer an seim letsten end
Auff erben läßt ain bösen namen,
Das all sein kindt sich müssent schamen.

c. 42 (43), Raten, was die rüben gelten, spricht von Rathsherren, die ihr eignes Haus nicht regieren können, doch alle Gemeindeangelegenheiten regieren wollen.

Wenn si wöllen umbher fragen,
Jr mainung thund si vorhin (vorerst) sagen,
Als Caiphas Christo Jesu thet.

Die von ihnen Beeinflußten nennt der Dichter Jaherrn:

Ja herr, gnad herr, herr wider (wieder und wieder) herr,
Jst es nit weit, so sei es ferr (fern),
Jst es nit kalt, so sei es warm.

c. 44 (45), Der teufel ist abt, spricht von fürstlich lebenden Bischöfen und Aebten, die sich mehr mit der Jagd als geistlichen Dingen beschäftigen:

Seind das gaistlich, Prelatisch bärden (Geberden, Sitten),
Wenn die Bischoff jeger werden
Und die hund die mettin singen,
Mit heulen den gotzdienst vollbringen.

Am Schlusse der Schz. tritt der verlorne Sohn auf, der mit seinem Vatergut sich in die Schz. einkaufte, und da diese ihn verarmen ließ, reuig zum Vater, d. i. Gott, zurückkehrt:

[55]) Von den nämlichen handelt auch c. 41 (42), Den peltz weschen.

Herr Vatter, ich bin dein creatur,
Die du warntest also fur (zuvor),
Und fandst mich an den galgen wider,
Do du dein haubt im todt legtst nider.

Es folgt nun des Vaters Antwort:

Kumm herein, hertzliebstes kind,
Wann (da) all mein glid beweget sind.
Mein hertz, mein leib und all mein mut
Empfahen dich, mein flaisch und blut.

Mit Schmerz habe er ihn unter dem Galgen aufgesucht, noch mehr aber habe es ihn geschmerzt, daß sich der Sohn der Schz. beigesellt, welche abzuthun er gern nochmals stürbe. Im Verspruch des verlornen Sohnes erfahren wir dann, wie ihn und seinesgleichen niemand Anderer in die Schz. brachte,

Dann (als) unser frävel und mutwill,
Der uns verleckert nur zu vil.

Dann wendet er sich an seine Zunftgenossen mit der Mahnung zur Besserung, womit ein kurzer Ueberblick über den Inhalt des 1. und 2. Drittels der Schz. verbunden wird:

Keert umb mit mir zu gotes gnad,
Das euch der schelmenzunfft nit schad,
Wann (denn), wer von blauen enten predigt,
Mit falscher leer den glauben schedigt,
Derselbig lernet (lehrt) got gar wol,
Wie er in selber strafen sol.
Wer iedermann den wein ausrufft,
Derselb sich offt und dick verrufft
Und findt gerad ein solchen man,
Der im den wein auch ruffen kan.
Redstu schon den brieff entzwei,
Noch sind der richter mancherlei,
Und must mit got erst darnach rechten,
Der im kain strõen bart last flechten
Und kert sich an kein eisen beissen 2c.[56]).

In der Entschuldigung des Zunftmeisters spricht der Dichter, da die Schelmen ihm zürnen, daß er sie nicht genug beschönigte, den Entschluß aus, sein Amt niederzulegen, am jüngsten Tage werde sie ein anderer Zunftmeister ordnen. Den Ungelehrten zu liebe habe er deutsch und schimpflich (scherzhaft) geschrieben, er habe auch von keinem Schelm einen Namen genannt; wolle ihn jedoch wegen seiner Wahrheitsliebe jemand schelten, so habe er einen breiten Rücken.

[56]) Den Wein ausruffen (Leute ausrichten) ist der Titel von c. 3, Der Eisenbeisser (der prahlende und fluchende Landsknecht) von c. 4.

Das Gedicht vom gr. L. N. würden wir gern übergehen, da es uns mitten in den heftigsten Religionsstreit hineinversetzt. Indem aber der Dichter der Nb. hier seine ursprüngliche Idee zum letztenmal und in der gelungensten Weise zur Geltung bringt, und statt uns einzelne moralische Betrachtungen ohne Zusammenhang in Reimen vorzuführen, gewissermaßen zum dramatischen Dichter wird, geben wir, um dem Leser einen tieferen Einblick in M's. Talent zu verschaffen, von dem Gedichte eine kurze Uebersicht, wobei wir auf das religiöse Moment nur insoweit Bezug nehmen, als es für das Verständniß des Ganzen geboten erscheint.

Das Gedicht beginnt in einer noch ziemlich gemäßigten Sprache, die aber schon in kurzem äußerst scharf und schneidend wird:

Ich wil zum ersten protestieren (v. 5—23)
Und ein nötlich (nothgedrungenes) reden fieren,
Das ich in allem meinem gedicht
Kein weisen man hie meine nicht,
Und gar nit wil antastet han
Kein weisen noch geletten man,
Ich wil auch gar nit hie beschweren (beschwören)
Martinum luther und sein leren;
Wil in zu grösern eren sparen:
Allein wil ich die grosen naren
Hie beschweren und vertreiben,
Die alle zeit verborgen bleiben,
Und den luther nit verston,
Mit schmachbüchlin umbher gon,
Mit schelmenstück die welt verblenden
Und mit liegen (Lügen) ieden schenden,
Auch martin luthers grose sachen
Zum hüppenfoß (Kehrichtfaß?) und gaukel machen,
Zu affenspil und büben dant.

Als ich mich des Beschwörens längst überhoben wähnte, sagt er weiter, kam ein ungeheurer Narr herzugereist:

Elff roß und narren haben daran gezogen. (v. 178)

Ich floh erst vor ihm, erinnerte mich aber bald meiner Kunst des Narrenbeschwörens. Da gestand er:

Wie du mich hast umb füren sehen, (v. 283—4)
Das ist dir zu gefallen geschehen,

gleichwie man dich selbst zum Narren machen wollte, damit du nicht in deinen Schriften Luther als solchen hinstellen könntest, und wie man überhaupt seine Gegner mundtodt machen möchte,

Das niemans merck den argen list, (v. 327—8)
Das Luthers ler ein buntschuh ist.

Daß ich aber so gewaltig angeschwollen bin, kommt von den vielen Narren, die in mir verborgen sind.

Zunächst werden nun aus des Narren Haupt die gelehrten Narren von M. hervorgezogen, welche sagen:

Ir ler sei uß der heiligen geschrifft, (v. 610—616)
Wie wol sie under disem gifft
Suchen, das ein wort betrifft,
Und sunst uff erden nichtz herfür ziehen,
Alle andern leren Christi fliehen,
Allein die bösen reden fieren,
Damit man sol den buntschu schmieren.

Hierauf lernen wir jene kennen, die in des großen Narren Tasche sitzen:

Das sein (sind) besunderliche knaben, (v. 704--710)
Die gern ein sackmann (Plünderung) wolten haben,
Ir hend in frembden gütern weschen (waschen),
Die sitzen mir hie in der Deschen.
Die haben ein eigens evangelium,
Wie man stifftung ker herumb,
Und die klöster gantz zerreiß.

Im Bauche des Narren befinden sich die 15 Bundesgenossen, die M. auch Buch= (Bauch=) und Bundschuhgenossen nennt. Jeder von ihnen wiederholt vor ihm seine Vorschläge, doch werden diese nicht mit Gründen widerlegt, sondern M. begnügt sich, dieselben lächerlich zu machen, indem er jeden gewissermaßen sich selbst travestiren läßt. So rechtfertigt der 8. Bundesgenosse, daß man Erasmus Schriften ins Deutsche übersetze und Luther und Hutten deutsch schreiben, indem er sagt: Es wüßten sonst wenige, welche Narren wir sind, Wörter wie Murmau, Schmutzkolb [57]) seien nicht gut lateinisch zu geben, jede Dorfmagd und jeder Weinstuben=gast könnten sie jetzt bewundern, die Franzosen aber brauchten von ihnen nichts zu wissen. Der 10. Bundesgenosse, der bei Eberlin eine Reihe von Statuten zur Reformirung des geistlichen Standes vorträgt, verlangt hier, daß man aus den Kanonen Glocken gieße, weil die Narren das Läuten liebten; wer zur Kirche gehe, habe seine eigne Schelle, der Priester hange voll Schellen, die Schellen der Jagdfalken und Schlitten seien der Kirche zu überlassen; wer ihr im Testament Schellen vermache, dem werde 12 Stunden geläutet.

Zu dem neuen Bunde kommt nun auch Bruder Veit, der Landsknecht, aus Frankreich hergezogen, doch ärgert es ihn, daß der Bund keinen Namen hat:

Weiß nieman, wer die schelmen seint, (v. 1743—8)
Und sein (sind) darzu dem keiser feint
Und dem gantzen römischen reich,
Darzu den stetten allen gleich (desgleichen),

[57]) Murmau heißt M. im Karsthans, Schmutzkolb auf dem Titelblatt des Leviathan.

Als ich es hab in eim brieff gelesen,
Der zu wurms ist gemacht gewesen.

Statt seiner gesellen sich dem Bunde 3 Reisige bei, deren erster vorschlägt, die Namen der Feinde zu verkehren, Pabst in Antichrist, Murner in Murnar, Eck in Geck rc. Der zweite erklärt es als eine Bedingniß der christlichen Freiheit, von Dingen, die nicht im Evangelium stehen, zu behaupten, daß sie darin stünden. Der dritte räth, die Gegner durch Schmachbüchlein zu verleumden. Als Troß dienen die Lügen, womit die Verbrennung der geistlichen Rechte zu Wittenberg gerechtfertigt werde. Luther wird nun als Hauptmann gewählt und der Bund unter 3 Fähnlein gestellt. Das Fußfähnlein ist das Evangelium, das Reisigfähnlein die christliche Freiheit, das Troßfähnlein die Wahrheit. Doch die Fähnlein sind der christlichen Gemeinde, der sie schon seit 1500 Jahren angehören, gestohlen.

Zu der Verstärkung von außen erhält der Bund noch neuen Zuwachs von innen, der Vorrath des großen Narren ist noch nicht erschöpft. Dieser trägt an einem Fuß einen Stiefel, am andern einen Bundschuh. Aus jenem kommt der Augustiner Michael Stiefel von Eßlingen, aus diesem die Narren,

Die diese uffrur hon erdacht, (v. 2601—6)
Und den buren weiß gemacht,
Dartzu bericht die gåntze gemein,
So (sofern) iedem möcht der werden ein (ein solcher Bundschuh zu theil w.),
Der wol gerincklet (geringelt) wer, gegürt,
Der würd kein mangel haben fürt (fernerhin).

Ihnen folgen der Karsthans und noch 2 „gicken heintzen," dann die Ohrennarren, die 1500 Jahre von der Lehre der gemeinen Christenheit nichts hören wollten und erst der lutherischen Lehre die Ohren öffneten.

Den Verbündeten nimmt der Hauptmann den Fahneneid ab, und da die Fürsten und Städte ihnen leicht die Zufuhr abschneiden könnten, übergibt er ihnen einen Bundschuh, der, je nachdem er geschmiert werde, einen andern guten Geschmack habe:

Darumb facht (fängt) man in an zu schmieren, (v. 3083—98)
Und sagen (zu sagen), wie man wöl regieren,
Baß dan vor (besser als vorher) ie ward regiert:
Man hab ein ellends wesen gefiert,
Auch sei der arm man gar (ganz) verdorben
Und von hungers not gestorben,
Und sei beschwert iederman,
Das niemans das erleiden kan.
Die zöl, die müsen ab am rein,
Und al beschwerden von dem wein,

So würt es leichtlich darzu kumen,
Ein Maß würt umb ein haller genumen.
Schatzgelt, betgelt, stüer und wacht,
Fronen, zinsen, als (Alles) verlacht,
Und sol kein buer kein gült me geben
Den pfaffen, herren, merken eben (merkt wohl!)[58].

Es beginnt nun ein Sturm auf die Kirchen, die Hauptfestung vertheidigt M. selbst. Auf Luthers Aufforderung, sich zu ergeben, sagt M., daß er sich vor seinen Feinden nicht fürchte, da sie nur Schmachbüchlein ohne Namen herausgäben[59]), während sein Bund die ganze Christenheit sei, und droht ihm mit einer Feldschlange. Luther gibt von den Verfassern der Schmachbüchlein zu:

Sie hon mit irem büchlin gmacht (v. 3527—8),
Das mancher frumer unß veracht,

und erklärt, mit seinen Gesellen noch eine Berathung wegen des Friedens vornehmen zu wollen. Nach seiner Rückkehr bietet er ihm gegen das Versprechen, lutherisch zu werden, die Hand seiner Tochter an. Um diesen Preis willigt M. in alles und wünscht nur noch zu hören, was lutherisch sei, da er selbst immer nur ein Christ gewesen. Da er nun erfährt, daß lutherisch sein nur darin bestehe, geistliche und weltliche Obrigkeit zu mißachten, und wie sie insgeheim einen Bundschuh gerüstet hätten, um jedem mehr Besitzenden das seinige zu rauben, stimmt er freudig zu, da ihm alles sehr leicht und angenehm scheine, und singt dann der am Fenster stehenden Tochter Luthers ein „Sparnößli"[60]). Alsbald findet die Hochzeitsfeier statt. Da ihm aber Luthers Tochter heimlich gesteht, daß sie auf dem Kopfe einen dreifingerdicken Grind habe, treibt er sie mit Schlägen von sich.

Der herbeieilende Luther fühlt sich dem Tode nahe, verschmäht aber Beicht und letzte Oelung, weil er sie nicht für Sakramente halte, und M. singt ihm, da er selbst von seinen Feinden zur Katze gemacht worden sei, mit einer Schaar von Katzen den Grabgesang. Bald darauf stirbt auch der große Narr in Folge der Strapazen seiner Beschwörung. Alle Narren werden von M. zu seinem Begräbniß geladen. Sein Erbe aber, eine Narrenkappe, bietet M. als Testamentarius demjenigen an, der dem großen Narren am nächsten verwandt sei. Um dieselbe melden sich Luther, obgleich ihn der Dichter kurz vorher sterben ließ, der Karsthans, der Verfasser des Leviathan &c.

[58]) Vgl. Nb., c. 78! [59]) Dasselbe wirft ihm der Karsthans vor, S. 170, 14 ff. Vgl. Protestation von 1521! [60]) Ein Ständchen. — G., Gengenbach, Register S. 697: Das parn' ößli, bos ad praesepe nutritus, etwa wie unser: Lämmchen.

Um dem Streit ein Ende zu machen, schlägt M. vor:

So schlagen (schlagt) euch darumb mit gewalt, (v. 4767—70)
Wem das erb da heim hin falt (anheim fällt),
Und der sterckst im schlagen ist,
Dem sei die narrenkap gerist. —
Doch wan das recht sol für sich gon, (v. 4773—4)
Solt ich die kap für (vor) allen hon. —
Si haben geschriben (mögen sie geschr. h.), was sie wellen (v. 4781—fin.),
Noch haben in (sich) die nerrischen gsellen
Kein solchen narren umb gefiert,
Und höflich damit hofiert.
Ja, wan sie mich nit sehen an,
Und für den grösten narren han,
Si hetten in nit fieren lon,
Und mir zun eren das gethon.
So ich nun solche kuntschafft hab,
Die mir den erbsal spricht nit ab,
So erfordert das die billicheit,
Das man mir die kappen geit (gibt).
Doch setz ich das zu (überlasse ich das) iederman,
Wer die Narrenkap sol han,
Ich hab mein bests darzu gethan,
Got geb (bei Gott!) recht was ein ieder (nur einer) kan.

Von der Nb. führt G. 5 Ausgaben an: a) 1512 Straßb. Hupfuff, b) 1512 o. O., c) 1518 Straßb. Knoblauch, d) 1522 Straßb., e) o. J. u. O. — 1556 erschien bei Knoblauch die Nb. „durch Georg Wickram auff ein neues überlesen, und an vil orten corrigiert, Auch die Reimen gemert und gebessert", desgleichen 1558 [61]).

Von der Schz. zählt G. 9 Auflagen auf: a) 1512 Frankf. Batt Murner, b) 1513 Augsb., c) 1514 Augsb., d) 1516 Straßb., e) 1567 Frankf., f) 1568 Straßb., g) 1618 Frankf., h) o. J. Straßb., i) o. J. u. O. [62]). Neu herausgegeben wurde sie von Waldau, Halle 1788 nach dem Druck von 1513 u. von Scheible, I. nach dem Druck von 1567. Nach Flögel [63]) gibt es von der Schz. eine lateinische Uebersetzung mit dem Titel: Nebulo Nebulonum ... a. Joanne Flitnero, Franco, Poeta laureato, Francof. 1620 (33 Oden mit prosaischen Nachträgen), die mehrere Auflagen erlebte und auch ins Holländische übertragen wurde.

Das Gedicht vom gr. L. N. wurde nach 1522 nicht mehr aufgelegt.

---

[61]) G. Grdr. S. 201, Nro. 19 u. S. 372. Nach Waldau, Jördens, Lappenb. sind auch noch spätere Auflagen von Wickrams Ueberarbeitung vorhanden. Die Ausgabe von 1558 ist bei Scheible, IV abgedruckt. [62]) G. Grdr. S. 201, Nro. 18. [63]) Gesch. der kom. Lit. III. Band, auch abgedruckt bei Scheible, IV, S. 608 f.

Abgedruckt ist es bei Scheible, X, mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Heinr. Kurz, Zürich 1848 [64]).

Es dürfte hier noch eine kurze Besprechung von Brants und M's. gegenseitigen Beziehungen im Leben, sowie eine vergleichende Beurtheilung beider als Dichter die passendste Stelle finden, während wir von ihrem Charakter, ihren religiösen und politischen Ansichten erst sprechen wollen, wenn wir sie auch dem dritten Manne, auf dessen literarische Thätigkeit unsere Abhandlung Bezug nimmt, Erasmus von Rotterdam, gegenüberstellen können.

Von einer Beziehung zwischen Brant und M. liefert unsere Darstellung von M's. Leben zuerst einen bestimmten Hinweis in der aus dem Leviathan angeführten Stelle, wo von seiner Polemik gegen Wimphelings Germania die Rede ist. Brant war hiebei nicht nur als Freund W's., sondern auch als Mitglied des Rathes betheiligt, der bekanntlich M's. Schmähschrift gegen W. konfiscirte, weshalb auch nirgends ein Exemplar derselben sich vorfindet [65]). Nach Angabe des Leviathan kam M. nach Straßburg von Frankfurt her, das er mit Wigand Hessius wegen Unruhestiftung hatte verlassen müssen. Dieser ist nach Jung und Lappenb. [66]) kein Anderer als der Dominikaner Wigand Wirt aus Stuttgart, der zuerst W's. Schrift vom Jahr 1493 de triplici candore virginis Mariae, später den Frankfurter-Prediger Joh. Spengler, gleichfalls in Betreff der unbefleckten Empfängniß, bekämpfte. Spengler wählte Brant zum Rechtsanwalt [67]). Da der Streit zu Wirts Ungunsten ausfiel, erregte er jenen Skandal der Berner-Dominikaner, der die Verbrennung von vier derselben zur Folge hatte und bekanntlich von M. beschrieben wurde. Abermals entspann sich zwischen Wimpfeling und M. ein Streit in Folge der 1505 veröffentlichten Schrift W's. de integritate, worin er gegen die Zuchtlosigkeit des Klerus und der Mönche eiferte und der Behauptung der Augustiner entgegentrat, daß bereits Augustinus eine Kutte getragen habe. M. und ein Mönch, dessen Name Franz Schatzer von Rothweil nach W's. Meinung nur ein angenommener war, reichten sogar eine Anklageschrift gegen W. beim Pabste ein, die aber erfolglos blieb [68]).

---

[64]) Wir benützten von der Nb. die Ausgabe von 1518, von der Schz. die Ausgabe von Waldau, von der letzten Schrift jene von Kurz. [65]) Sieh Lappenb. S. 392! [66]) Jung, S. 249 Anm., Lappenb. S. 412 u. 415 f. [67]) G Nsch. p. XXVI. -- [68]) Röhrich, S. 593, Wiskowatoff, S. 131 ff., Schwarz, S. 88 f., Hagen, I, 418 ff. Hinweisungen auf diesen Streit bei Riegger S. 281, 285, 306, 365. Von einem Streite W's. in Folge seiner Schrift de integritate mit einem Mönche, Namens Paulus Langius spricht ep. 63 im 2. Buch der Epp. Obsc. Viror.

Die Beanstandung des Druckes der Geuchmat durch den Straßburger=Rath und M's. Schreiben in dieser Angelegenheit an Brant wurde gleichfalls schon im biographischen Theile erwähnt.

Vorhanden ist ferner noch ein Brief M's an Brant vom 13. Jan. 1521, worin er diesen als Büchercensor darauf aufmerksam macht, daß eine Menge häretischer Bücher wie der Ecckius dedolatus in Straßburg verkauft und in einem von diesen er selbst gebrandmarkt werde, weßhalb er ihn bitte, das Buch zu unterdrücken, da er sonst nach Rom appelliren müßte [69]).

In seiner Nb. hat M. das Nsch. nicht bloß nachgeahmt, sondern vielfach geradezu abgeschrieben. Gleichwohl besteht zwischen beiden Schriften ein bedeutender Unterschied. Das Nsch. ist ein moralisches Lehrgedicht, deren es im Mittelalter viele gibt. Um ihm jedoch eine möglichst große Popularität zu verschaffen, gab ihm Brant einen satirischen Aufputz, das Narrenkleid. Die sorgfältig von ihm gesammelten Sentenzen übersetzte er auf eine klare, anschauliche, schlagende Weise. Dazu kommen zahlreiche Beispiele, die er aber mehr andeutet als ausführt; in der Bibel war man damals ohnehin weit mehr bewandert als jetzt, die Häufung der Namen aber, mochten sie nun geschichtlich oder bloß mythisch sein, erhöhte den Eindruck der vorgetragenen Lehren. Scherzhafte Personen= und Ortsnamen, Wortspiele, Nachahmungen von Naturlauten, Fabeln, besonders aber priamelartige und sprichwörtliche Redeweisen machen das Buch sozusagen zum geistigen Eigenthum des Volkes und prägen ihm seinen Inhalt tief ins Gedächtniß. Streng und unparteiisch tadelt er, was Tadel verdient, sein ernst religiöser Sinn verleitet ihn manchmal sogar zur Härte Bestrebungen gegenüber, die an sich untadelhaft sind, aber leicht von der Beschäftigung mit dem Ueberirdischen zu weit abführen könnten; nach unsern Begriffen wird er wohl mitunter derb, doch nicht leicht grob und verletzend; zumal wenn er von Geistlichen spricht, hütet er sich ängstlich, der Autorität der Kirche zu schaden, in allem will er nur belehren und bessern. So wird denn auch das Nsch. ein zunächst für die Zeitgenossen berechneter, aber auch für alle Zeiten werthvoller Katechismus praktischer Lebensweisheit, worin Brant mit dem gewissenhaftesten Eifer alles, was zur Erhöhung der Religiosität und Sittlichkeit dienen kann, zusammenträgt und mit derselben Sorgfalt auch für eine gefällige Form und eine für das Volk sowohl anziehende als auch leicht faßliche Darstellung bestrebt ist. Eine Dichtung im eigentlichsten Sinn als lebendiger Erguß einer schöpferischen

[69]) Mitgetheilt von Halm in der philos. philol. Classe der Münchener=Akademie, Sitzung vom 4. März 1871.

Phantasie kann das Nsch. freilich nicht genannt werden, gleichwohl ist es eine Zierde unserer Literatur als das Werk eines edlen und hochverständigen, in seinem schönen Streben unermüdlichen Volkskenners und Volksfreundes.

M. übertrifft seinen Vorgänger an poetischem Talent, an Schärfe des Witzes und eingehender Charakteristik. Zu dem Vortheil, daß ihm Brant bezüglich der poetischen Behandlung der deutschen Sprache schon viel vorgearbeitet, kommt bei ihm ein besonderes Geschick in der Herstellung von Versen. Doch sein Witz ist nicht selten gesucht und ins Breite gedroschen, Vieles wiederholt sich, Sentenzen und Beispiele, die auf jeder Seite uns Brants eifriges und eingehendes Studium verrathen, finden sich bei ihm selten; dagegen pflegt er mit besonderer Vorliebe sprichwörtliche Redensarten [70]). Solche bilden ja auch die Aufschriften der meisten Kapitel; während aber ihre Anwendung uns überraschen soll, ist sie häufig nur eine geschraubte und gezwungene. Trotz seiner Oberflächlichkeit und Mißachtung guten Geschmackes ist M. in hohem Grade von sich eingenommen und nach Lob begierig, er verkehrt mit dem Volke, nicht um wie Brant es zu sich zu erheben, sondern um seine Lachmuskeln zu erregen und Beifall von ihm zu ernten; am häufigsten bespricht er darum auch dessen Lieblingsthema, die Herrschsucht und Habgier des Adels und der Geistlichkeit, die er, obwohl selbst Priester und Mönch, im grellsten Gegensatz zum Laien Brant geradezu schonungslos behandelt; außerdem eifert er besonders gegen die Prunksucht und Schamlosigkeit der Frauen, gegen Falschheit und Bosheit, Betrug und Verläumdung. Unzufriedenheit mit seiner Stellung, Neid gegen Höhergestellte, sowie das Bewußtsein, durch seine Streit- und Spottsucht sich zahlreiche Feinde erworben zu haben, mochten zur Wahl seiner Stoffe das ihrige beitragen. Zu seiner Rücksichtslosigkeit gesellt sich eine den Regeln des Anstandes wenig Rechnung tragende, oft sogar rohe Ausdrucksweise und der Umstand, daß er, wenn er auch über manche Laster sich höchst entrüstet zeigt, doch dieselben mit einem gewissen Wohlbehagen ausmalt.

Die Schz. bespricht manche Laster, die in der Nb. unberücksichtigt blieben, besonders im Privatleben; auch finden wir hier mehrere bereits in der Nb. abgehandelte sprichwörtliche Redensarten in einem andern Sinne ausgelegt, Anklänge ans Nsch. sind seltener, der Inhalt ist nicht mehr so ins Breite gedehnt; indem der Schelm häufig sich selbst einführt und dann vom Dichter bekämpft wird, gewinnt die Darstellung eine ge-

[70]) Im Karsthans setzt M. seine Sprichwörter über die Adagien des Erasmus, da sie dieser nur aus alten Historien und Poeten entlehnt habe. (S. 170, 24 ꝛc.)

wisse dramatische Lebhaftigkeit, besonders schön ist die Schlußabhandlung vom verlornen Sohn; die Sprache der Schz. ist aber fast noch derber als in der Nb.

Im Gedicht vom gr. L. N. ist besonders der Ironie ein weites Feld eingeräumt, die in der Besprechung der 15 Bundesgenossen am glänzendsten hervortritt, die Schwächen der Reformationspartei dürften in keinem andern Gedichte so geschickt ausgebeutet sein. Als allegorische Figuren treten uns entgegen der große Narr, den wir als Inbegriff der reformatorischen Bestrebungen bezeichnen können, Bruder Veit und die Reisigen, endlich die Tochter Luthers, bezüglich deren Kurz in seiner Ausgabe[71]) es unentschieden läßt, ob Luthers Ruhm oder seine Thätigkeit überhaupt damit gemeint sei, die er aber in seiner Literaturgeschichte[72]) geradezu als Luthers Thätigkeit bezeichnet, welche nach M's. Ansicht auf den ersten Blick für sich einnehme, aber genauer betrachtet nur verderblich sei. Wenn aber trotz aller gegentheiligen Versicherungen in der Vorrede und am Anfang die leidenschaftliche Erbitterung in einer Weise sich Bahn bricht, daß die durch den Straßburger-Rath vorgenommene Verbrennung der ihm zugänglichen Exemplare uns nicht wohl befremden kann; so widert uns auch der Hochmuth an, mit dem M. als Vertreter der ganzen Christenheit sich selbst Luther gegenüberstellt.

Daß bei der pikanten und unverhüllten Darstellung der Verkehrtheiten seiner Zeit von Seiten eines mit allen Schichten der Gesellschaft wohlbekannten und mit ebenso scharfem Blick als scharfem Griffel ausgerüsteten Mannes die Schriften M's. das Nsch. bald in den Hintergrund drängten, ist leicht begreiflich; sie paßten aber auch nur für eine Zeit, wo man die vorhandenen Mißstände besonders lebhaft empfand und darum auch aufs Leidenschaftlichste dagegen erregt war; zudem brachten sie ihm mehr Feinde als Freunde, und als er die Reformation, die er hatte vorbereiten helfen, mit Schrecken sich immer weiter ausbreiten sah und sie nun zu bekämpfen begann, da wurde er in den Schmachbüchlein seiner Gegner wegen eben jener Schriften verhöhnt, in denen er einst seinen eignen Stand verunglimpft hatte.

Gerade das Gedicht vom gr. L. N. veranlaßte die nach unserm Ermessen gelungenste von allen Satiren, welche gegen M. geschrieben wurden, die sg. Novella. G. schreibt sie dem Baseler-Buchdrucker Pamphilus Gengenbach inder Ausgabe von dessen Schriften zu, bei dem sie gleich den 15 Bundesgenossen gedruckt wurde. Man findet sie auch bei Scheible, VIII.

[71]) p. XXXV, Anm. 23. [72]) S. 648, Anm. — Lindemann in seiner Gesch. d. d. Lit., S. 325 versteht darunter die Frucht lutherischer Ideen.

Ein podagraistischer Pfarrer spricht mit seinen Gästen beim Mahl allerlei über Luther und erzählt ihnen schließlich, daß ein Bauer unlängst in seiner Pfarrei gestorben sei, der Tag und Nacht vom Luther gepredigt habe, nämlich der Karsthans. Als nach 14 Tagen der Pfarrer zur Mette ging, erschien ihm eine weiße Gestalt, die er für des Karsthans Geist hielt. Als er den Geist mit Weihwasser beschwor, sagte dieser, er leide große Pein, da er sich durch die neue Lehre habe verführen lassen, und versprach bis Samstag wiederzukommen. Da der Schultheiß, dem der Pfarrer von der Erscheinung des Karsthans erzählte, nicht glauben will, daß ein so frommer Mann noch nach seinem Tode leiden müsse, fordert er ihn auf, ihn zu begleiten. Auf des Meßners Rath beruft der Pfarrer auch einen Doctor vom Predigerorden zu sich, der ihm aber eine abschlägige Antwort gibt und auf den Narrenbeschwörer M. aufmerksam macht. Wie nun am Samstag der Pfarrer abermals den Geist beschwört, verlangt dieser geradezu von M. beschworen zu werden. Der nach M's. Zelle geschickte Meßner findet diesen in große Andacht verzückt:

Das Christenlich büchlin er do macht, (v. 761--4)
Von den zwo und trüssig (dreißig) lügen,
Welches er dann hat zu geschriben
Dem frommen künig von Engelland.

Hocherfreut über Karsthanseus Tod eilt M. mit ihm ins Pfarrhaus. Nachdem er hier von dem spottlustigen Meßner allerlei Unangenehmes hatte hinnehmen müssen —

Mir gedenckt das ir anschlugen färn, (v. 817--23)
Wie ir gern hetten disputiert
Mit Luter, hät man eüch gefürt
Den Elsasser wien hinden nach,
Aber euch was nit also gach (eilig),
Do er zu wurmß was an dem Rin,
Do zogen ir die schnupffen in. —

und auch wegen des Gedichtes vom gr. L. N. von ihm aufgezogen worden war, gingen Alle auf den Kirchhof, wo der Geist sich M. als seinen Freund, den großen Narren, zu erkennen gibt, dem nach seinem Tode nicht eher Ruhe gegönnt sei, als bis er nochmals einen Narren in sich aufgenommen habe. Kämen sie morgen wieder, so würden sie sehen, wen er verschlucken werde. Aus Furcht, von ihm gefressen zu werden, will Tags darauf niemand in den Kirchhof, M. aber ermuthigt sie, indem er sagt, der Narr werde vor ihm als Beschwörer und nächstem Freund es nicht wagen, etwas Schlimmes zu thun. Zu ihm sagt der Geist:

Du hast bi allen dinen tagen (v. 1056--61)
Die narren groß und klein beschworen

Und schelmen gmolcken bi den oren,
Manchem ein ströwin bart geflochten,
Hast wider all mencklich gefochten
Und sichst, bis weiß niemandts me gfalt rc.

Dann verschluckt er ihn. Der Meßner aber bringt ihm einen Nachruf:

Requiescat in pice,
Er beschwert kein narren me,
Flicht auch keim schelmen me den bart,
Er sitzt ietz bimm sparnößlin zart
Und singt ihr saphica här
Von des Luters tochter,
Der Murner.

# III. Theil.

Ueber Erasmus Leben gibt uns außer seinen Briefen, an denen er übrigens voll ängstlicher Vorsorge für seinen Ruf später viel geändert hat, ein von ihm selbst verfaßtes Compendium Aufschluß, das er einem Briefe an Prof. Gocklen in Löwen beifügte, ferner der Brief des Beatus Rhenanus vom Jahre 1540 aus Schlettstadt, der als Zueignungsschrift an Karl V. der Baseler-Ausgabe von Erasmus Werken vorgedruckt ist. Auch haben wir von ihm viele Lebensbeschreibungen, doch ist von diesen immer noch die von Adolf Müller [1]) die bedeutendste.

Desiderius Erasmus wurde geboren zu Rotterdam im Jahre 1467. Er besuchte die von Alexander Hegius geleitete Schule zu Deventer; als hier seine Mutter an der Pest starb, begab er sich in die Heimatsstadt seines Vaters, Gouda in Südholland; doch auch dieser wurde ihm bald durch den Tod entrissen. Seine Vormünder, die seinen Eintritt in ein Kloster wünschten, schickten ihn statt an die Universität in eine geistliche Bruderschaftsschule nach Herzogenbusch und brachten es, als auch hier die Pest ausgebrochen war und sie selbst mit seinem Vermögen schlecht gewirthschaftet hatten, endlich dahin, daß er im Kloster Stein bei Gouda das Ordenskleid nahm. Der Bischof von Cambray, Heinrich von Berges, der sich in Rom den Cardinalshut zu holen wünschte und zu diesem Zwecke eines mit dem Lateinischen wohlvertrauten Begleiters bedurfte, verschaffte E. 1491 die willkommene Gelegenheit, das Kloster wieder zu verlassen, und ließ ihn 1492 zum Priester weihen. Auch nachdem der Bischof aus Geldmangel die Reise nach Italien aufgegeben, blieb E. bei ihm und er-

[1]) Gekrönte Preisschrift, Hamburg 1828. Bei Benützung von Briefen des E. wird hier zur Vorsicht gemahnt S. 271.

wirkte 1496 von ihm die Erlaubniß, in Paris Theologie zu studiren. Weil er dort ohne die versprochene Unterstützung blieb, mußte er seinen Unterhalt durch Unterricht verdienen und folgte mit Freuden der Einladung seines Schülers, des Lord Montjoie, in seine Wohnung überzusiedeln, mit dem er auch zeitlebens eng befreundet blieb. Die folgenden Jahre verbrachte er theils in den Niederlanden, theils in Frankreich, oft mit Geldnoth und Krankheit kämpfend, ein Jahr hielt er sich auch in England auf, wo er seinen Freund Montjoie besuchte und an Thomas Morus und vielen andern neue Freunde gewann. Im Jahre 1500 erschienen in Paris seine Adagia. Um in Italien, dem Lande des von ihm hochgeehrten Humanisten Laurentius Valla, mit dessen Schriften er sich schon im Kloster Stein eifrig beschäftigt hatte, den Doktorgrad zu erwerben, bedurfte er größerer Geldmittel und begab sich daher noch im Jahre 1505 zum zweitenmal nach England, um sich an die Großmuth seiner dortigen Freunde zu wenden. Im folgenden Jahre trat er wirklich die Reise nach Italien an und promovirte im September 1506 zu Turin. Nach längerem Aufenthalt in Bologna, Venedig, wo er bei Aldus Manutius die vermehrte Sammlung seiner Adagia drucken ließ, Padua und Rom erhielt er von seinen Freunden in England die Nachricht von Heinrichs VII. am 22. Apr. 1509 erfolgtem Tode und die Aufforderung, in England seinen beständigen Aufenthalt zu nehmen, ja der junge König Heinrich VIII. überschickte ihm ein eigenhändiges Schreiben. Da begab sich E. über die Alpen nach Graubündten und von da den Rhein entlang nach Holland, von hier setzte er nach kurzem Aufenthalt nach England über. Im Hause des Thomas Morus zu London arbeitete er in sieben Tagen das Lob der der Narrheit aus, mit dessen Entwurf er sich, wie er in der Widmung an Morus sagt, beim Reiten auf der Reise von Italien nach England die Zeit verkürzt hatte.

Auf die Einladung von Joh. Silvage, Kanzler Karls von Oesterreich, des nachmaligen deutschen Kaisers, ließ er sich in Brabant nieder und erhielt hier den Titel eines kgl. Rathes. Nachdem er schon 1514 auf kurze Zeit in Basel verweilt und 1516 sich neuerdings dahin begeben hatte, um bei Frobenius sein Hauptwerk, die griechische Textausgabe des neuen Testamentes mit lateinischer Uebersetzung, drucken zu lassen, wählte er 1521 die Stadt zu seinem dauernden Wohnsitz. 1524 gab er hier die Colloquia heraus[2]). Als aber 1529 die Reformation in Basel eingeführt wurde, siedelte er nach Freiburg im Breisgau über. Auf die

[2]) Frobens Sohne gewidmet. Als erster Vorläufer erschien bereits 1516 in Basel: **Desiderii Erasmi Roterodami colloquiorum formula.** S. G. Grbr. S. 244!

wiederholten Mahnungen Karls und seiner Schwester, der Statthalterin Maria, verwitweten Königin von Ungarn, entschloß er sich nach Brabant zurückzukehren, erkrankte aber in Basel, wohin er im August 1535 gekommen war, um bei seinen Freunden zuvor noch einen längern Aufenthalt zu nehmen, und starb daselbst am 12. Juli 1536.

Im Streite zwischen Reuchlin und den Dominikanern zu Köln hatte er für Reuchlins Person Antheil genommen, ohne sich in die Streitsache einzumischen; gegen Luther zeigte er sich wohlwollend, so lange er ihn nur als einen Verfechter des Humanismus betrachtete; als aber Luther immer entschiedener als Reformator der Kirche auftrat, wandte er sich entsetzt von ihm ab und schrieb später sogar wider ihn; seine Abweisung Huttens, jenes leidenschaftlichen Vorkämpfers der lutherischen Lehre, der 1522 nach Sickingens Tode als Flüchtling nach Basel kam, und die dadurch hervorgerufene literarische Fehde sind allgemein bekannt.

Nachdem wir von E. als dem bedeutendsten und darum auch bekanntesten der drei Männer, mit denen sich unsere Schrift befaßt, nur einen sehr kurzen Umriß seines Lebens mitgetheilt haben, bringen wir gleichfalls in möglichster Kürze einen Auszug von seinem Lob der Narrheit, bei dem es uns um so weniger um Ausführlichkeit zu thun ist, als sich nahezu die Hälfte auf kirchlichem Boden bewegt [3]).

Indem sich die Narrheit den versammelten Zuhörern vorstellt, macht sie zunächst auf ihre Verschiedenheit von solchen Rednern aufmerksam, die in vielen Nächten eine langweilige Rede ausfeilen, auf einen Phalaris, Busiris, das viertägige Fieber 2c. eine Lobrede halten, nur keine auf sie selbst, der sie doch alle aufs eifrigste nachstreben, die sich mit einer Definition und Division ihres Thema's plagen und mit Hilfe von griechischen und veralteten Wörtern und andern Kunstgriffen sich ein größeres Ansehen zu verschaffen suchen; ihr selbst hingegen habe schon das erste Erscheinen den Beifall Aller gesichert; statt sich einen Lobredner zu dingen, lobe sie sich selbst, da niemand Anderer ebensogut mit ihr vertraut sei, auch spreche sie nur aus dem Stegreife und ungeschminkt.

Sodann gibt sie sich uns bekannt als eine Tochter des mächtigsten aller Götter, des Reichthums, und der Jugend, geboren auf den Inseln der Seligen. Trunkenheit und Ungezogenheit waren ihre Ammen, nebst diesen gehören zu ihrem Gefolge die Eigenliebe, Schmeichelei, Vergessenheit, Trägheit, Genußsucht, Unbesonnenheit, Ueppigkeit, der Scherz und der Schlaf. Ihr verdankt jeder sein Leben, sie gibt der Kindheit ihre

[3]) Wir benützten hiezu die bei Holtze in Leipzig 1872—4 edirte Stereotypausgabe, welche zugleich die Colloquien und das L. d. N. enthält.

Anmuth, der Jugend ihren Leichtsinn und macht den Greis wieder zum Kinde. Auch die Götter und selbst die ernstern unter ihnen stehen unter ihrem Einfluß. Um wieviel mehr die Menschen, bei denen die Vernunft nur auf einen kleinen Winkel im Kopfe beschränkt, der ganze übrige Körper den Leidenschaften anheimgegeben ist! Alle gesellschaftlichen Verhältnisse beherrscht die Narrheit. Was wäre ohne sie ein Gelage? Die Freundschaft, die von den Philosophen zu den höchsten Gütern gezählt wird, kann nur bestehen mittelst jener Gutmüthigkeit, welche bewirkt, daß man zu den Fehlern des Freundes die Augen zudrückt, sie sogar liebt. Was von der Freundschaft gilt, gilt noch weit mehr von dem fürs ganze Leben geschlossenen Ehebund. Was ist thörichter als die Selbstliebe? Ohne sie aber wäre das Leben unerträglich, von ihr angespornt erringt man sich auch den Beifall andrer, sie macht, daß der Irländer nicht mit einem Italiener, der Thracier nicht mit einem Athener tauschen möchte, ohne sie geschieht nichts Schönes und Rühmliches. Der Krieg, der selbst eine Thorheit ist, verlangt keine Philosophen, sondern Dicke und Fette, die, je weniger Besonnenheit, desto mehr Kühnheit besitzen. Indem Sokrates Flohfüße ausmaß und Mückengesumm anstaunte*), ließ er das zum gewöhnlichen Leben Nothwendige unbeachtet; auch brachte ihn nur seine Weisheit dazu, den Giftbecher zu trinken. Plato, Theophrast, Isokrates zeigten sich zum Reden in der Oeffentlichkeit untauglich, der Vater der römischen Beredsamkeit, Cicero, begann stets mit Schluchzen. Philosophen sind auch schlechte Staatsmänner und haben häufig entartete Söhne. Dazu sind sie im täglichen Verkehr unwirsch und linkisch. Schmeichelei ist jene Leier des Amphion und Orpheus, welche die rohen Menschen zu einem Zusammenleben im Staate verband, und nicht Plato's und Aristoteles Gesetze erhielten die Staaten aufrecht, sondern die Ruhmsucht, welche Todesverachtung im Kriege, Streben nach Ehren- und Machtstellen, sorgsame Pflege von Künsten und Wissenschaften veranlaßte.

Doch nicht bloß auf ihre Macht hat die Narrheit ein Recht stolz zu sein, sondern auch, so seltsam es klingt, auf ihre Klugheit. Beruht diese auf Erfahrung, so fehlt sie gerade dem Weisen, der aus Scham und Furcht sich von jedem Wagnisse fern hält und sein Wissen nur in Büchern sucht, beruht sie auf einem richtigen Urtheil, so bedenke man, daß jedes Ding zwei Seiten hat, wie der Schauspieler zwei Gesichter. Würde jemand diesem seine Larve abreißen, so würde er das Schauspiel verderben, ein solches ist auch das Leben. Uebrigens verschafft uns zu der hochgepriesenen Weisheit selbst gleichfalls nur die Narrheit Zutritt, indem wir

*) So wird er in den Wolken des Aristophanes dargestellt.

ja zur ihr wie zu allen Tugenden nur durch die Leidenschaften angetrieben werden. Einen leidenschaftslosen stoischen Weisen, der alles neben sich als unsinnig verlacht oder verdammt, wünscht sich niemand zum Gebieter oder Freund [5]). Die lebhafte Betrachtung der verschiedenen Leiden und Unfälle im Leben machte schon manchen des Lebens überdrüssig; die Narrheit aber erhält uns in Unwissenheit und macht uns leichtsinnig, hoffnungsvoll und vergeßlich, so daß, je älter wir werden, das Leben uns desto theurer wird. Wenn die Stoiker diese Unwissenheit bedauern, so sollten sie auch bedauern, daß wir nicht fliegen können; denn sie ist das gemeinsame Loos aller. Die Wissenschaften aber, von denen die Philosophen sagen, daß sie den Menschen für das von der Natur ihm Versagte entschädigen, erfand der böse Genius Theut; im goldenen Zeitalter gab es nur eine und zwar leichtverständliche Sprache, daher keine Grammatik, es gab keinen Streit, daher auch keine Dialektik und Jurisprudenz, man war zu fromm, um neugierig die Geheimnisse der Natur zu erforschen. Der in einen Hahn verwandelte Pythagoras bezeichnete die Menschen als die unglücklichsten Geschöpfe, da sie stets über die ihnen gesetzten Schranken hinaustreten möchten, und als die glücklichsten unter ihnen noch die Idioten. Der Weise verdirbt sich das Leben mit Wachen, Schweiß, Sorgen, und wenn die Stoiker das größte Unglück den Wahnsinn nennen, so ist dieser ein

[5]) Wir wählen die hieher bezügliche Stelle als einen Beleg für die lebhafte und anmuthige, mit Reminiscenzen an das Alterthum reich ausgestattete Darstellung des E., zu der seine Adagia vielfach den passendsten Commentar liefern. S. 327: Quis enim non istiusmodi hominem ceu portentum ac spectrum fugitet horreatque, qui ad omnes naturae sensus obsurduerit, qui nullis sit affectibus, nec amore, nec misericordia magis commoveatur,

quam si dura silex, aut stet Marpesia cautes (Aen. VI, 471),

quem nihil fugiat, qui nihil erret, sed ceu Lynceus quispiam nihil non perspiciat, nihil non ad amussim (Adagiorum Chiliades quatuor ... Oliva Roberti Stephani 1558, S. 186) perpendat, nihil ignoscat, qui solus seipso sit contentus, solus dives, solus sanus, solus rex (Hor. Sat. I. 3, 143), solus liber, breviter omnia solus, sed suo solius judicio, qui nullum moretur amicum, ipse amicus nemini, qui diis quoque ipsis non dubitet mandare laqueum (Adag. S. 471), qui quicquid in omni vita geritur, velut insanum damnet rideatque? Atqui hujusmodi animal est absolutus ille sapiens. Quaeso, si res agatur suffragiis, quae civitas istiusmodi magistratum sibi velit, aut quis exercitus talem optet ducem? imo quae mulier id genus maritum, quis convivator ejusmodi convivam, quis servus talibus moribus dominum vel optet, vel ferat? Quis autem non malit vel unum quemvis de media stultissimorum hominum plebe, qui stultus stultis vel imperare possit, vel parere, qui sui similibus placeat, sed quam plurimis, qui comis sit in uxorem, jucundus amicis, bellus conviva, convictor facilis, postremo qui nihil humani a se alienum putet?

doppelter. Der eine stammt von den Furien, die den Menschen in eine schwere Schuld verstricken und mit Gewissensbissen foltern. Jener Argiver aber, der stets im Theater zu sein glaubte, fühlte sich erst unglücklich, als ihm die Aerzte seine Einbildung benahmen. Wir heißen einen solchen wahnsinnig, weil sein Zustand ein ungewöhnlicher ist, doch gibt es noch eine Menge andrer Narren, wie Jagdliebhaber, Baulustige, Alchymisten, Spieler.

Ueber diese geht jedoch die Rednerin rasch hinweg, eine längere Besprechung widmet sie den Wundergläubigen und Heiligenverehrern, die statt eines abgöttischen Bilderkultus besser das Leben der Heiligen nachahmten [6]).

Eigenliebe weckt besonders den Adels- und Künstlerstolz. Auch die Völker haben ihren Nationalstolz [7]). Was die Eigenliebe gegenüber sich selbst ist, ist die Schmeichelei gegenüber andern, mit der besonders Aerzte, Redner und Dichter ausgerüstet sind. Dazu gesellt sich die Einbildungskraft, auf die vorzüglich die Prediger einwirken.

So macht denn die Narrheit alle Menschen froh, und wenn man ihr auch nicht opfert und Tempel weiht, so huldigt man ihr doch im Leben. Der gemeine Haufe bietet ohnehin den Göttern täglich neuen Stoff zum Lachen. Doch auch jene, die unter den Menschen als Weise gelten, stehen ganz im Dienste der Narrheit. Grammatiker, Dichter und Redner lob-

[6]) Uebrigens schrieb Erasmus selbst seine Heilung von einem viertägigem Fieber, von dem er 1498 in Paris befallen wurde, nur der Fürbitte der heil. Genovefa zu (Müller, S. 116 u. 171) und widmete der Jungfrau Maria in der Wallfahrtskirche zu Walsingham, der jeder Pilger ein Geschenk brachte, ein griechisches Gedicht. (Müller, S. 201). — Die Episode ist im 14. von Eberlins Bundesgenossen übersetzt, doch mit vielen Auslassungen und Zusätzen, auch in einer für das gemeine Volk berechneten, sehr derben Sprache. [7]) S. 346: Jam vero video, naturam, ut singulis mortalibus suam, ita singulis nationibus ac pene civitatibus communem quandam insevisse Philantiam: atque hinc fieri, ut Britanni praeter alia formam, musicam, et lautas mensas proprie sibi vindicent: Scoti nobilitate et regiae affinitatis titulo, neque non dialecticis argutiis sibi blandiantur: Galli morum civilitatem sibi sumant: Parisienses theologicae scientiae laudem, omnibus prope submotis, sibi peculiariter arrogent: Itali bonas litteras et eloquentiam asserant, atque hoc nomine sibi suavissime blandiantur omnes, quod soli mortalium barbari non sint; quo quidem in genere felicitatis Romani primas tenent, ac veterem illam Romam adhuc jucundissime somniant: Veneti nobilitatis opinione sunt felices: Graeci tanquam disciplinarum auctores, veteribus illis laudatorum heroum titulis sese venditant: Turcae totaque illa vere barbarorum colluvies etiam religionis laudem sibi vindicat, Christianos perinde uti superstitiosos irridens. At multo etiam suavius Judaei etiamdum Messiam suum constanter exspectant, ac Mosen suum hodieque mordicus tenent. Hispani bellicam gloriam nulli concedunt: Germani corporum proceritate et magiae cognitione sibi placent.

preisen und befehden sich gegenseitig und legen sich in ihren Büchern die künstlichsten Namen bei, die Rechtsgelehrten häufen Glossen auf Glossen, die Logiker und Sophisten bekämpfen jedermann mit Syllogismen. Die Philosophen disputiren von Ideen, Universalien, separirten Formen, ersten Materien, Quiddbitäten und Ecceitäten. Die Theologen, umgeben mit einem Heer von applicirten und implicirten Magistraldefinitionen, Conclusionen, Corollarien, Propositionen, behandeln die abstrusesten Fragen und entwerfen die paradoxesten Moralsätze. Müßten es die Aposteln mit den verschiedenen Sekten der Realisten, Nominalisten, Thomisten, Albertisten, Occamisten, Scotisten aufnehmen, so bedürften sie einer neuen göttlichen Erleuchtung. Dabei lassen ihnen ihre Spitzfindigkeiten, die sie für die Stützen der Kirche halten, keine Zeit, das Evangelium oder Paulus auch nur nachzuschlagen; ihre Sprache aber ist barbarisch und unverständlich. Mit unbarmherzigem Spotte werden dann die Mönche behandelt, zu denen E. ja selbst einst gehört hatte, zumal in Bezug auf ihre Predigten [8]).

Von den Fürsten bedenken nur wenige, daß ihre Halskette ein Sinnbild der Tugenden sei, die sie in sich vereinigen sollen, während ihre Krone sie ermahnt, allen an Heldensinn voranzuleuchten, und ihr Scepter die

[8]) Von der Abhandlung über das Predigen der Bettelmönche bringt der 6. von Eberlins Bundesgenossen, der diese ein Edelgestein nennt, eine Uebersetzung, aus welcher wir hier einige Proben mittheilen: Age vero, quem tu mihi comoedum, quem circulatorem spectare malis quam istos in concionibus suis rhetoricantes omnino ridicule, sed tamen suavissime imitantes ea, quae rhetores de dicendi ratione tradiderunt? Deum immortalem, ut gesticulantur, ut apte commutant vocem, ut cantillant, ut jactant sese, ut subinde alios atque alios vultus induunt, ut omnia clamoribus miscent! (S. 369 f.) Eberlin: Ai welcher spielman oder drinckerskrämer ist so schimpflich zu sähen als die bättelmünch, so sie sich stellen in iren predigen, als weren sie wol bericht ordenlichs künstlichs redens, und wie wol ir weiß spötlich ist und ungleich den leren der bewerten rhetoren, doch meinen sie, es gefall den zuhörern wol, do durch dann me lachen entspringt bi den wisen, dann aigens gfallen ist lächerlich an den narren. O got wie erbrächen si sich in gebärden, wie änderen si die stimm, wie singen si uff der kantzel, wie loben si sich selbs, wie entstellen si ire angesicht, wie füllen sie die gantz kirchen mit ochßengeschrei! Audivi ipsa quendam eximie stultum, erravi, doctum volebam dicere, qui in concione celeberrima divinae triadis mysterium explicaturus, quo et doctrinam suam non vulgarem ostentaret et theologicis satisfaceret auribus, nova prorsus ingressus est via, nimirum a litteris, syllabis, et oratione, tum a concordia nominis et verbi, adjectivi nominis et substantivi etc. (S. 370). Eberlin: Ich hab selb ein gehort predigen, der hoch närrisch, ich solt sagen, hochgelert was, do er wolt predigen von der heimlicheit der helgen driheit, wolt er sin narrheit oder kunst zeigen und fieng an zu reden vom a. b. c. und von silben und von gantzer oration, auch wie nomen und verbum nach ordnung der grammatica zusammen reguliert solten werden, auch von ordnung deß adjectivi und substantivi.

Gerechtigkeit, ihr Purpur die innige Liebe zu ihrem Volke andeutet. Die Höflinge sind Schmeichler und wohllebende Phäaken. Bischöfe, Kardinäle, Päbste thun es den Fürsten nach. Gleich diesen werden alle in ergreifender Weise an die Abzeichen ihrer Würde und deren Bedeutung erinnert. Bei den Päbsten wird besonders auch die Prachtliebe, die Kriegslust und die Anwendung des Bannes gegen jeden, der das Erbe Petri zu schmälern droht, hervorgehoben [9]). Hieran reiht sich noch ein kleiner Excurs über die deutschen Bischöfe und Priester.

Alsdann geht die Narrheit, da man ihr leicht den Vorwurf machen könnte, sie habe statt ihres Lobes nur eine Satire vorgetragen, auf die Erörterung über, wie schon im Sprichwort das Glück vielfach als Freund des Thoren bezeichnet werde; um aber nicht den Schein auf sich zu laden, als ob sie bloß den Adagienschatz ihres E. ausplündere, unternimmt sie es zugleich, ihr Lob mit allerlei Zeugnissen aus griechischen und römischen Schriftstellern zu belegen. Mit einer wahrhaft Ekel erregenden Frivolität werden hierauf auch aus dem alten und neuen Testament, ja aus dem Munde Christi selbst, Aussprüche vorgeführt, welche die Narrheit in ihrem Sinne verwerthet, und die ihr zugleich Gelegenheit geben, nochmals auf die Theologen zurückzukommen, über deren Interpretationen sie sich lustig macht. Ueberhaupt begünstige das Christenthum den Einfältigen und lehre Verachtung der irdischen Güter und Beschäftigung mit dem Unsichtbaren, Ueberirdischen. So betrachte denn auch der Fromme den Weltmann und dieser den Frommen wie einen Wahnsinnigen. Die Seligkeit aber sei für den Frommen nur eine Absorption des Körpers durch den Geist und des Geistes durch den höchsten Geist, und auch schon hier gerathe er manchmal in einen Zustand des Außersichseins, der Verzückung.

Vom L. d. N. erschienen noch zu E. Lebzeiten 27 Auflagen, zum Theil mit einem Commentar von Gerhard Listrius. Hans Holbein versah es mit Holzschnitten, auch in viele Sprachen wurde es übersetzt. Belehrend ist des E. Brief an den Abt von St. Bertin, Anton von Berges, Bruder des Bischofs von Cambray, vom 13. Dez. 1517 aus Löwen, der uns mit einem Uebersetzer der Schrift ins Französische bekannt macht und zugleich belehrt, wie viele selbst unter den höchsten geistlichen Würdenträgern sie mit Vergnügen lasen, doch auch welche Anfeindungen sie ihm zuzog. Es heißt hier: Post haec accepi a nonnullis, quod me vehementer commovit, te mihi, nescio quid, subirarasci, opinor ob Moriam, quam vir

[9]) E. war bei Julius II. Einzug in das eroberte Bologna am 11. Nov. 1506 und dem 1507, am 29. März, wegen Unterwerfung von Bologna mit großem Prunke von ihm zu Rom abgehaltenen Triumphe zugegen. Müller, S. 190.

clarissimus Georgius Haloinus, me dehortante ac deterrente, fecit Gallicam, hoc est, ex mea suam fecit, additis, detractis et mutatis, quae voluit. Ad haec, argumentum ipsum per se jocosum est, nec tamen ullum hominum genus insector odiosus: neque quemquam nominatim taxo, nisi me ipsum. Postremo, Opus hoc, qualecunque est, placet eruditis totius orbis omnibus; placet Episcopis, Archiepiscopis, Regibus, Cardinalibus, atque ipsi Leoni Pontifici maximo, qui a capite usque ad calcem totum perlegit. Quod si quid etiam ineptissem in hoc Opere, et alii essent offensi, sperabam tuam celsitudinem vel unam mihi patrocinio futuram fuisse, videlicet sui similem, cujus tantam humanitatem semper expertus sum, ut ipsa humanitas non possit esse humanior [10]).

Wenn E. bei der Reformationspartei ein solches Ansehen erlangte, daß er z. B. in einem Gedicht von 1521, die göttliche Mühle, als der Müller, Luther als der Bäcker des evangelischen Brodes bezeichnet wird [11]), und Eberlin im 1. der 15 Bundesgenossen ihn geradezu dem Kaiser neben Luther und Karlstadt zum Beichtvater vorschlägt, wenn anderseits eine Unzahl von Streitschriften gegen ihn erschien und die Mönche sagten, E. habe das Ei gelegt, Luther es ausgebrütet [12]), so bewirkte er dies selbstverständlich nicht durch sein L. d. N. allein, sondern durch seine ganze ausgedehnte literarische Thätigkeit. Gleichwohl ist das L. d. N. eine seiner populärsten Schriften, und wie Martin Dorpius in Löwen dasselbe zum Gegenstand eines besondern Angriffes auf E. machte, nahmen auch dessen spätere Gegner, wie der Spanier Stunika, der italienische Graf Carpi und Jul. Cäsar Scaliger, in ihren Schriften wider ihn vielfach auf das L. d. N. Bezug [13]). Gegen einen 2. Angriff Dorpe's schrieb Thomas Morus eine Apologia pro Moria Erasmi. In den Epp. Obsc. Viror.

[10]) Des. Erasmi Rot. Epistolae Lugd. Batav. cura et impensis Petri Vander Aa, 1706, ep. 284. — Durch die Uebersetzungen erhielt, was zunächst nur zur Ergötzung der Gelehrtenwelt dienen sollte, einen viel größern Leserkreis. So wenig ihm aber auch ein solcher wünschenswerth erscheinen mochte, zeigte er sich doch gegen Haloinus selbst nicht so erbittert, als er es dem Abte von St. Bertin gegenüber vorgab. In einem Briefe an jenen vom 29. Aug. 1517 aus Löwen lesen wir: Primum a paucis intelligebatur (sc. Moria), donec Listrius adderet commentaria. Verum ubi per te Gallice quoque loqui coepit, ab his quoque intelligitur, qui nec Psalmos suos intelligunt. Optarim et ipse audire meam Moriam Gallice disserentem: quod si tibi non est exemplar, saltem commonstra, unde possim petere. (ep. 264). [11]) Baur, S. 62 ff. [12]) Müller, S. 284. [13]) Das Leben des Des. Erasmus. Aus dem Französischen des Herrn v. Burigny von Henke, 1782, 1. Bd., S. 194 ff.; Heß, Erasmus von Roterdam, 1790, 1. Bd., S. 160 ff.; Julii Caesaris Scaligeri Oratio pro Cicerone contra Erasmum, Heidelberg, 1618, S. 9, 12, 81.

heißt es: Et cum hoc (sc. Novo Testamento) scripsit unam materiam, quae vocatur Moria Erasmi, quae habet multas propositiones scandalizativas, et parum reverentiales, et quando continet apertas blasphemias. Quapropter Parrhisienses volunt comburere talem librum [14]). Doch bewirkte erst sechs Jahre nach E. Tod die Sorbonne das Verbot dieser Schrift.

Auch an Nachahmungen fehlte es dem L. d. N. nicht. Die bedeutendste ist wohl Pirkheimers Laus Podagrae vom Jahre 1521, in dessen Widmung an Bannisis er auch auf das L. d. N. anspielt [15]).

Daß an der Entstehung des L. d. N. auch das Nsch. einigen Antheil hat, wie dies schon Z. und Ranke andeuteten [16]), ist nicht unmöglich. Zwar das deutsche Nsch. kannte E. nicht, da für ihn die lateinische Sprache auch Umgangssprache und jede Sprache außer ihr und der griechischen werthlos war [17]). Doch stand er mit Badius Ascensius, der auch die 2. Auflage seiner Adagien druckte, in Briefwechsel, von dem noch mehrere Ueberreste vorhanden sind, und aus dessen Uebersetzung lernte er während seines Aufenthalts in Frankreich am wahrscheinlichsten das Nsch. kennen. Die Durchführung des L. d. N. ist allerdings von der des Nsch. gänzlich verschieden, auch wird in der Vorrede als erste Anregung die Aehnlichkeit des Namens Moria mit Morus, der selbst eine Art Demokrit sei, bezeichnet und nur auf alterthümliche Behandlungen komischer Stoffe, wie die Batrachomyomachie ꝛc. hingewiesen.

Schon auf der Reise von Italien nach England 1509 kam auch E., wie Rhenanus erzählt, nach Straßburg, doch traf er hier schwerlich mit Brant zusammen. Erst 1514 auf der Reise nach Basel, als der Rath von Straßburg und die dort von Wimpheling gegründete literarische Gesellschaft, der auch Brant angehörte, ihm einen festlichen Empfang bereiteten, unterhielt sich E. mit diesem auf das angenehmste, wie uns ein umständliches, am 21. September aus Basel an W. gerichtetes Schreiben belehrt, welcher im Auftrag der Gesellschaft ihm dahin einen Nachgruß gesendet hatte. Nachdem er W. in seinem Schreiben Grüße an den Rath und die einzelnen Gesellschaftsmitglieder aufgegeben, schließt E. deren Aufzählung mit Brant: Nam Sebastianum Brant, ut eximium extra omnem et ordinem et aleam pono. Quem ego virum, mi Wimphelinge, tanti facio, sic amo, sic suspicio, sic veneror, ut magna quaedam felicitatis

[14]) Lib. II, ep. 49. [15]) Hagen, I, 347 ff. Wir nennen hier noch eine Laus Asini mit einer Widmung an den Arzt Screvelius, Lugd. Bat. 1529 und eine Laus Pediculi in demselben Buche. [16]) Z. p. CXVI. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 1839, 1. Band, S. 266. [17]) Müller, S. 196.

pars accessisse mihi videatur, quod illum coram intueri, coram alloqui et amplecti contigerit. Dem Briefe ist beigefügt: Ad Sebastianum Brant Phalecium Erasmi Roterodami:

Ornarunt alios suae Camoenae,
Ornas ipse tuas magis Camoenas.
Multos patria reddidit celebres,
Urbem tu celebrem, celebriorem
Multo constituis, Sebastiane,
Lingua, moribus, eruditione,
Libris, consilio, severitate.
Sic cum foenore plurimo rependis
Acceptum decus, e tuo vicissim
Illustrans, patriamque literasque [18]).

Mit M. wird E. in Beziehung gebracht im Karsthans an der schon erwähnten Stelle, wo von den Sprichwörtern beider die Rede ist. Im Gedicht vom gr. L. N. läßt M. bei der Vorführung des 6. u. 14. Bundesgenossen, die es beide mit E. zu thun haben, diesen kluger Weise ganz aus dem Spiel. Es dürfte auch niemand zweifeln, daß alles, was in der Nb. und Schz., sowie im L. d. N. Aehnliches vorkommt, nur durch den Stoff bedingt ist, den aber weder M. von E., noch E. von M. entlehnte.

Wie wir früher Nsch. und Nb. mit einander verglichen, so versuchen wir dies nun auch bezüglich des Nsch. und des L. d. N. Eine Vergleichung des L. d. N. mit der Nb., die ja nur eine mehr spezialisirte und zugleich körnigere Nachbildung des Nsch. ist und auch nicht die universale Bedeutung der beiden andern Schriften besitzt, dürfte sich damit wohl als entbehrlich erweisen.

Das Nsch. ist ein Gedicht, das in zusammenhangslosen Kapiteln die verschiedenen Fehler als Narrheiten darstellt und uns mit einem wohlthätigen Schrecken die Augen öffnet, wie wir bisher dicht an einem Abgrunde vorbeigingen, indem wir uns von der Bahn des Heiles immer weiter entfernten. Im L. d. N. haben wir vor uns eine zusammenhängende Rede, worin auf ironische Weise das Fehlerhafte gelobt wird, und zwar von der Narrheit selbst, indem sie zeigt, wie der Mensch gerade in seinen Verirrungen sich froh und glücklich fühlt. Es ist eine geistreiche und unterhaltende Sophistik, mit der die Narrheit selbst in den Kreis der von ihr so scharf getadelten Sophisten tritt, und alle oratorischen Kunstgriffe, auf die sie von vornherein verzichtet hat, da sie ihrer nicht bedürfe, müssen dazu dienen, uns das Unlogische als logisch, das Gezwungene als natür-

[18]) Die beiden Schreiben von W. und E. sind enthalten in der Ausgabe von E. Schrift de duplici copia verborum ac rerum commentarii duo ... Argent. ap. Matth. Schurerium 1514 und abgedruckt bei Riegger, S. 368 ff.

lich, das Unglaubliche als zweifellos erscheinen zu lassen. Das Studium der Alten, das zu der außerordentlichen Stilgewandtheit des E. hinzutritt, macht sich gleichsam unwillkürlich fast in jeder Zeile bemerkbar. Bei Brant ist dieses Studium ein Mittel, seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, und er quält sich ab, dem mühsam aus der Ferne Geholten ein heimathliches Gepräge aufzudrücken; bei E. überwuchern die manigfaltigen Zierraten das Gesammtwerk und verhüllen uns so die Mängel in dessen logischem Aufbau.

Bezüglich des ethischen Werthes steht das L. d. N., wenn auch sein Einfluß ein viel ausgedehnterer war, doch weit unter dem Nsch. Der eine Theil ist eben nur ein Phantasiespiel des Witzes und bildet gewissermaßen die Schale, der eigentliche Kern ist die Polemik gegen die Theologen und besonders die Mönche, eine Polemik, deren Pfeile um so empfindlicher trafen, als sie in das Gift des Spottes getaucht waren. Wir wissen, daß E. selbst einst wider Willen das Klostergelübde ablegte. Doch auch schon von Vater und Mutter mochte sich eine Abneigung gegen das Klosterleben auf ihn vererbt haben. Jener befand sich zur Zeit von E. Geburt in Rom; als ihm seine Angehörigen, die lieber einen Geistlichen aus ihm hätten werden sehen, deren Tod meldeten, hatte er das Ordenskleid genommen und sah sich nach seiner Rückkehr schmerzlich getäuscht. Wenn Ranke[19]) von E. sagt: „Jene ganze Bitterkeit gegen die Formen der Frömmigkeit und Theologie jener Zeit, die ihm durch den Gang und die Begegnisse seines Lebens zu einer habituellen Stimmung geworden, ergoß er in seine Schriften, nicht daß er sie zu diesem Zwecke von vorn herein angelegt hätte, sondern indirekt, da wo man es nicht erwartete, zuweilen in der Mitte einer gelehrten Discussion, mit treffender, unerschöpflicher Laune", so werden wir auch im L. d. N. unvermerkt in die bitterste Satire gegen den Klerus eingeführt, diese aber ist hier wie kaum in einer andern Schrift die Quintessenz und nichts weniger als zufällig darein verflochten, sie ist gewissermaßen der Nachhall der in Rom von ihm gewonnenen Eindrücke.

Wenn ferner das Nsch. als der Ausfluß des edelsten Strebens zugleich ein Muster sorgfältiger Durchführung genannt zu werden verdient, ist das L. d. N. nur eine rasch hingeworfene Skizze ohne tiefern Gehalt, die kaum zu einer solchen Bedeutung gelangt wäre, wenn sie nicht den Namen des ersten Literaten seiner Zeit getragen hätte, die aber auch nur aus einer Feder wie die des E. in der kurzen Frist von sieben Tagen mit einer solchen Fülle feiner, sinniger Gedanken und Lucianischen Witzes hervorgehen konnte.

[19]) I, S. 266.

Zum Schlusse stellen wir noch die drei Männer selbst in Bezug auf ihren Charakter, ihre Lebenserfahrungen, ihre politische und religiöse Gesinnung einander gegenüber.

Brant erhielt seine Erziehung und Ausbildung nur im Vaterlande und diesem widmete er auch die Früchte derselben sowohl als ein seiner Lehrgabe wegen hochgefeierter Universitätslehrer, als auch als Lehrer und Rathgeber des Volkes in seinen Schriften. Die mittelalterliche Ritterpoesie hatte sich überlebt, das Lateinische war nur den höhern Ständen zugänglich, so wurde Brant der Begründer einer neuen Dichtung, der bürgerlichen oder städtischen, welche Popularität und Würde zu vereinigen suchte. Ein Patriot ist Brant im vollsten Sinne, er ist auf sein Vaterland stolz, bedauert aber zugleich von ganzer Seele seinen Verfall und seine Zerrissenheit. Den sittlichen Zustand seines Volkes aufzubessern und den König Maximilian, dem er das vollste Vertrauen entgegenträgt, in den Stand zu setzen, die Zeiten Karls und Otto's, des Großen, zu erneuern, betrachtet er als die schönste Aufgabe seines Lebens; aber über dem Kaiser steht ihm der Pabst als der Träger des Glaubens und der Sitte, der Kaiser soll nur der Schirmer und Ausbreiter des Christenthums sein. Es gehört demnach der Dichter mit seinen Anschauungen einer weit früheren Zeit an und hat mit den Reformatoren nur das gemein, daß er die Schäden des Augenblickes erkennt und aufdeckt. Obwohl Laie war er der wärmste Verehrer des geistlichen Standes, er war streng religiös, ja sogar ascetisch; zu spät aber erkannte er, daß auf dem Wege, wie er es wünschte, eine Besserung der Zustände nicht zu hoffen sei, und er mochte sein Lebensende willkommen heißen, da es ihn einer Zeit entrückte, die voll der heftigsten Stürme war und von der er in einem noch 1520 gedichteten Liede prophezeite:

Versehe sich wißlich alle welt,
wann man tausendt fünfhundert zelt
und vier unnd zweintzig an der Zall,
so würdt solch werwer (Wirrwar) überall,
so gruselich Zufall uff erstan,
alß ob all welt solt undergan [20]).

Weit besser als Brant paßte in diese bewegte Zeit sein literarischer Erbe, der ruhelose Streithahn Thomas Murner. Unermüdlich sehen wir ihn nach Ruhm und Ehren jagen, in jeder Kunst versucht er sich; doch fehlt es ihm sowohl an Ausdauer als Gründlichkeit. Die verschiedensten Länder durchreist er und besucht die verschiedensten Universitäten, wie ein fahrender Ritter zieht er von Fehde zu Fehde, von Turnier zu Turnier, sein Auftreten ist überall Aufsehen erregend,

[20]) Z. S. 161.

charlatanmäßig. Seine Schriften sollen schon durch den Titel die Neugier der Leser reizen, dazu imponirt er ihnen durch seine Derbheit; indem er aber, durch seine Versgewandtheit unterstützt, seine Einfälle mit Wohlbehagen in die Breite dehnt, nimmt er sich auch weder Mühe noch Zeit zu einer gründlichen Feile. Bei seiner Streit- und Spottsucht ist es nicht zu verwundern, wenn er sich zahlreiche Feinde zuzieht, auch häufig seine Vorgesetzten oder die Behörde, mit der er es gerade zu thun hat, gegen sich aufbringt; dies macht ihn gegen alle Höhergestellten eifersüchtig und mißtrauisch, er wirft sich ihnen gegenüber als Volkstribun, als Vertheidiger des gemeinen Mannes auf, war er doch selbst aus dem schlichten Volke hervorgegangen und als Franziskaner in stetem Verkehr mit demselben! Allein immer klarer leuchtete es ihm ein, daß er in der Sucht, dem Volke zu gefallen und seiner Mißgunst gegen die Würdenträger des Staates und der Kirche Luft zu machen, in sein eigenes Fleisch schneide. Er fürchtete den Bundschuh, die Aufhebung der Klöster, die erhöhten Anforderungen an das Leben und Wirken der Geistlichen, den gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden, bei dem er und seinesgleichen weit mehr verlieren als gewinnen konnten. So wurde er jetzt der heftigste Gegner der Reformation, die er durch seine frühern Schriften hatte fördern helfen; und erbitterte die Gegenpartei umsomehr, als sie auf ihn als eine Stütze gerechnet hatte; sie schob denn auch seinem Verhalten die gehässigsten Motive unter.

Ein politisches Ideal finden wir bei M. nicht, er ist eine praktisch angelegte, nur den augenblicklichen Interessen Rechnung tragende Natur, auch fehlt es ihm an patriotischer Wärme und religiöser Tiefe, von hervorragender Wichtigkeit sind für ihn die sozialen Zustände, die materiellen Interessen mit Rücksicht auf seine eigene Person.

E. hat mit M. die Unstetigkeit des Aufenthaltes gemein, wie M. finden wir ihn außer in Deutschland auch in Frankreich, Italien, England, er theilt mit ihm die Hast, sich immer wieder mit etwas Neuem zu beschäftigen, und daher die Flüchtigkeit in seinen Arbeiten; wie M. ist er im höchsten Grade gefallsüchtig, eitel, empfindlich und stets der Meinung, nicht nach Verdienst belohnt und geehrt zu sein. Während aber M. das gemeine Volk, Brant den Bürgerstand vertritt, zeigt sich uns E. als der feine Aristokrat, der sich scheu vom Volke fern hält, er ist ferner nur ein Mann der Feder, während Brant und M. auch mit dem Worte sich Geltung verschafften.

In der That erscheint auch E. mehr als Stubengelehrter denn als Mann des öffentlichen Lebens, seine Reisen gelten fast nur den verschiedenen Bibliotheksälen, eine solche Freundschaft, wie sie Brant mit Heynlin,

Geiler, Wimpheling verband, gab es für ihn nicht, er wollte sich mit seinen Freunden nur geistreich und angenehm unterhalten, und wie er selbst ihnen schmeichelte, auch von ihnen wieder geschmeichelt werden, zugleich aber auch in den Stand gesetzt sein, sorglos und ungebunden seiner Muße zu pflegen. Wir gewahren an ihm auch keinen Patriotismus; wie seine Sprache die damalige Gelehrtensprache aller Länder war, so gehörte auch all sein Wirken und Streben der ganzen gebildeten Welt. Das Ziel dieses Strebens aber war die Ausbreitung und Hebung des Humanismus und der durch ihn bewirkten feineren Sitte. Der Humanismus war ihm gewissermaßen sogar identisch mit der Religion. Zwar an der kirchlichen Autorität hielt er mit solcher Festigkeit, daß er an Pirkheimer schreibt: „Bei mir gilt die Autorität der Kirche soviel, daß ich mit den Arianern und Pelagianern stimmen könnte, wenn die Kirche deren Lehre gebilligt hätte" [21]). Wie sehr er ferner jeder gewaltsamen Reform widerstrebte, belehrt uns ein Brief an Montjoie, worin es heißt: „Ich will lieber, daß in einigen Dingen Irrthum und Täuschung bestehe, als daß für die Wahrheit mit so großem Welttumult gefochten werde" [22]). Allein wenn er auch den Glauben an die überlieferten Lehrsätze als eine Pflicht betrachtete, so that er dies weit mehr um der äußerlichen Eintracht der Kirche willen, als aus innerlicher Ueberzeugung. So sagt auch Stichart: „Was überhaupt den Glauben betrifft, so stand dieser im System des E. in zweiter Linie, in erster aber die Sittlichkeit. Er war weder eine dogmatisch noch eine tief religiös angelegte Natur, sondern mehr Schöngeist und Humanist. Daher bricht fast allenthalben in seinen Schriften das Streben hervor, mehr auf die Sitten, als auf den Glauben zu wirken" [23]). Von seiner humanistischen Wirksamkeit citiren wir die Worte Erhards [24]): „In den allgemeineren Kenntnissen, namentlich den Sprachwissenschaften und der Philosophie kann man zwar nicht sagen, daß er viele neue Ansichten aufgestellt oder das Gebiet dieser Wissenschaften beträchtlich erweitert habe, und von dieser Seite ist sein Verdienst mit manchem andern seiner Zeitgenossen keineswegs zu vergleichen. Dagegen aber hatte noch keiner vor ihm den ganzen Schatz der Sprache und Weisheit der alten Griechen und Römer in einem so ausgedehnten Umfang übersehen und durchdrungen, keiner soviel für die Verbreitung ihrer Schriften gethan, keiner so

[21]) Im Jahr 1527. — Erasmus von Rotterdam. Seine Stellung zur Kirche rc. Von Franz Otto Stichart, Leipzig 1870, S. 7. [22]) Vom J. 1521. Stichart, S. 305. [23]) S. 274. [24]) Geschichte des Wiederaufblühens der wissenschaftlichen Bildung vornehmlich in Deutschland bis zum Anfang der Reformation, Magdeburg 1827—32, 2. Band, S. 503.

die schönsten Gedanken der Alten sich zu eigen gemacht und zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen, keiner so viele Sorgfalt auf einen ächt klassischen, treffenden Ausdruck verwandt und in der schweren Kunst, die Wahrheit in einer leichten, gefälligen, gleichsam einschmeichelnden Form zu sagen, sich so zur Meisterschaft erhoben, keiner also durch alle diese Eigenschaften zusammengenommen, unterstützt durch einen unermüdlichen Sammlerfleiß, durch die glückliche Gabe, alles Gefundene schnell wieder geschickt und am rechten Orte anzuwenden, und durch eine ungemeine Leichtigkeit im schriftlichen Arbeiten, so vieles geleistet und so manigfaltig auf seine Zeitgenossen gewirkt, wie Erasmus."

Daß E. durch seine humanistische Thätigkeit in den heftigsten Conflict mit der scholastischen Theologie geräth, ist leicht erklärlich und ebenso erklärlich ist es auch, daß er ihr gegenüber mit dem in so reichem Maße ihm verliehenen Spotte nicht zurückhält. Wäre aber auch sein Leserkreis ein weit beschränkterer gewesen, so hätte er doch klüger gethan, so manche Aeußerung, die von seiner Anlage zur Freigeisterei und zum Skeptizismus Zeugniß gibt, zu unterdrücken, als durch nachträgliche Erörterungen in entgegengesetztem Sinne den Vorwurf der Doppelzüngigkeit, so wie der Charakterschwäche auf sich zu laden. Von seinem Hang zum religiösen Spott und dem verderblichen Einfluße, den er dadurch übte, spricht am bezeichnendsten Döllinger am Anfang seines Werkes über die Reformation [25]): „Niemand verstand es besser als er, abergläubische Ausartungen, kirchliche Mißbräuche mit den Waffen des Spottes so zu verfolgen, daß auch die Sache selbst, an die der Mißbrauch sich angehängt, davon getroffen wurde; dabei war die oberflächliche, leicht über die Gegenstände weggleitende, Zweifel und Verdächtigungen nach allen Seiten hin ausstreuende Manier, mit der er kirchliche Fragen und theologische Materien behandelte, so recht geeignet, den Zustand des kirchlichen Mißbehagens, der in Folge der vielen und schreienden Mißbräuche und der in der Geistlichkeit verbreiteten Unsittlichkeit bereits vorhanden war, bis zum förmlichen selbst auf den Complex der überlieferten Kirchenlehre sich erstreckenden Argwohn zu steigern, die Gemüther für eine große Erschütterung der Gemüther vorzubereiten und für eine neue Lehre empfänglich zu machen." Auch einen Ausspruch Luthers wollen wir hier erwähnen: „Erasmus lacht und spottet über das, worüber ich traure und weine. Erasmus kann wohl Fehler aufdecken, aber die Wahrheit zu lehren taugt er nicht, es fehlt ihm die geistliche Erkenntniß" [26]).

[25]) Die Reformation, Regensburg 1846. 1. Band, S. 1 und 2. [26]) Stichart, S. 292.

So übten M. und E. die Satire zu ihrem eigenen Schaden. Wenn aber M. die Reformation, die er hatte heraufbeschwören helfen, hinterher entschlossenen Muthes und mit Aufbietung aller Kräfte bekämpft, bis er zuletzt, von der weit stärkeren Gegnerin aus dem Felde geschlagen, spurlos verschwindet, sehen wir E. in einem Zustand beständiger Abwehr gegen die erbittertsten Angriffe von allen Seiten, einem Knaben ähnlich, den ein muthwillig von ihm gereizter Bienenschwarm verfolgt, und er mochte wohl manchmal an den aller Erdensorgen glücklich enthobenen Brant denken, der zwar nicht seine Aufgeklärtheit, seinen Ideenreichthum, seine Freiheit und Gewandtheit des Urtheils und der Darstellung und überhaupt nicht jene welthistorische Bedeutung, jedoch weit mehr innern Gehalt besaß, und der in seinem Nsch. ein Werk hervorbrachte, dessen edlen Zweck und emsige Durchführung keine Parteirichtung verkennen kann.

---





















